# I.

# Die Externsteine im Fürstenthum Lippe

von

Dr. Wilhelm Engelbert Giefers.

## §. 1.

An die waldbekränzten Höhen des Osnings oder Eggegebirges, welches sich von der Diemel bis über Osnabrück hinaus in weitem Bogen um die Quellen der Ems und Lippe herumzieht, knüpft sich die Erinnerung der denkwürdigsten Ereignisse. Um den Anfang der christlichen Zeitrechnung widerhallten die Schluchten desselben von dem Waffengeklirre der Römer und von dem Wehgeschrei der unter dem Schwerte des Arminius und seiner Cherusker dahinsinkenden Legionen des Varus. In denselben Gebirgsschluchten rang acht Jahrhunderte später Widukind, der Sachsenherzog, wie ein zweiter Arminius mit dem gewaltigen Frankenkönige in blutiger Schlacht. Und wo aus dem Fuße des Gebirges jetzt fröhlich die Arminius-Quelle zu Lippspringe hervorsprudelt, welche hunderte von Leidenden, so oft der Sommer wiederkehrt, aus der Nähe und Ferne um sich versammelt, da schlug im Jahre 776 Carl der Große sein Heerlager auf und ließ eine Menge von Sachsen in dem Arme der Lippe taufen, welcher noch jetzt den Namen Jordan führt. Das war die erste im Sachsenlande vollzogene Taufe, von welcher die Geschichte Kunde gibt.

Aber es enthält der Osning auch eine der größten Naturschönheiten Westfalens, welche geschmückt ist mit einem der interessantesten Denkmäler der bildenden Kunst, die Deutschland



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

aus so früher Zeit aufzuweisen hat. Verfolgt man nämlich von Paderborn aus über Lippspringe die Straße, welche von dort nordwärts nach Detmold und Pyrmont führt, so trifft man, sobald der Hauptrücken des Gebirges eine Viertelstunde südlich vom Lippischen Städtchen Horn überstiegen ist, eine Reihe von wundersam emporragenden Felsmassen, welche sich auf beiden Seiten der Landstraße wie Riesenzähne aus einem Zweige des Osnings erheben. Sie ragen aus dem Fuße eines schmalen, baumleeren Bergrückens hervor, welcher Knickhagen genannt wird und sich neben dem Hauptzuge des Gebirges in derselben Richtung, nämlich von Südost nach Nordwest, in der Länge von ungefähr einer Viertelmeile, in der Weise ausdehnt, daß er mit dem Hauptgebirgszuge einen Bergkessel bildet, welcher nur durch ein enges Thal nach Norden hin geöffnet ist. Aus diesem Bergkessel fließt ein kleiner Bach, Lichtheupte oder Wiembecke genannt, durch das gedachte enge Thal, an dessen Ausgange eben die Externsteine sich erheben.

Diese gigantischen Felsblöcke, im Ganzen dreizehn, bestehen sämmtlich aus einem feinkörnigen Sandsteine und sind mit mannigfaltigen Spalten und Rissen durchzogen, von welchen die meisten von den Gipfeln bis auf den Boden laufen. Aus diesen Spalten, welche an manchen Stellen mit Erdreich gefüllt sind, wachsen hie und da kleine Sträuche und Büsche hervor, welche im Sommer durch das abwechselnde Grün die Eintönigkeit der Felsen angenehm auflösen. Aus einiger Entfernung betrachtet, gewährt die ganze Reihe der Felsen den Anblick einer ungeheuren Mauer, welche hie und da durchbrochen oder eingestürzt zu sein scheint. Sie erreichen eine Höhe von 60 bis 125 Fuß. Ebenso verschieden ist ihr Umfang.

Der äußerste Felsen erhebt sich bis zu einer Höhe von 125 Fuß, welcher sein Durchmesser fast gleich kommt. Er steigt am Abhange des gedachten engen Thals, in welchem er mit der westlichen Kante ruhet, fast senkrecht empor. Sein Fuß wird

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

von einem großen Teiche bespült, welcher vor einiger Zeit durch Aufdämmen der Wiembecke dort geschaffen ist. Eine Treppe, in die lebendige Felswand gehauen, führt auf seinen umfangreichen Gipfel, wo ein von steinernen Bänken umkränzter Tisch steht.

Der zweite Felsen lehnt sich nach Osten hin dicht an den ersten, über welchen er, weil sein Fuß auf einer Anhöhe steht, um 20 bis 30 Fuß emporragt. Unten berührt er jenen fast; weiter aufwärts neigt er sich mehr nach Osten über den dritten hin. Er ist oben fast so dick als unten, nämlich gegen 30 Fuß, und ebenso breit, und zeichnet sich unter den übrigen am meisten durch seine seltsame Gestalt aus.

Der dritte, nahe am vorhergehenden stehende Felsblock ist bedeutend niedriger, als sein Nachbar. Vermittelst einer in den Felsen gehauenen Treppe kann man auf seinen Gipfel steigen. Von diesem gelangt man mittelst einer Brücke auf den zweiten, auf welchem sich Reste einer alten Capelle befinden.

Der vierte Felsen, welcher vom dritten nur um 20—24 Fuß absteht, bildet mit diesem gleichsam ein gewaltiges Felsenthor, durch welches die Landstraße hindurch führt. Ein losgerissenes Felsstück ruht auf seiner Spitze und drohet jeden Augenblick von der Höhe herabzustürzen, obgleich es schon vor Jahrhunderten so da droben geschwebt hat. „Es hänget ein großer Stein oben auf der Höhe," heißt es in Piderit's lippischen Chronik vom J. 1627, „der drohet, als wenn er jetzt fallen wollte; so der Wind stark wehet, so bewegt er ihn, aber er bleibet gleichwohl hangen. Wie er aber oben angeheftet sey, das weiß Niemand, als Gott selber." Es hat sich, man weiß nicht wie, die Sage gebildet, jener Stein werde einst eine lippi'sche Gräfin erschlagen.

Der fünfte Felsen überragt die beiden höchsten der bereits gedachten um 10—15 Fuß; aber er steht an einer Stelle, wo sich der Bergrücken schon mehr erhoben hat, so daß seine Höhe



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

vom Fuße an gemessen, die des ersten oder zweiten Felsens nicht erreicht.

Diese fünf Felsen, die aller Wahrscheinlichkeit nach in grauer Vorzeit, von welcher jede Geschichte schweigt, eine einzige ungeheure Steinmasse ausgemacht haben, bilden die Hauptgruppe der Externsteine. Die weiter östlich, in verschiedener Entfernung von einander gelegenen, ragen nur mit dem Gipfel aus dem immer mehr ansteigenden Bergrücken hervor, und auf dem höchsten Puncte desselben ist nur noch der Scheitel des am weitesten nach Osten stehenden Felsens sichtbar.

Auf dem Gipfel des ersten und zweiten Felsens genießt man nach Norden hin eine ebenso weite als herrliche Aussicht über das anmuthige, blühende Land vom Köterberge in der Nähe der Weser bis zu den äußersten Kuppen des Osnings bei Osnabrück. Im Vordergrunde erscheinen die Städte Horn und Detmold mit einer Menge von Dörfern. Hinter Detmold sieht man den weithin sichtbaren Kirchthurm des Dorfes Heyden emporragen und im Hintergrunde nahe dem Horizonte erheben sich die Thürme der Städte Salzuffeln und Herford, von denen die letztere gegen sechs Meilen von den Externsteinen entfernt liegt.

Während die Natur diesen colossalen Steinmassen einen düsteren, man möchte sagen, grauenhaften Charakter verlieh, grub die Kunst des zwölften Jahrhunderts dem größten der Felsen ein Bildwerk ein, welches nach dem Urtheile von Kunstkennern sowohl seinem Umfange als seinem Inhalte nach das Ausgezeichneteste ist, was jene Zeit hervorgebracht hat, und welches an Tiefe der Empfindung, an Erhabenheit des Gegenstandes und Gewalt der Darstellung unter den Schöpfungen jenes Zeitraumes vergebens seines Gleichen sucht. Sage und Geschichte, Poesie und Kunst spielen um die unverwüstlichen Gipfel der zauberhaften Felsenmassen, die seit Jahrtausenden gleichsam als Marksteine der Schöpfung aus dem stets sich erneuernden Laube der Eichen- und Buchenwaldung emporragen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

und weit in das lachende, blühende Land hineinschauen, welches der Fürst von der Lippe beherrscht. Es sei uns daher vergönnt, in kurzen Zügen darzustellen, was Sage und Geschichte von der seltsamen Felsengruppe melden und dann zur näheren Betrachtung der Werke überzugehen, welche die Kunst in alter Zeit dort geschaffen hat.

Zwar haben diese räthselhaften Denkmale der Natur und der Kunst für die gelehrte Forschung einen solchen Reiz gehabt, daß sie nicht bloß seit mehreren Jahrhunderten zahlreiche Erörterungen in periodischen Schriften, sondern auch eine Anzahl ausführlicher Untersuchungen hervorgerufen haben, welche in besonderen Schriften veröffentlicht wurden, so daß die Externsteine eine eigene kleine Litteratur aufzuweisen haben. [1]) Da aber die Quellen, aus welchen hier zu schöpfen vergönnt ist, theils sehr dürftig sind, theils jenen Ort erst später, als man nach der Merkwürdigkeit desselben erwarten sollte, in die Geschichte einführen, und zwar in der Weise, daß die historischen Erinnerungen, welche sich an dieses wundersame Gebilde der Natur knüpfen, eben nicht bedeutend erscheinen; so sind fast alle diejenigen, welche den Externsteinen eine besondere Untersuchung gewidmet haben, über die Zeit hinaus, auf welche sich die älteste jener Quellen bezieht, in's graue Alterthum zurückgegangen, haben alte, denkwürdige Begebenheiten, Sagen und Ueberlieferungen, neue Vermuthungen und Behauptungen auf diese Felsen übertragen, ohne dieselben auf andere Gründe zu stützen, als darauf, daß hier ein schicklicher, angemessener

---

[1]) Nachdem seit 1627 die Externsteine in verschiedenen Blättern und Werken gelegentlich (selbst von Göthe) kurz besprochen waren, erschienen folgende Monographieen: K. Th. Menke, Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythus und Geschichte der Externsteine. Münster 1824; H. F. Maßmann, die Externsteine in Westfalen nochmals besprochen. Weimar 1846; Ch. G. Clostermeyer, der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. Eine naturhistorische und geschichtliche Monographie. 2. Aufl., vermehrt und verbessert von Helwing, Lemgo 1848; Dr. W. E. Giefers, die

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Schauplatz für die Dinge gewesen sein würde, welchen sie sonst mit Sicherheit keine Stelle anzuweisen wissen; und so haben sie, wie sich nicht anders erwarten ließ, statt den Schleier zu heben, der bis zum Ende des 11. Jahrhunderts die Externsteine dem Blicke des Forschers verhüllt, dieselben von neuem mit einer Wolke von Fabeln und unerweislichen Vermuthungen umgeben, wodurch selbst noch dasjenige, was wir aus der spätern Zeit Sicheres wissen, wenn auch nicht ganz verdunkelt, doch in ein schiefes Licht gestellt wird. Ebenso wenig sind die sämmtlichen Ueberreste der alten kirchlichen Kunst an den Externsteinen richtig gedeutet und erklärt; denn kaum war die mühsam voranschreitende Forschung endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß jene Denkmale der Kunst christlicher Frömmigkeit und Andacht ihren Ursprung verdanken, als ein ausgezeichneter Kunstkenner die Vermuthung zu beweisen suchte, daß in der Felsengrotte unter dem Externsteine im heidnischen Alterthume Mithras, eine persische Gottheit, verehrt sei. Außerdem wurden gegen meine im Jahre 1851 erschienene Schrift über die Externsteine noch andere Einwendungen geltend gemacht. Das ist der Grund, weshalb dieselbe hier von neuem, aber in sehr vermehrter und vielfach veränderter Form erscheint.

## §. 2.

Wie sind diese vereinzelt stehenden gigantischen Felsblöcke an diese Stelle gekommen? So wird wohl jeder fragen, welcher die Externsteine selbst oder eine Abbildung derselben erblickt.

---

Externsteine im Fürstenthum Lippe-Detmold. Eine historisch-archäologische Monographie. Paderborn 1851. Derselbe: Denkmäler der christl. Kunst an den Externsteinen (im Organ für christl. Kunst, Jahrg. 1854, gerichtet gegen die von Franz Michelis und J. Kreuser versuchte Deutung des Felsenbildes.) Dr. Braun, die Externsteine, Bonn 1858. Außerdem ist von den Externsteinen in vielen kunsthistorischen Werken und periodischen Blättern auch in neuerer Zeit bald kürzer, bald ausführlicher die Rede gewesen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Die Naturforscher sind darin mit einander einverstanden und zahlreiche Spuren deuten noch jetzt darauf hin, daß in der Urzeit der Geschichte des Menschengeschlechts das Meer über das Eggegebirge hinwegströmte und das ganze nördliche Deutschland bedeckte. Als sich die Fluthen allmälig nach Norden hin zurückzogen, wurden zunächst die Berge in's Trockene gesetzt und dann die Thäler und das flache Land. Ringsum von Bergen eingeschlossene Thäler blieben noch längere Zeit mit Wasser gefüllt. Doch nach und nach wurden die lockern Theile der einschließenden Berge aufgelöst und fortgespült, und wo dies am schnellsten vor sich ging, da brachen sich die eingeschlossenen Gewässer eine Bahn und strömten dann dem zurückgetretenen Meere nach. Alles, was dann nicht felsenfest stand, wurde von der Gewalt der Fluthen mit fortgerissen. Nur unerschütterlich ruhende Felsmassen, welche dem Sturme der Strömung widerstanden, blieben als Ueberreste des zerstörten Bergrückens zurück.[2]) Einem solchen Naturereignisse haben auch die Externsteine ihre Entstehung zu verdanken: es sind die übrig gebliebenen Rippen eines von den Fluthen fortgespülten Gebirgsrückens. Wie nackte Grundsäulen der Erde, von denen das Gewand, welches andere Berge umhüllt, fortgeschwemmt ist, stehen sie da, Jahrtausenden trotzende Zeugen einer furchtbaren Erdrevolution. Die Zeit dieser großen Naturbegebenheit läßt sich auf keine Weise, nicht einmal annähernd, bestimmen. Soviel über die Entstehung der Externsteine.

Was nun die Entstehung und Bedeutung ihres gemeinsamen Namens betrifft, so läßt sich auch da keine Sicherheit gewinnen. Die älteste uns bekannte Form desselben ist Agisterstein und stammt aus dem Jahre 1093. Im 12. Jahrhunderte und später schrieb man Egesterenstein, seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde bald Egesterenstein

---

[2]) Vergl. Fr. Hoffmann, Physikalische Geographie, Berlin 1837, S. 288 u. ff., Menke a. O. S. 8 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

bald Egesternstein geschrieben. Die jetzt gebräuchliche Form ist Externstein, welche jedoch schon im Jahre 1672 vorkommt. Nach diesen verschiedenen Formen hat man den Namen dann auch auf die verschiedenste Weise herzuleiten und zu deuten versucht. Der früheste und wahrscheinlich allein richtige Versuch dieser Art ist schon im 16. Jahrhunderte gemacht, indem man damals Egesternstein durch rupes picarum (d. i. Elsternstein) übersetzte. Die älteste althochdeutsche Form des Wortes Elster, welches den bekannten Vogel bezeichnet, ist âgalastra: daraus entstand die mittelhochdeutsche Form âgelster und aus dieser wieder die neuhochdeutsche „Elster," was im Niederdeutschen „Aeckster, Egester" lautet. Nimmt man hinzu, daß viele Berge und Wälder, z. B. Falkenstein, Rabenstein, Habichtswald u. a. nach Vögeln benannt sind und „Externstein" schon im 16. Jahrhunderte durch „Elsternstein" erklärt wurde, so darf man wohl ohne Bedenken diese Ableitung und Erklärung des Namens als die richtige ansehen.

Ein anderer Forscher hat „Externstein" von „Eostra" abgeleitet, dem Namen einer altdeutschen Göttin, die hier verehrt sein soll; ein dritter leitet ihn von „Erster" her, welches er für gleichbedeutend mit „Eichenholz" hält. Beide Ableitungen entbehren der näheren Begründung und sind kaum der Beachtung werth. Andere, von denen dasselbe in einem noch höheren Maße gilt, übergehen wir und erwähnen nur noch die Herleitung des Namens von „Egge," dem Namen des Gebirges, welche Ableitung lange Zeit für die richtige gehalten wurde. Aber der Gebirgszug, der jetzt „Egge" genannt wird, wurde im 11. und 12. Jahrhunderte, wo man schon „Egesterenstein" schrieb, noch „Osning" oder „Osnegge" genannt[3]) und der Name Egge für das Gebirge war also noch nicht vorhanden, als die Felsen schon Egesternstein ge-

[3]) J. v. Ledebur, Archiv für Preuß. Geschichte, Bd. VI., S. 341.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nannt wurden. Erst in spätern Jahrhunderten ist aus der Verstümmelung von „Osnegge“ die abgekürzte Form „Egge“ entstanden.

Die neueste Deutung des Namens, von einem der berühmtesten deutschen Sprachforscher versucht, dürfte ebenfalls als durchaus verfehlt zu betrachten sein. „In den urkunden,“ sagt Jacob Grimm, „steht Agisterstein, Egesterenstein. für den vielgedeuteten namen läge doch nichts näher, als das althochdeutsche und gewiß auch altsächsische êgester, êgesteren, vorgestern, ehegestern; was dem gestern vorausgeht, bezeichnet lange vergangenheit, es sind felsen, nicht von heute, auch nicht von gestern, sondern von vorgestern, aus grauem Alterthume.“ Es steht nicht zu erwarten, daß diese Ableitung Vielen gefallen werde; unserer Ansicht nach hat die zuerst gedachte Ableitung (Agisterstein = Elsternsteine) das Meiste für sich. Wir bedienen uns der jetzt gewöhnlichen Form „Externstein,“ obschon „Egesternstein“ als die frühere richtiger sein würde.

Es ist nicht zu verwundern, daß über diese wundersamen Felsmassen, welche wenigstens in ganz Norddeutschland, als einzig in ihrer Art dastehen, allerlei Fabeln und Märchen in Umlauf gesetzt sind; denn der düstere, grauenhafte Anblick, welchen sie gewähren, weckt unwillkürlich in uns Ideen vom alten heidnischen Götzendienste und seinen Menschenopfern; und so hat man die gewaltigen Felsen bald für Opferaltäre der alten Germanen ausgegeben, auf welchen unter andern die in der Varusschlacht gefangenen Römer geopfert sein sollen, bald für den Wohnsitz der germanischen Seherin Velleda, bald für den Hauptsitz des altgermanischen Lichtdienstes, wo die Ostara, die Göttin des Morgens, oder auch Mithras, der persische Sonnengott, besonders verehrt sei. Selbst der Teufel soll hier sein Spiel getrieben haben; denn an einem Steine zeigt sich noch die Spur einer Flamme, welche die Stelle bezeichnen soll, wo sich der Teufel gegen die Felswand stemmte, um das dort gegründete christliche Heiligthum zu zerstören. Nichts von

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

allen diesem ist zu erweisen, das Meiste als auf grundloser Vermuthung beruhend für immer abzuweisen. Eine kurze Beleuchtung und Widerlegung dieser und andern Muthmaßungen und Fabeln werden wir am Schlusse unserer Darstellung geben und gehen deshalb hier gleich zur wahren Geschichte der altersgrauen Felsen über.

§. 3.

Der Schleier, welcher die Externsteine in der Vorzeit umhüllt, wird erst gegen das Ende des 11. Jahrhunderts gelichtet. Damals gehörte die Gegend auf beiden Seiten des Gebirges rings um die Externsteine herum, nämlich die Ortschaften Colstädt, Ober- und Niederholzhausen, einem Manne von edler Abkunft, dessen Name uns nicht erhalten ist. Nach seinem Tode theilten sich seine drei Söhne in das väterliche Erbe; der erste erhielt Colstädt, der zweite Oberholzhausen und der dritte Niederholzhausen.

Der erste dieser Brüder schenkte sein Erbtheil, nämlich Colstädt, der Domkirche zu Paderborn, der zweite seinen Antheil, nämlich Oberholzhausen, dem Closter Werden an der Ruhr, und damit Imiko, der dritte dieser Brüder, diese Schenkungen genehmigte, überließen ihm die beiden erstern von ihrem Antheile den Agisternstein in dem nahen Walde mit allem Grund und Boden, welche von der Spitze dieses Felsens bis zu der Feldmark von Niederholzhausen und dem benachbarten Horn sich erstreckte. Und so besaß Imiko bis zu seinem Tode für sich allein Niederholzhausen mit dem gedachten Steine bis zu den erwähnten Grenzen. Nach Imiko's Tode erbte sein Sohn Erpho dessen Güter, und als dieser eines frühen Todes starb, erbte seine Mutter Ida Alles, was er besaß. Diese verkaufte nun mit Einwilligung ihrer Tochter Witsuit und ihres Schwiegersohnes Eberhardt von Veltheim dem Abte des Closters Abdinghof zu Paderborn Namens Gumbert für vierzehn Mark Silber und andere Geschenke das frühere Be-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

sitzthum des Imiko mit dem besagten Steine und dem benachbarten Walde, wie alles dieses Imiko und seine Erben besessen hatten, mit allem Eigenthumsrechte. Der Bischof Heinrich II. von Paderborn bestätigte diesen Kauf durch eine im Jahre 1093 ausgestellte Urkunde, welche sich erhalten hat und die vorhergehenden Angaben enthält.[4]) So kamen also die Externsteine mit ihrer nächsten Umgebung in den Besitz der Benedictiner zu Paderborn, in welchem sie bis zum Ende des 16. Jahrhunderts verblieben.[5]) Die Benedictiner trafen dort Vorkehrungen zur Abhaltung des christlichen Gottesdienstes, und von ihnen sind ohne Zweifel auch die Denkmäler der alten Kunst, welche einige jener Riesenfelsen noch jetzt schmücken, ausgeführt worden. Daß früher nichts dieser Art dagewesen ist, wird schon durch den einen Umstand bewiesen, daß in der Urkunde von 1093 nichts dergleichen erwähnt wird. Das würde ein Bischof, der andere Umstände mit größter Genauigkeit beschreibt, nicht verschwiegen haben. Der nähere Beweis für diese Ansicht wird später geführt werden.

So wie es überhaupt der Benedictiner Gebrauch war, überall, wohin sie kamen, den Anbau des Bodens zu fördern, und Capellen und Kirchen zu gründen, so wissen wir auch von den Bewohnern Abdinghof's insbesondere, daß sie mit großem

---

4) Siehe Urkunde Nro. 1 am Schlusse dieser Darstellung.

5) Zwar übertrug in der Mitte des 12. Jahrhunderts der Werden'sche Abt Bernhard einem Manne Namens Heinrich mehrere dem Closter Werden gehörige Güter, nämlich, wie es in der betreffenden Urkunde heißt, »unser Besitzthum zu Holthusen oder auch Egesterenstein;« aber sicher sind hier die Güter zu Oberholzhausen gemeint, welche dem Closter Werden im vorhergehenden Jahrhunderte von dem zweiten der oben genannten drei Brüder geschenkt waren. Um die Lage des Ortes Holzhausen, da viele Ortschaften diesen Namen führen, näher zu bezeichnen, ist der Externsteine gedacht; diese selbst aber blieben, wie wir später urkundlich nachweisen werden, im fortwährenden Besitze des Closters Abdinghof.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Eifer sich der Bebauung der von ihnen erworbenen Ländereien widmeten und an mehreren Orten, wo sie Besitzungen hatten, Gotteshäuser errichteten, in welchen gewöhnlich einer von ihnen den Gottesdienst versah. Das war namentlich der Fall bei den nicht weit von Paderborn liegenden Gütern, z. B. zu Borchen, Etteln u. a., [6]) und fand unzweifelhaft auch bei den Externsteinen statt. Denn man wird kaum in Zweifel ziehen können, daß die beiden Orte Ober- und Niederholzhausen, welche jetzt nur eine Ortschaft und Pfarre bilden, auch schon damals eine Kirche oder Capelle hatten, welche mit Oberholzhausen an das Closter Werden übertragen war. Daher sahen sich die Mönche von Abdinghof zur Anlage einer eigenen Capelle veranlaßt und wählten zu diesem Zwecke eine in dem umfangreichsten der Externsteine befindliche Grotte, welche sie selbst bald zu einem christlichen Tempel umschufen. Es war nämlich in jenen Jahrhunderten etwas ganz gewöhnliches, daß die Mönche die Aufführung von Bauwerken nicht nur leiteten, sondern auch selbst Hammer und Meißel führten.

Es ist ferner bekannt, daß bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts das christliche Kirchenbauwesen fast ganz auf die Mönchsclöster beschränkt war, in welchen die aus der Zeit der Römer geretteten Kenntnisse eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Namentlich zeichneten sich die Benedictiner-Clöster darin aus; manche derselben, wie Corvey, Fulda, St. Gallen und auch Paderborn hatten förmliche Bauschulen, in welchen Laien als Gehülfen herangebildet wurden und aus welchen die Meister hervorgingen, die nicht allein die clösterlichen, sondern auch viele andere Bauwerke, namentlich Pfarrkirchen, schufen. [7]) Für ganz Frankreich war das Closter Clugny der Stammsitz

---

[6]) Fabritii Chronicon Abdinghofense, Manuscript in der Bibliothek des histor. Vereins zu Paderborn.

[7]) J. Kreuser, der christliche Kirchenbau, Bd. I. S. 252 ff. Dr. C. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, Bd. III. S. 493 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der Baukunst[8]) und aus diesem Closter gerade hatte der Paderborner Bischof Meinwerk im J. 1015 dreizehn Mönche zur Gründung Abdingshofs nach Paderborn mitgebracht.[9]) Diese dreizehn Benedictiner von Clugny waren die Meister, durch welche Meinwerk seine großartigen Bauwerke in Paderborn aufführen ließ, welche mit Hülfe von griechischen, d. i. südita-lienischen Werkleuten und Steinmetzen, die Meinwerk aus Italien mit sich nach Paderborn geführt hatte, die Baukunst in Paderborn zu hoher Blüthe brachten und eine Menge der tüchtigsten Meister heranbildeten.[10]) Es ist daher kaum denkbar, daß es ungefähr sechszig Jahre nach Meinwerks Tode, wo die Externsteine an Abdinghof kamen, nöthig gewesen sein sollte, Baumeister und Bildhauer aus andern Gegenden herbei zu holen, um diese Felsen zum christlichen Gottesdienste einzurichten, und wir haben deshalb allen Grund, diejenigen, deren Meißel die Capellen und Sculpturarbeiten an den Externsteinen schufen, unter den Benedictinern in Abdinghof zu Paderborn zu suchen.

Die älteste der gedachten Arbeiten ist ohne Zweifel die große Grotte im ersten Felsen; denn es ist schon von vornherein als sicher anzunehmen, daß man erst unten am Boden Bauten unternahm, ehe man den kühnen Plan faßte, droben auf dem Gipfel des thurmartig emporstrebenden Felsens mit Lebensgefahr eine zweite Capelle auszuhauen. Zum Ausbau dieser ersten Capelle führte den Baumeister aller Wahrscheinlichkeit nach die Natur selbst, welche jenem dadurch vorgearbeitet hatte, daß sie im Felsen eine große Sandsteinblase sich bilden ließ, welcher durch geringe Nachhülfe des Meißels ihre jetzige Gestalt gegeben wurde. Die zweite Capelle auf dem

---

8) Kreuser, der christliche Kirchenbau, Bd. I. S. 291 f.

9) Vita beati Meinwerci episcopi, c. XXX. Gobelinus Pers. Cosmodrom. aet. VI. c. 52.

10) Kreuser, der christliche Kirchenbau, I. S. 316.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Gipfel des Felsens, welche viel freier und zierlicher gearbeitet ist, ward sicher einige Zeit, vielleicht ein Jahrhundert später angelegt. Daß beide Räume wirkliche Capellen gewesen und zum Gottesdienste benutzt sind, wird nicht nur durch Zeugnisse von zwei Geschichtsschreibern, welche zu der Zeit lebten, wo in denselben noch Gottesdienst gehalten wurde, sondern auch durch mehrere Urkunden hinlänglich nachgewiesen.

## §. 4.

Die untere Capelle wurde nach einer in derselben befindlichen Inschrift im J. 1115 und laut Urkunden zu Ehren „des heiligen Kreuzes" eingeweiht. [11]) Das ganze alte christliche Leben war von großer Sehnsucht zum Kreuze durchdrungen, welche sich nur begreifen läßt, wenn man erwägt, daß das Kreuz nicht nur das Zeichen der Erlösung ist, sondern auch, gleich dem Altare und dem Evangelium, den Erlöser selbst vertritt. Seitdem das h. Kreuz, an welchem der Erlöser gestorben, im Jahre 326 wieder aufgefunden war, prangte das Zeichen des Kreuzes an Thüren und Fenstern, an den Wänden und Dächern der Häuser, auf Gefäßen und Kleidern, auf Büchern und Waffen, auf Anhöhen und an Straßen. Das ganze Leben der Christen, sagt ein Kirchenvater, war vom Kreuze begleitet. Am 3. Mai wurde von da an jährlich das Fest Kreuzerfindung feierlich begangen, ursprünglich wohl nur in der von der Kaiserin Helena zu Jerusalem errichteten Kreuzkirche; da aber Partikeln vom h. Kreuze immer weiter verbreitet wurden, so verbreitete sich auch jenes Fest sowie die Verehrung des h. Kreuzes überhaupt in immer weitern Kreisen. [12]) Auch im Closter Abdinghof wurde dem h. Kreuze

---

[11]) Vgl. Urkunde Nr. 3 im Anhange.

[12]) Kreuser, a. O. S. 36. Schnaase, a. O. S. 61. Dr. J. B. Lüft, Liturgik, II. S. 583. Schinke und Kühne, Handwörterbuch der Liturgie S. 530.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

schon im 11. Jahrhunderte eine besondere Verehrung erwiesen und dazu gab folgender Umstand besondere Veranlassung. Das Closter wurde im Jahre 1058 sammt der Kirche ein Raub der Flammen. [13]) Zwanzig Jahre hatte es in seinen Trümmern dagelegen, als die schöner wiederhergestellte Kirche wiederum feierlich eingeweihet wurde. Das geschah im Jahre 1078 am 3. Mai, am Feste Kreuzerfindung. [14]) Von dieser Zeit an wurde nicht allein dieses Fest zugleich als Kirchweihfest in Abdinghof alljährlich begangen, sondern auch der Hauptaltar in dem Schiffe der Kirche im Jahre 1090 dem h. Kreuze geweihet. Ein gewaltiges, mit Reliquien versehenes, Kreuz hing vor dem hohen Chore vom Gewölbe herab. Ein kostbares Kreuz von Gold schmückte die größte Fahne, die Fahne des Abts. Es war dasselbe im 13. Jahrhunderte von dem Frater Tietmar geschenkt, um von dem Gelübde entbunden zu werden, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu machen. In der Mitte war das h. Grab dargestellt und rechts und links desselben waren die Gestalten der Apostel Petrus und Johannes und anderer Heiligen angebracht. [15])

Schon hieraus ließe sich leicht begreifen, weshalb die Benedictiner in den Externsteinen eine Capelle schufen und sie dem h. Kreuze weiheten, weshalb an der Außenseite des Felsens die Abnahme Christi vom Kreuze in die lebendige Felswand eingehauen wurde. Aber es trat noch ein anderer Umstand hinzu, welcher dann auch erklärt, was man bisher für räthselhaft hielt, nämlich die Entstehung der gedachten Kunstdenkmäler an dieser Stelle, obgleich sich daselbst kein Closter befindet.

Der Ankauf der Externsteine durch die Benedictiner fällt

---

[13]) Schaten, Annales Paderborn. ad annum 1058.

[14]) Gobelinus Persona, aet V. c. 55. Fabritii Chronicon Abdinghofense.

[15]) Fabritii Chronicon Abdinghofense und andere handschriftliche Nachrichten.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nämlich gerade in jene glaubensfrohe Zeit, wo Tausende aus allen Ländern des westlichen Europas „nach dem h. Grabe wallten, auf der Brust das Kreuz," wo eine wunderbare Sehnsucht die Völker des Abendlandes ergriff, das bei Jerusalem in den Felsen gehauene Grab des Erlösers zu sehen. Aber mochten auch Tausende und abermals Tausende „am leichten Pilgerstabe," oder mit dem Schwerte in der Hand zum heiligen Grabe wallen; so war es doch der bei weitem größern Mehrzahl nicht vergönnt, an einer Pilgerfahrt oder an einem Kreuzzuge Theil zu nehmen und im heiligen Lande die Sehnsucht des Herzens zu stillen. Deshalb kam man in verschiedenen Gegenden auf den Gedanken, auf einem Hügel in der Heimath eine Capelle zu erbauen und in oder neben derselben das Grab des Erlösers nachzubilden, wohin die Gläubigen zur Andacht eingeladen wurden. Solche Capellen, welche dem heiligen Kreuze geweihet wurden, nannte man Heiliggrabcapellen, und eine Capelle dieser Art ist auch die am Externsteine; denn abgesehen von dem Umstande, daß nach der Angabe von Urkunden die Capelle daselbst dem h. Kreuze geweihet ist, befindet sich unten am Fuße des Hügels, gegen zehn Schritte von der Capelle entfernt, eine in den Felsen gehauene, regelmäßig gearbeitete Grabeshöhle, deren Boden eine Vertiefung enthält, so daß sich ein erwachsener Mensch bequem hineinlegen kann. Dieses Grab gehört, wie aus dem Stile hervorgeht, einer sehr frühen Zeit an, aber das erste, ältere Grab befindet sich, wie wir später zeigen werden, neben der untern Capelle und zwar an deren Ostseite.

Daß die von den Benedictinern an die Gläubigen erlassene Einladung, zu dieser wundersamen Grabeshöhle zu pilgern, Anklang finden würde, ließ sich leicht erwarten; denn einmal kamen Wallfahrten damals mehr und mehr in Gebrauch und dann wurden sicher auch nicht wenige durch das Außerordentliche und Wundersame des Ortes herbeigezogen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Einst waren nämlich diese zauberhaften Felsen von mächtigen Waldungen umgeben, durch welche nur sparsam der erleuchtende Sonnenstrahl hindurchdrang; das Dunkel des Waldes, das Rauschen, welches geheimnißvoll durch seine Wipfel zog, vereinte seine Macht mit den Felsen, um das Gemüth mit stillem, sanftem Schauer zu erfüllen und jene Schwermuth darin heraufzurufen, welche das Unendliche mit dem Endlichen verbindet. Zu der Natur gesellte sich hier die Kunst; auch die Kunst hat ihre geheimnißvollen Züge diesen gigantischen Felsblöcken eingedrückt; mitten in dem lebendigen Steine ist eine Capelle ausgehöhlt, in welcher der Gottesdienst gefeiert ward; und der eine der Felsen ist durch ein in die lebendige Felswand gehauenes Bild geschmückt, welches diesen Felsen zum Altare, die umgebende Natur zum freien, erhabenen Tempel umschuf.

Alles das mußte mit unwiderstehlicher Gewalt den Geist zu Gott und dem Göttlichen emporheben und die Gemüther der versammelten Menge mit heiligen Gefühlen erfüllen und zur Andacht entflammen. Daher ist's leicht zu erklären, wenn berichtet wird [16]), daß an dieser Stätte der Andacht nicht wenige außerordentliche Zeichen und wunderbare Heilungen stattgefunden hätten. Abgesondert von allem Verkehr des Lebens und gleichsam in die heilige Stille einer höhern Welt hineingeführt, fühlte sich der Pilger hier vor den Staunen erregenden Gebilden der Natur seinem Gotte näher; hier ward sein Glaube zur Himmelsflamme und brachte wunderbare,

---

[16]) « Bei solchen hohen steinen, » sagt Piderit in seiner Lippischen Chronik aus dem Jahre 1627, « sindt bey alten Zeidten viel Zeichen undt Wunder geschehen, die einen großen Concursum vieler bekannten und unbekannten Leuthe daselbst zusammen gebracht haben, dadurch verursachet worden, mitten in den großen Stein mit Picken und Hammern eine Capelle und Gotteshauß wie auch in der Höhe des andern steins eine andere Capelle ingleichen, mit einer hohen brücke von einem stein zum andern zu verfertigen. »



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nie geahnte Wirkungen hervor. Deshalb wallten so viele gläubigen Sinnes, voll frommer Begeisterung im Frühlinge und Sommer zu jenem wundersamen Felsentempel hin und suchten und fanden Hülfe und Trost in des Lebens Trübsal und Noth, und die Andacht daselbst hörte erst auf, als sich die Bewohner des Lippischen Landes von der katholischen Kirche lossagten [17]).

## §. 5.

Ohne Zweifel wurde in der ersten Zeit der Gottesdienst in der Capelle zum Exsternsteine von den Benedictinern selbst besorgt; da aber viele derselben außerhalb des Closters auf den Gütern desselben, theils ihrer Verwaltung, theils der Abhaltung des Gottesdienstes wegen lebten, so stand zu befürchten, daß diese Ordensmitglieder allmälig verweltlichen oder doch dem Hauptzwecke des Ordens entzogen werden möchten. Deshalb gestattete Papst Eugen III. im J. 1140 dem Abte von Abdinghof, alle auswärtigen Seelsorgerstellen, welche früher von Mitgliedern seines Closters versehen waren, mit Weltgeistlichen besetzen zu lassen, so daß jedoch dem Abte das Vorschlags- und Bestätigungsrecht verblieb [18]). In Folge dieses Privilegiums wurden die meisten auswärts lebenden Benedictiner in's Closter zurückberufen, die entfernteren oder kleineren Güter Andern zu Lehen oder in Erbpacht gegeben oder auch nahen Kirchen und Capellen geschenkt, namentlich solchen, welche von Abdinghof aus gegründet waren.

Das Letztere war auch der Fall bei den Gütern beim

---

[17]) J. Kloppenburg, Fasti Westfaliae sacri: Prope Hornam visuntur admirabiles picarum rupes vulgo Egesterstein, in quibus bina olim sacella constructa, coelestibus beneficiis et frequentatione hominum admodum celebria. Dieses Werk, welches sich als Handschrift in der Theodorianischen Bibliothek zu Paderborn befindet, wurde um 1670 verfaßt.

[18]) Die Urkunde steht bei Schaten a. O. zum Jahre 1140.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Externsteine, welche man zur Stiftung eines Beneficiums verwandte. Sie wurden nämlich einem Priester in Horn oder in einem andern benachbarten Orte auf Lebenszeit übertragen, so daß er gegen den Genuß des Ertrages derselben den Gottesdienst in der Kreuzcapelle zum Externsteine zu besorgen hatte. Die Zeit der Stiftung dieses Beneficiums läßt sich nicht genau angeben, wahrscheinlich fand die Errichtung nicht lange nach dem J. 1140 statt. Schon in einem Güterverzeichnisse [19]) Abdinghof's aus dem J. 1338 sind die Güter beim Externsteine oder Holzhausen nicht mehr aufgeführt und um das Jahr 1366 starb nach einer urkundlichen Nachricht der Priester Wybert, bisheriger Inhaber des Beneficiums der Capelle zum Externsteine. Der wie vielte in der Reihe der Beneficiaten dieser Capelle Wybert war, ist nicht angegeben; sicher war er nicht der erste, sonst würde es wohl bemerkt sein. Demnach fällt die Gründung des gedachten Beneficiums, wenn nicht in's zwölfte, wenigstens schon in's dreizehnte Jahrhundert.

Das Patronatsrecht über das in Rede stehende Beneficium behauptete der Abt von Abdinghof bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Kraft dieses Rechts ernannte er zu dem durch Tod oder Verzichtleistung erledigten Beneficium einen andern Beneficiaten, welchen er dann dem Bischofe zur Bestätigung vorschlug. Dieser beauftragte darauf den Pfarrer zu Horn, die vom Abte vollzogene Ernennung des neuen Beneficiaten dort mit der Weisung bekannt zu machen, daß etwaige Einwendungen gegen dessen Person beim Bischofe anzuzeigen seien. Wurden keine Einwendungen gemacht, so ertheilte der Bischof dem Vorgeschlagenen die Bestätigung und zugleich die Belehnung. Zuletzt erhielt der Pfarrer in Horn vom Bischofe den Auftrag, den neuen Beneficiaten in den Besitz des Beneficiums einzusetzen, was dann gewöhnlich in

[19]) Ungedruckt in der Bibliothek des histor. Vereins zu Paderborn.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Gegenwart des Abts, einiger Benedictiner und anderer Geistlichen geschah. In dieser Weise wurde nach dem Tode des erwähnten Priesters Wybert im J. 1366 Liutfried Everberen zum Beneficiaten zum Externstein eingesetzt. Der jedesmalige Beneficiat, welcher vermuthlich seinen Wohnsitz zu Horn hatte, war verpflichtet, in jeder Woche im Winter zweimal, im Sommer dreimal „in der Capelle des heil. Kreuzes" zum Externstein Messe zu lesen [20]).

Als kein Benedictiner bei den Externsteinen mehr wohnte und die Besorgung des Gottesdienstes einem benachbarten Geistlichen übertragen war, mußte doch Jemand in der Nähe sein, welcher die Capelle und die zum Gottesdienste gehörigen Geräthschaften bewachte und das Amt eines Küsters versah. Daher ließ sich dort ein frommer Mann nieder, welcher in der Einsamkeit, fern vom Gewühle der Welt, sein Leben Gott zu weihen beschlossen hatte. Der Edelherr von der Lippe ließ ihm eine Wohnung neben den Felsen erbauen, und die Gläubigen, welche der Andacht wegen den Ort besuchten, versahen ihn mit Lebensmitteln. Nach seinem Ableben nahm ein Anderer seine Stelle ein. Wahrscheinlich wohnten auch mehrere Einsiedler zu gleicher Zeit an diesem zum Einsiedlerleben so passenden Orte, wenigstens scheint dieses gegen das Ende des 16. Jahrhunderts der Fall gewesen zu sein. Näheres läßt sich über diese Einsiedler nicht angeben. Die Capelle wird in einer Urkunde vom J. 1366 „Sacellum reclusorii" genannt. Reclusi waren sehr strenge Asceten, welche sich in oder bei einem Closter in eine Zelle (Reclusorium) einschließen ließen, ohne dieselbe jemals wieder zu verlassen, um in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt ein beschauliches Leben führen und Gott ungetheilt dienen zu können. Das ließ sich jedoch bei den Externsteinen in der Einsamkeit nicht gut ausführen und wir haben hier wohl keine eigentliche

---

[20]) Vergl. die im Anhange mitgetheilten Urkunden Nr. 3, 4 und 5.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Reclusi zu suchen, sondern Einsiedler oder Eremiten, wie auch Heinrich Duben, Abt von Werden, gegen Ende des 16. Jahrhunderts berichtet. „Bis auf unsere Zeiten" sagt er, „wohnen dort Clausner oder Eremiten."

Das über diese Eremiten Gesagte erhält durch eine Urkunde vom J 1469 seine Bestätigung und Erläuterung. Nach dieser Urkunde [21]) zeigt nämlich der Priester Cord Mügge dem Edelherrn Bernhard zur Lippe an, daß ein Mann Namens Jacob, welchem gedachter Edelherr „de Clus tom Egesterensteine" vor Horn clausnerweise zu besitzen „gedain" habe, fortgegangen sei und die Clause habe verwüsten lassen, wodurch er (Mügge) an dem, was ihm befohlen sei, großen Schaden gelitten, indem ein „arm quaad vertwyvelt Mynsche" vor kurzem daselbst die Glasfenster zerschlagen, das Blei fortgenommen und die Heiligen entblößt habe, was nicht würde geschehen sein, wenn der Clausner anwesend gewesen wäre. Er bittet daher, daß Bernhard zur Lippe den gegenwärtigen „Breffbringer" wiederum mit der Clause belehen und zugleich beim Bischofe von Paderborn einen vierzigtägigen Ablaß zu der Clause auswirke, damit diese soviel als möglich ausgebessert und im Stande erhalten werde [22]).

Die Güter, welche zur Capelle am Externsteine gehörten, waren eben nicht bedeutend; sie wurden vermehrt im J. 1369, wo der Knappe Conrad Bose zu seinem Seelenheile der an Einkünften armen Capelle ein Haus in Horn sowie 13½ Morgen in der Feldmark von Horn gelegenes pflugbares Land schenkte, wozu der Abt Conrad von Abdinghof als Patron und der Priester Heinrich von Herse als zeitiger Rector der Capelle ihre Zustimmung gaben.

Im J. 1560 trat Roderich, Bürgermeister der Stadt Horn, dessen Sohn Johann Inhaber des Beneficiums zum

---

[21]) Preuß und Falkmann, Lippische Regesten, Bd. III., Nr. 2370. und Urkunde Nr. 6 im Anhange.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Externsteine war, dem Grafen Bernhard zur Lippe einen Garten ab, welcher zu dem gedachten Beneficium gehörte und erhielt dafür einige andere Grundstücke zurück. Ob Johann Priester gewesen sei, darüber ist in der Urkunde nichts gesagt, auch von einer Einwilligung des Patrons ist keine Rede, so daß es scheint, als sei das Beneficium bereits damals der Kirche entzogen gewesen, was man um so mehr vermuthen könnte, weil bereits gegen dreißig Jahre früher die Bewohner der Grafschaft Lippe aus der katholischen Kirche ausgeschieden waren.

Doch streitet dagegen der Umstand, daß noch im Jahre 1592 der Abt von Abdinghof von seinem Patronatsrechte Gebrauch machte. Er übertrug nämlich das Beneficium der Capelle zum Externsteine einem Benedictiner in Abdinghof Namens Egging, der im Closter Kellner und später Pfarrer war. Diesmal, vielleicht auch schon früher, ernannte der Abt den neuen Beneficiaten, ohne die Bestätigung des Bischofs nachzusuchen, und ertheilte auch zugleich demselben in der Capelle der Abtei, wo jener am Altare niederknieete, durch Aufsetzung seines Birretts die Investitur. Der neue Beneficiat mußte hierauf eidlich versprechen, die zum Beneficium gehörigen Güter getreulich zu bewahren, Nichts davon zu veräußern, und was davon allenfalls unrechtmäßiger Weise in fremden Besitz gerathen sei, nach Möglichkeit wieder mit dem Beneficium vereinigen zu wollen. Hierauf begab er sich mit einem Notar zu den Externsteinen, wo dieser ihn in Gegenwart einiger Zeugen in der dortigen Capelle in den Besitz des Beneficiums einsetzte, wobei der neue Beneficiat den Ring an der Thür der Capelle, sowie beide Seiten des Altars in derselben berührte. Ueber die dortigen Güter ward ein Verwalter gesetzt, welcher die Ländereien wieder Andern zur Bebauung überließ und das jährliche Pachtgeld, welches ungefähr 30 Thaler betrug, an das Closter ablieferte. Bis zum J. 1599 verwaltete Christoph Wimari, Pfarrer in Pomersen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

(Pömbsen) jene Güter; dann trat Cort Osterholt, Rathsherr in Horn, an dessen Stelle, und zahlte dem Closter bis zum J. 1608 an Pacht jährlich 27 bis 30 Thaler[22]). Als aber im J. 1608 der Abt Bernard starb, wurde der bisherige Inhaber des Beneficiums zum Abte von Abdinghof erwählt, so daß der Inhaber des Beneficiums zugleich Patron ward. Daher erklärte der Graf von der Lippe den Abt des Patronatsrechts für verlustig und zog das Beneficium ein[23]). Damit nahmen dann auch die Andachten am Externsteine ein Ende. Die Bewohner der Gegend ringsum hatten sich der neuen Lehre zugewandt und verschmäheten es, diesen Ort der Andacht wegen fernerhin zu besuchen. Die zur Abhaltung des Gottesdienstes getroffenen Einrichtungen und Anlagen verfielen von da an immer mehr. Die Eremiten waren von dort um einige Zeit früher verjagt. Es wurde gesagt, um leben zu können, müßten die Clausner auf Raub und Mord ausgehen, und bald darauf erzählte man, sie seien wirklich als Räuber und Mörder ertappt, und deshalb von der Obrigkeit verjagt. Ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber[24]) erzählt das in folgender Weise: „Der Teuffel konte nicht leyden, daß etwas gutes daselbst verrichtet würde; derowegen hat er sich understanden, mit Gewalt den stein umzustossen. Die Alten weiseten daselbst, an welchem Orthe des steins der Teuffel es angefangen. Alß nun der Teuffel mit solchem Vornehmen

---

22) Das bisher in §. 5. Gesagte ergibt sich aus den Urkunden Nr. 3 bis 9 im Anhange.

23) Joh. Grothus, Sanctuarium Paderb.: „Eggerenstein, sacellum insigne cum altari, sedibus, gradibus in vivo et uno lapide incisum, peregrinationibus et miraculis celebre. Collatio pertinebat ad abbatem Abdinghofensem; sed quia Leonardus (?) abbas ipse sibi id contulit, comes Lippiae, sibi ipsi conferendo ipsum iure collationis excidisse declaravit et in usum scholae Lemgoviensis (?) convertisse fertur.

24) Piderit, Chronicon comitatus Lippiae, p. 526.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nichts schaffen konnte, hat er die Geistlichen und Diener der Capellen zu allerhandt Unordnung, Unzucht, Mordt und Rauben beredet, denn sie den fremden Reisenden bey Tag und Nacht heimblich in Holtz und Felde nachgefolget, das Ihrige abgenommen, auch offt ermordet und umb das Leben gebracht. Diese Stücke haben sie lange Zeit geübet und sich deren gebrauchet, bis endlich die Obrigkeit davon berichtet worden. Diesselbige hat tragenden Amtswegen das böse Werk zerstören müssen, den Uebelthätern nach ihren Thaten und Arbeit bösen Lohn geben und ihren Mord-Tempel turbieren lassen." Daß in der damaligen aufgeregten Zeit, wo das ganze Mönchswesen und Alles, was damit zusammenhing, als „Werk des Teufels" dargestellt wurde, ein evangelischer Pastor so berichtete, ist gar nicht zu verwundern. Das ausgestreute Gerücht war auch ihm zu Ohren gekommen und er erzählte, wie er's gehört hatte.

§ 6.

So wurde dann die einst so besuchte und berühmte Stätte der Andacht mit jedem Jahre öder und verlassener. Das vom Landesherrn eingezogene Beneficium genoß im Jahre 1609 der nach Horn berufene Prediger Engelbert Glanäus. Nach dessen Tode ward es im J. 1616 dem zweiten Prediger daselbst Namens Martin Gülicher mit der Bedingung übertragen, dafür täglich zwei Stunden in der Stadtschule Unterricht zu ertheilen. Als dieser im J. 1626 starb, verlieh es Graf Simon VII. zur Lippe dem Nachfolger desselben unter derselben Bedingung, unter welcher es dem M. Gülicher gegeben war. Als aber während des dreißigjährigen Krieges Kaiser Ferdinand II. im J. 1627 mehrere Edicte erlassen hatte, nach welchen die seit dem Passauer Vertrage (1552) eingezogenen geistlichen Güter wieder zurückgegeben werden sollten; da erhob der Abt Wilhelm von Abdinghof am Reichskammergerichte zu Speier Klage gegen den Grafen von der

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Lippe und verlangte die Einkünfte des Beneficiums am Externsteine zurück. Nachdem jedoch im Westfälischen Frieden festgesetzt war, daß die Protestanten von den eingezogenen geistlichen Gütern das behalten sollten, was sie im J. 1624 besessen hätten, wurden die zum Beneficium der Capelle zu Externstein gehörigen Güter nicht herausgegeben, weil sich der damalige Graf von der Lippe im gedachten Jahre im ungestörten Besitze jener Güter befunden hatte. Diese letztern wurden der Schule zu Horn vermacht, welche sie noch jetzt besitzt, die Felsen blieben Eigenthum des Landesherrn[25]).

So war der Versuch, auf dem Wege Rechtens die Externsteine wieder in den Besitz der Katholiken zu bringen, fehlgeschlagen. Da knüpfte unerklärlicher Weise im J. 1659 der Großherzog zu Florenz mit dem Grafen von der Lippe wegen Ankaufs derselben Unterhandlungen an, welche durch den damaligen Paderbornschen Dombechant betrieben wurden und schon soweit gediehen waren, daß von Seiten des Großherzogs 60,000 Florentiner Kronen als Kaufpreis geboten wurden. Aber die Unterhandlung wurde von Lippischer Seite abgebrochen und der Verkauf kam nicht zu Stande[26]). Weshalb ein Fürst im fernen Italien eine solche Summe für die Felsen bot, wissen wir nicht anzugeben, da über dieser ganzen Verhandlung ein Dunkel schwebt, das sich schwerlich jemals vollständig wird verscheuchen lassen.

Bald nach jenen Unterhandlungen ließ der Graf Hermann Adolph zur Lippe bei den Externsteinen ein Jagdhaus errichten und verschiedene andere Arbeiten ausführen, z. B. einen Thurm mit einer Treppe in der Nähe des Hauptfelsens sowie eine Mauer, durch welche ein Platz vor den drei ersten Felsen eingeschlossen wurde. Aber von allen seinen Anlagen

---

25) Clostermeier, a. O. S. 59. f.

26) Daselbst S. 60 u. Urkunde 9 u. 10 am Schlusse dieser Abhandlung.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ist fast nichts mehr übrig; denn nach seinem im J. 1666 erfolgten Tode wurden die Externsteine ganz vernachläßigt. Das noch nicht vollendete Jagdhaus wurde einem Hoflakai, Namens Merk, überlassen, welcher es bald wieder veräußerte. Später besaß es der Hofjäger Pähling, welcher nach dem Abbruche des Jagdhauses ein Wirthshaus an dessen Stelle setzte. Eine Zeit hindurch mußte sogar ein Förster in der alten Capelle daselbst mit seiner Familie wohnen, wobei natürlich manches aus frühester Zeit Herrührende, was diesem hinderlich war, beseitigt wurde. Noch größer war ohne Zweifel die Zerstörung, als im J. 1756 der Rath Behmer zu Horn von der Regierung die Erlaubniß erhielt, die zum Baue eines neuen Hauses nöthigen Steine von dem bei den Externsteinen schon seit vielen Jahren verfallenen Mauerwerke zu holen. Was noch von Hermann Adolph's Anlagen übrig war, wurde niedergerissen, und da diese mit den Felsen an mehreren Stellen zusammenhingen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß damals auch Einiges zerstört wurde, was im 12. Jahrhunderte durch den Meißel geschaffen war.

Erst die Fürstin Pauline schenkte im Anfange des laufenden Jahrhunderts den Externsteinen wieder größere Aufmerksamkeit. Sie ließ nämlich zunächst die Ueberbleibsel der von Hermann Adolph errichteten Bauwerke hinwegräumen; dann wurden am Fuße des Felsens, welcher die Grotte enthält, 43 Stufen eingehauen und mit 45 höher aufwärts befindlichen, aus früherer Zeit abstammenden Stufen verbunden, so daß man den Gipfel ersteigen konnte. Die Krone des Felsens, welche 21 Fuß lang und 8½ Fuß breit ist, wurde mit Steinen eingefaßt und steinerne Bänke nebst einem Tische dort aufgestellt. Ferner wurde eine Brücke von dem dritten Felsen, an welchem noch eine Treppe war, nach der Spitze des zweiten angelegt, auf welchem sich die alte Capelle befand. Neben einigen anderen Anlagen führte man auch eine Straße vom Eggegebirge hinab mitten zwischen zwei Felsen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hindurch, welche im J. 1815 vollendet wurde [27]). Das oben erwähnte baufällige Wirthshaus ist im November 1866 ein Raub der Flammen geworden, soll aber in nächster Zeit durch ein schöneres ersetzt werden.

Das ist Alles, was sich Geschichtliches über diese bewunderungswürdige Felsengruppe mit Sicherheit nach den noch vorhandenen Urkunden beibringen läßt. Alles über die Zeit vor dem 11. Jahrhunderte von verschiedenen Schriftstellern Aufgestellte muß als Dichtung und Fabel betrachtet werden, was am Schlusse näher dargethan werden soll, da es zweckmäßiger sein wird, zunächst unsere Betrachtung den altehrwürdigen Kunstdenkmälern zuzuwenden, welche in und an den altersgrauen Felsen noch theilweise sich erhalten haben.

## §. 7.

Das wichtigste und umfangreichste Werk der alten christlichen Sculptur an den Externsteinen, welchem die Kunstgeschichte in Deutschland kein anderes an die Seite zu setzen hat, ist das in halb erhabener Arbeit an der nördlichen Außenseite des ersten Felsens, unter welchem sich auch die untere Capelle befindet, dargestellte Erlösungswerk. Dieses denkwürdige Felsenbild, welches so angebracht ist, daß es bei feierlichen Gelegenheiten, wenn der Gottesdienst im Freien gefeiert wurde, als Altarbild dienen konnte, umfaßt zwei durch einen horizontal laufenden stark vorspringenden Steinrand getrennte Gruppen, von denen die obere, besser erhaltene, unverkennbar die Abnahme Christi vom Kreuze, die untere, mehr verwitterte, zwei knieende Menschen darstellt, welche eine Schlange oder ein Drache mit vielfachen Ringen umstrickt.

In der Mitte der oberen Gruppe steht das Kreuz, dessen gestauchte Form sich der gleichschenkligen des griechischen nähert.

---

[27]) Clostermeier a. O. S. 62 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Der Künstler hat gerade den Moment gewählt, wo der Leichnam des Herrn vom Kreuze herabgelassen wird. Joseph von Arimathia, zur Linken des Erlösers auf einem Sessel mit geschmackvoll gearbeiteter Lehne stehend, hält sich am Kreuze, mit dem rechten Arme dasselbe über dem Querbalken umfassend, indem er mit dem ausgestreckten linken Arme den Erlöser so eben hat hinabgleiten lassen, so daß Nicodemus, welcher am Boden auf der rechten Seite des Kreuzes steht, die ganze Last des zusammensinkenden Leichnams auf der Schulter hält. Hinter Nicodemus steht die Mutter des Herrn, die Schmerzenvolle, in faltenreichem Gewande, mit beiden Händen das Haupt des geliebten Sohnes stützend, damit es nicht ganz zum Boden sich hinabsenke. Der rechte Arm, welcher bis zum Ellenbogen frei aus dem Felsen herausgearbeitet war, ist jetzt abgeschlagen. Ihr eigenes Haupt, das ebenfalls jetzt fehlt, hatte sie in edler, sanfter Neigung an das seinige gelehnt, was sich aus dem noch übrigen Rumpfe schließen läßt. Hinter Joseph von Arimathia steht der Evangelist Johannes, welchem der sterbende Heiland seine Mutter empfahl, mit der Linken das Buch der Offenbarung haltend, die rechte sanft erhebend und das Haupt schmerzerfüllt zur Klage senkend.

Ueber dem rechten Arm des Querbalkens erscheint Gott Vater als ehrwürdiger Greis mit langem Barte und herabwallendem Haupthaare. Sein Haupt ist vom Glorie-Glanze umflossen, seine Linke hält eine Fahne, auf deren Spitze ein griechisches Kreuz steht. Auf dem linken Arme hält er ein Kindlein, nach der Auffassungsweise des Mittelalters die seinen Händen empfohlene Seele des Erlösers darstellend, während er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Leichnam desselben hinabdeutet. An die beiden Enden des Querbalkens lehnen sich, an das eine die Sonne, an das andere der Mond, welche auf ihren Scheiben zwei Kinder sehen lassen. Diese erscheinen, wie auch Gott Vater, über dem Querbalken nur mit der oberen Hälfte des Körpers und sind

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

dargestellt, wie sie, die Köpfe senkend, große herabsinkende Vorhänge halten, als wenn sie damit ihr Angesicht verbergen und ihre Thränen abtrocknen wollten.

Die untere Gruppe stellt die beiden ersten Menschen dar, welche unmittelbar unter dem Kreuzesstamme und den Füßen des Erlösers in knieender Stellung flehend die Hände erheben, während ein löwenklauiger, gewaltiger Schlangendrache sich in vielfachen Windungen und Verschlingungen um sie herumwindet.

Beide Gruppen zusammen bilden ein Ganzes und sind das älteste, bis jetzt bekannte deutsche Sculpturwerk von so großer Ausdehnung; denn die Höhe des ganzen Bildes beträgt 16 Fuß, wovon fast 12 Fuß auf die Kreuzabnahme kommen, seine Breite beträgt 12½ Fuß. Daher ist um so mehr zu bedauern, daß dieses umfangreiche, in seiner Art einzige Kunstwerk aus jener Zeit theils durch Verwitterung theils durch muthwillige Zerstörung so sehr gelitten hat, daß mehrere Figuren arg verstümmelt und verletzt sind. Der Gestalt der h. Jungfrau Maria fehlt der Kopf, sowie der größte Theil des rechten Armes; der Kopf des h. Johannes ist sehr beschädigt; Christus und Joseph von Arimathia haben beide den linken Arm, letzterer außerdem, so wie auch Nicodemus, beide Beine verloren. Viele dieser jetzt fehlenden Glieder waren frei aus dem Felsen herausgearbeitet, ein Umstand, der ihre Zerstörung erleichterte. Noch mehr, als die Kreuzabnahme, hat die untere Gruppe gelitten, so daß viele Theile derselben sich nur noch mit großer Mühe erkennen lassen. Jedoch läßt sich noch ein richtiges Urtheil über den künstlerischen Werth des Erhaltenen sowie über seine Bedeutung gewinnen. Durch die Fürsorge der Fürstlich Lippischen Regierung ist vor einigen Jahren vor der untern Gruppe ein eisernes Gitter aufgestellt, wodurch das ganze Bild vor fernerer Beschädigung sicher gestellt wird.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

## §. 8.

Was zunächst den Kunstwerth des in Rede stehenden Sculpturwerkes betrifft, so wird es ohne Zweifel dem Leser willkommen sein, wenn wir hier anerkannte Kunstkenner reden lassen. „Die Composition des Bildes," sagt Goethe [28]), (der dasselbe nach einer ungenauen Zeichnung beurtheilte), „hat wegen Einfalt und Adel wirkliche Vorzüge. Ein den Leichnam herablassender Theilnehmer scheint auf einen niedrigen Baum" (muß heißen: auf einen Sessel) „getreten zu sein, wodurch dann die immer unangenehme Leiter vermieden ist. Der Aufnehmende ist anständig gekleidet, ehrwürdig und ehrerbietig hingestellt. Vorzüglich aber loben wir den Gedanken, daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich lehnt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wird; ein schönes, würdiges Zusammentreffen, das wir nirgends wiedergefunden haben, obgleich es der Größe einer so erhabenen Mutter zukommt. In spätern Vorstellungen erscheint sie dagegen in heftigen Schmerz ausbrechend, sodann in dem Schooße ihrer Frauen ohnmächtig liegend, bis sie zuletzt, bei Daniel von Volterra, rücklings-quer hingestreckt, unwürdig auf dem Boden gesehen wird."

Andere Kunstkenner sagen: „Der Stil dieser einfach und würdig gedachten Composition erscheint als ein für die Zeit ihrer Entstehung verhältnißmäßig noch sehr streng romanischer [29])." „Die Composition der Kreuzabnahme ist durchdacht und mit Freiheit hingestellt; die Figuren mit dem Kreuze füllen den quadratischen Raum auf das Beste, es ist nirgends eine Leere zu bemerken, selbst die Glaubensfahne, welche Gott der Vater hält, dient dazu, um die Stelle ihm gegenüber symmetrisch zu füllen [30]), wie dieses auch durch die auf dem

---

[28]) Goethe, sämmtl. Werke, 1830, Bd. 39.

[29]) Kugler, Kunstgeschichte, 1848, S. 514.

[30]) Partey in Köster's Gedankenblättern über Kunst III. S. 45.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Sessel stehende Figur des Josephus und die danebenstehende Gestalt des heiligen Johannes rechts unter dem Kreuze geschieht. Ist die untere Darstellung der Natur nach und um der Kreuzigung Grund und Boden zu gewinnen, bestimmter von letzterer, als der Hauptdarstellung, gesondert worden, so bildet auch der Querbalken des Kreuzes einen natürlichen Abschnitt für den oberen himmlischen Raum, da Sonne und Mond trauern und Gott der Vater zeugend und segnend erscheint" [31]). Die Ausführung ist an vielen Stellen fein und meisterhaft; die Formen der Figuren sind sehr kräftig behandelt und scharf hervorgehoben, namentlich sind die Gewänder zu loben. „Sie sind mit gutem Verständniß der darunter liegenden Formen in große, einfache Falten gelegt, die Ausführung derselben ist genau, ohne ängstlich zu sein. Die langen Gewänder der Maria, sowie der gefaltete Leibrock des auf dem Stuhle stehenden Mannes zeugen von einem wahrhaft feinen Kunstsinn" [32]). Nicht minder schön ist das lange, herabwallende Obergewand des heiligen Johannes. Trefflich dargestellt ist Joseph von Arimathia, der zart Herabhelfende, und Nicodemus, der die theure Last in Empfangnehmende, und nicht minder wahr der Schmerzensblick beider.

„Der Künstler hat nicht die Kreuzigung," sagt Braun [33]), „sondern die Abnahme vom Kreuze zum Gegenstande seiner Darstellung gewählt. Diese Wahl kam seiner Darstellung wohl zu Statten, indem dadurch Hammer, Zange und die übrigen Werkzeuge der Kreuzigung, welche der künstlerischen Behandlung sich nur schwer fügen, nicht zur Ausführung gehören. Wie geschickt der Künstler die Leiter zu vermeiden gewußt hat, welche sich ebenfalls künstlerischer Behandlung nur schwer fügt, ist schon von Goethe hervorgehoben worden.

---

31) Maßmann, die Externsteine, S. 10.

32) Partey, a. O.

33) Braun, die Externsteine, S. 15.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Bei allen Vorzügen, die man diesem Bilde und namentlich diesem Theile desselben zuschreibt, tadelt man es, daß der Körper Christi zu groß, zu lang sei. Ist dieser Tadel gegründet, so trifft er unsern Künstler nicht allein, er trifft die älteste christliche Kunst überhaupt und geht bis in die Geschichte der antiken Kunst zurück. Auf den ältesten christlichen Denkmalen der Kunst erscheint Christus sehr häufig in ungewöhnlicher Größe über die andern Personen, die ihn umgeben, hervorragend. Oft haben die Künstler z. B. auf den ältesten christlichen Sarkophagen Christus dadurch diese erhöhte Stellung gegeben, daß sie ihn auf einem Felsen darstellen, oft aber, daß sie seine Figur einfach verlängerten. So finden wir ihn auf den ältesten Mosaikbildern in der Art abgebildet, daß er durch seine ungewöhnliche an's Colossale gränzende Größe über alle andern Figuren sehr bedeutend hervorragt. Dieselbe Wahrnehmung machen wir bei den Bildern der heiligen Jungfrau, die nicht selten, obgleich sitzend, über alle andern stehenden Personen auf demselben Bilde hervortritt. Im Gegensatze damit sieht man auf diesen Bildern Flehende, Bittende, Sünder, den Paralytikus, den Blindgebornen, u. s. w. nicht selten weit unter der gewöhnlichen Proportion, fast wie Kinder dargestellt. Man ahmte auch hierin die antike Kunst nach, die zuweilen, um die Größe, die Majestät einer Person, einer Gottheit darzustellen, sie in ungewöhnlich großen Verhältnissen abbildete. „Es ist bekannt, sagt Lessing, wie viel die Größe der Dimensionen zum Erhabenen beiträgt."

Ausführlicher hat E. Förster [35]) unser Sculpturwerk besprochen; er nennt es „das sowohl seiner Größe als seinem Inhalte nach am meisten ausgezeichnete Werk dieses Zeitraums, in welchem zuerst ein entschiedenes höheres Kunstgefühl, sowohl in der Motivirung der Figuren, als in der Wahl und selbst der Ausbildung der Formen sich kund gibt," und nach

[34]) E. Förster, Geschichte der deutschen Kunst, I. S. 54.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gegebener Beschreibung des Bildes fährt er fort: „Indem wir in dieser (erstern) Gruppe die (vielleicht vom ersten Elternpaare vertretene) Menschheit in der Gewalt des durch die Sünde herbeigeführten Todes erkennen, begreifen wir sogleich die Bedeutung der obern Darstellung und ihre Wahl für die Außenseite der Grotte, indem damit der Grundgedanke der christlichen Religion mit einem Male und in schlagender Kürze vor Augen gestellt ist: der Tod Christi erlöst uns von der Macht der Sünde und des Todes. Es liegt schon in der Wahl der Kreuzabnahme statt der Kreuzigung das tiefere Eingehen auf den dogmatischen Kernpunkt christlicher Lehre, welche zur Bedingung unserer Errettung den wirklich erfolgten Tod Christi macht, wie er sich deutlich in der ganz leblosen Gestalt mit den schlaff herunterhängenden Armen und noch mehr durch die vom Körper getrennte Seele ausspricht. Die Composition zeigt ein so feines Gefühl für Anordnung, wie es sonst nur entwickelter Kunst eigen ist: alles gruppirt sich in aufstrebenden, geschlossenen Maßen, deren einzelne Theile durch eine klare, aber belebte Symmetrie im Gleichgewichte gehalten werden, wobei sogar der Nothbehelf schon vorkommt, durch die bloße Fahne es herzustellen. Aus den Bewegungen der Gestalten spricht nicht nur eine fortgeschrittene, wenn auch noch lange nicht vollkommene Kenntniß derselben, sondern noch mehr ein Verständniß ihres Zusammenhanges mit der Empfindung; sie sind ausdrucksvoll und sogar, wie bei Maria, zart und innig. Sehr eigenthümlich ist die Bekleidung: Joseph und Nicodemus sind in römischer Kriegertracht aufgeführt, Maria in einem offenbar nicht römischen, sondern deutschen Matronengewand, den Schleier lang über den Rücken fallend, einen zweitheiligen Mantel über Rücken und Vorderkörper, so daß die Arme, in sehr weite, aber erst unter den Achseln anfangende Aermel gehüllt, frei sind; der Oberkörper hat ein eng anliegendes Leibchen, an welches sich ein in reichen Falten über den Unterkörper her-



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

abwallendes Kleid anschließt. Sehr sonderbar und arabeskenartig ist die Gestalt des Stuhls, auf dem Nicodemus steht, und der einer umgebogenen Säule gleicht, deren Kapitälknospen Zweige getrieben haben. Beachtenswerth ist, daß in einem Werke von so tief gefühltem und scharf ausgeprägtem christlichen Sinn Reminiscenzen aus dem heidnischen Alterthum, wie die Personification von Sonne und Mond, ohne Bedenken beibehalten sind, einer der Nachklänge der bis dahin allein gültigen antiken Kunstsprache."

§. 9.

Die neueste und ausführlichste Beurtheilung des in Rede stehenden Sculpturwerkes gibt Dr. W Lübke in folgenden Worten:[36]) „Das älteste und geradezu nicht allein für Westfalen, sondern für die ganze deutsche Sculptur jener Zeit das bedeutendste Werk sind die Sculpturen der Externsteine, welche bereits Göthe's Aufmerksamkeit erregten und Gegenstand einer Reihe von Monographien und einer Menge von Fabeln und Märchen geworden sind. Erst seit Maßmann's von einer vorzüglich treuen Abbildung E. von Bandel's begleiteten Schrift und der neuesten Arbeit von Dr. Giefers ist die Darstellung in genügender Weise geschichtlich erläutert worden. Am Fuße der Felsenwand, welche die untere Capelle enthält, ist das merkwürdige Sculpturwerk in starkem Relief ausgearbeitet. Es stellt das große Mysterium, die erhabene, ewige That des Christenthums dar, die Erlösung des sündigen Menschengeschlechts, den höchsten Inhalt christlich-religiöser Kunst. Die Art aber, wie der Künstler diesen Gedanken zu verkörpern suchte, ist ein Beweis von seinem selbstständigen Geiste, seinem Drange nach tiefergreifender, dramatischer Auffassung. Nicht den gewöhnlichen Moment ruhigen Leidens am Kreuze, sondern die vollendete That, den vollbrachten Opfertod wählt

[36]) Dr. W. Lübke, Mittelalterliche Kunst in Westfalen, S. 380 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

er zu schildern, die Abnahme des Herrn vom Kreuze. Unterhalb der ganzen Darstellung befindet sich eine leider am meisten zerstörte Gruppe, offenbar Adam und Eva darstellend, von einem gräulichen Drachenungeheuer umringelt.

Erwägt man jene Frühzeit der Kunst, ihre großentheils noch kindliche Entwickelungsstufe und die Spärlichkeit hervorragender Schöpfungen, so wird man für die auffallende Erscheinung eines so seltenen, großartigen Werkes nur in der Annahme eines die meisten Zeitgenossen weit überragenden künstlerischen Genius eine Erklärung finden. Während in jenen Zeiten künstlerische Thätigkeit, wenigstens in den bevorzugten Kreisen klösterlichen Lebens, vielfach, ja massenhaft bereits in Uebung war, die meisten Leistungen aber ein gewisses herkömmliches Niveau nicht überstiegen, schwingt sich hier eine Künstlernatur über das Gewöhnliche weit hinaus, die unter günstigern Verhältnissen, auf den Stufen einer fortgeschrittenen Technik sich unter die ersten Sterne des Kunsthimmels gestellt haben würde. Die tiefsinnige und geistvolle Art der Darstellung jenes Grundgedankens des Christenthums, der Reichthum an fein motivirten Zügen innersten Seelenlebens, die dramatische Bewegtheit der Gruppe bis in ihre fernsten Nebenzüge lassen sich nur vergleichen mit der weisen Oeconomie in der Raumbenutzung, der zwanglosen Symmetrie, der klaren verständigen Gruppirung, die in großen Massen aufwärts strebt, der gesunden Naturbeobachtung, die bei jeder einzelnen Figur den entsprechenden Ausdruck der Haltung und Bewegung zu finden weiß. Betrachtet man eine Anzahl späterer Werke, deren Figuren weder stehen, noch sitzen, noch sich bewegen können, so ist nicht genug zu bewundern, wie der Meister dieser Arbeit alle die schwierigen Körperzüge seiner Figuren so glücklich auszudrücken vermochte. Gegen diese Vorzüge, die der Persönlichkeit zukommen, wollen die Nachtheile, die wesentlich jener Zeit angehören: der zu lange Körper Christi, die mangelnde Kenntniß des menschlichen Körpers, so wie überhaupt



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

die Befangenheit und conventionelle Gebundenheit des Styles, wenig sagen. Als eigenthümlich ist noch hervorzuheben, daß Nicodemus und Joseph von Arimathia mit römischer Kriegertracht angethan sind, Maria dagegen ein deutsches Frauengewand trägt. In dieser Bekleidung liegt merkwürdig der Charakter des ganzen Werkes angedeutet, der auch zwischen einem Anklingen an antike Formgebung das frisch erwachende germanische Bewußtsein hindurch tönen läßt. Dieser auch durch ihren Umfang bedeutenden Schöpfung läßt sich aus derselben Zeit Nichts anreihen, was auch nur im Entfernsten sich mit ihr messen könnte."

Noch mehr, als in der obern, tritt die künstlerische und schöpferische Kraft in der untern Gruppe hervor, welche unverkennbar das erste Menschenpaar vorstellt; aber der Künstler hat nicht jenen Moment gewählt, wo sie im Paradiese der Schlange Gehör gegeben, wie man nach einer schlechten Zeichnung behauptet hat, sondern sie sind dargestellt, wie sie von der Sünde, wozu die Schlange sie verleitet hatte, umstrickt und gefesselt, in der Vorhölle zu dem zu ihnen herniedersteigenden Erlöser die Hände flehend emporstrecken. Auch hier ist die schöne Vertheilung der Figuren beachtenswerth, „indem der Drache, der gerade unter dem Kreuze steht, mit dem Rumpfe mehr zum Manne hinneigt, um den nackten sinnig und sittig zu decken, das theilweise bekleidete Weib dagegen gewaltsamer umschlingt. In der festen Umschlingung der Leiber, in der fortgesetzten zweifachen Fortringelung des freien Halses sowie des Schweifes, im kräftigen Hinausstrecken des übergewichtigen Kopfes, spricht sich sattsam die Gewalt wie der Zorn des Unthiers aus. Alle Windungen laufen nach rechts hin, wohin von der Gewalt auch die beiden Körper schräg geneigt erscheinen. Wie sinnig, beiden Menschenkindern die hinteren Arme, über deren Schultern das Ungethüm sich fort wälzt, zum Gebete, zum Flehen frei zu lassen!" [37])

[37]) Maßmann, die Externsteine, S. 6.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

„Wir erblicken hier zwei menschliche Figuren," sagt Braun,[38]) „eine weibliche und eine männliche, welche sich in der Gewalt einer Schlange oder eines Drachens befinden; sie sind von dem Drachen umschlungen, das Ungeheuer zieht ihnen sichtbar durch seine Ringe, mit denen es sie sicher und fest umschlungen hält, die Brust zusammen, sie können nicht frei aufathmen, sie können sich nicht bewegen, sich selbst nicht helfen; alles, was ihnen bleibt, ist, daß sie Hand und Blick emporheben können, um von oben Hülfe und Rettung aus den Banden des Bösen zu ersehnen. Beide Figuren sind somit dem Bösen verfallen. Das Böse, die Sünde macht den Menschen zum Unfreien, zum Sclaven. Der Sclave thut nicht seinen Willen, sondern er thut den Willen eines andern, er liegt zur Erde nieder, um die Befehle seines Gebieters zu empfangen und zu vollführen. Der freie Mann steht aufrecht, er handelt aus freiem Entschlusse, er wird nicht zum Handeln gezwungen. Daß Christus die Menschheit aus der Sclaverei der Sünde befreiet habe, ist die Lehre, welche sich in der Schrift überall findet, und die sich auch von den ersten christlichen Zeiten bis auf die Gegenwart symbolisch ausspricht. Die älteste Gemeinde stand aufrecht, wenn sie die Vorlesung des Evangeliums anhörte, zum Zeichen, daß das Evangelium den Menschen frei mache; die älteste christliche Gemeinde kniete nicht am Sonntage bei dem Gottesdienste, weil der Sonntag der Tag der Auferstehung, der Erlösung, der Befreiung von der Sünde war. Wir begreifen aus diesen Andeutungen, warum der Künstler die beiden menschlichen Figuren auf dem untern Theile des Bildes in unfreier, knieender Stellung abgebildet habe."

„Nach der gewöhnlichen Darstellung des Sündenfalles erblicken wir außer der Schlange den Baum, an dem sich die Schlange hinaufwindet, oder aus dessen Aesten sie sich herab-

---

[38]) Braun, die Externsteine, S. 13 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

neigt zu dem nahe stehenden ersten Menschenpaare; hier ist diese Begebenheit abweichend, und in einer Weise dargestellt, welche der antiken Kunstanschauung entsprungen ist. Die Schlange, welche die beiden Stammeltern mit ihren Ringen umschließt, erinnert an das bedeutendste Kunstwerk der antiken Sculptur, an die Gruppe des Laokoon im Vatikan zu Rom, wie Form und Darstellung an die Form der Tritonen, und an die Schlangen auf den Bildern, in denen der Raub der Proserpina auf antiken Denkmalen dargestellt wird. In drei Büschel läuft der Schweif dieses Ungeheuers aus, wie der Schweif des Stieres auf den Mithrasbildern. Daß diese Gruppe sehr gut gedacht, daß der Gedanke einen entsprechenden, lebendigen Ausdruck gefunden, daß die beiden Enden der Schlange die beiden Seiten des Raumes sehr zweckmäßig einnehmen, daß die gewollte Symmetrie der untern Abtheilung, die dem Ganzen zur Unterlage zu dienen scheint, dadurch glücklich erreicht wird, das wird sich von selbst dem Betrachtenden aufdrängen. Auch das gehört zu dem sinnvollen Pragmatismus unseres Bildes, daß die Schlange im Begriffe zu entfliehen dargestellt worden, indem der Moment des Siegens später erst erfolgt, wie der Blick sich örtlich auf unserm Bilde hinaufwendet. Einen ganz andern Eindruck macht es, wenn die Schlange flieht, und einen ganz andern, wenn sie geflohen ist. Auch hier zeigte der Künstler guten Verstand, einen Verstand, der bei den größten Künstlern zum Vorschein kommt, welche es vermeiden, wenn es möglich ist, eine Handlung als geschehen darzustellen, und sie immer als geschehende darzustellen suchen; das Werdende interessirt, das Gewordene nicht, oder doch nicht so, wie das Werdende."

Wie also die Composition und Ausführung jeder Gruppe für sich betrachtet im Ganzen meisterhaft zu nennen ist, so ist auch der Gedanke des Künstlers, diese beiden Werke auf solche Weise zu verbinden, ein Beweis seines tiefen schöpferischen Geistes. Nach dem Sündenfalle der ersten Menschen war das

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ganze Menschengeschlecht der Sünde und ihren Fesseln anheimgefallen. Seufzend unter dem Sündenjoche fleheten die Lebenden und Dahingeschiedenen voll Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser zum Himmel empor. Da sendet der Vater seinen Eingebornen zur Erde hinab, und dieser vollbringt durch den Tod am Kreuze das Werk der Erlösung. Beides hat uns der Künstler ebenso sinnvoll als ergreifend vorgeführt. Eine furchtbare Drachengestalt umschlingt zwei Menschen, einen Mann und ein Weib und scheint sie vernichten zu wollen. Der Drache ist die Sünde mit ihrer Folter und Qual. Der Mann und das Weib sind Adam und Eva, die Stammeltern, durch welche die Sünde in die Welt kam. Sie flehen um Rettung aus den Banden des Ungethüms: das ist das Flehen und Sehnen der vorchristlichen Welt nach einem Erlöser! Er erscheint und stirbt am Kreuze als Sühnopfer für das Menschengeschlecht. Seine Mutter und Freunde trauern und nehmen seinen Leichnam herab vom Kreuzesstamme, selbst Sonne und Mond sind vor Trauer verhüllt, aber der ewige Vater hält die Siegesfahne, zum Zeichen, daß das Werk der Erlösung vollbracht, daß der Tod überwunden sei, und zeigt mit der Rechten auf den Sohn hin, als den Retter der dadrunten um Erbarmung flehenden Menschenkinder.

So stellt dann das ganze Bild, obgleich das eine Erlösungswerk, doch „drei gesonderte Räume" dar: Himmel, Erde und Vorhölle. Aus dem Himmelsraume, der durch des Kreuzes Querbalken vom irdischen geschieden ist, schauet der ewige Vater voll Siegesfreude und mit Wohlgefallen auf das Opfer hinab, das sein Eingeborner vollbracht hat und weiset die schuldbeladene Menschheit an diesen als ihren Erretter. Auf der Erde steht noch der Opferaltar, das Kreuz, erhöhet, an welchem der Erlöser sein Haupt zum Tode neigte; seine tief betrübten Freunde nehmen den theuren Leichnam herab, den die schmerzerfüllte Mutter in Empfang nimmt. Tief unter des Kreuzes Stamme, in der Vorhölle, flehen die Abgeschiede-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nen — vorgestellt durch die beiden ersten Menschen, durch welche der Tod in die Welt gekommen — mit gehobenen Händen und den Blick sehnsuchtsvoll nach oben gerichtet, daß der langersehnte Erlöser zu ihnen hinabsteigen und sie erlösen möge von der Höllenschlange (d. i. von der Sünde und Sündennoth), die sie gefesselt und umstrickt hält.

Von dieser edlen und sinnvollen Darstellung [39]) des Erlösungswerkes wenden wir uns zu den in die Felsen gehauenen, und geweiheten Hallen, in welchen das Andenken an jenes, fünf Jahrhunderte hindurch im heiligen Meßopfer gefeiert wurde.

## §. 10.

Im Innern desselben Felsens, dessen Außenseite das bisher besprochene Bild schmückt, ist die untere Capelle angelegt. Ihre Grundfläche bildet ein längliches Rechteck, welches in der Richtung von Osten nach Westen 34 Fuß mißt. Die durchschnittliche Höhe der Grotte beträgt 10 Fuß. Die Grotte hat jetzt drei Eingänge; den östlichsten derselben bildet ein durch die Felsenwand gehauener, 19 Fuß langer Gang, welcher sich anfangs links, dann rechts wendet und von ungleicher Breite und Höhe ist. In der Mitte ist er ungefähr 10—12 Fuß hoch, an beiden Enden niedriger. Neben diesem Eingange steht unter behauenem Felsenüberhange draußen eine aus der Felswand halb hervortretende Steingestalt von 5½ Fuß Höhe, welche in der rechten Hand einen großen Schlüssel hält. Ob sie mit der linken sich auf ein Schwert stützt oder den über dieselbe hinabfließenden Mantel hält, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; wahrscheinlicher ist das erstere, da Schlüssel und Schwert die gewöhnlichen Attribute des h. Apostels Petrus

---

[39]) Die größte Abbildung dieses Felsenbildes, in der jedoch das Gesicht des Vaters dem des Sohnes zu ähnlich dargestellt ist, ist von F. Michelis gezeichnet und im lithogr. Abdrucke bei F. Schöningh in Paderborn (für 1⅓ Thlr.) zu haben.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

sind, eines der Patronen des Closters Abdinghof, welchen die verwitterte Gestalt ohne Zweifel vorstellen soll.

Aus dem erwähnten Gange steigt man auf zwei Stufen in die tiefer liegende eigentliche Grotte hinab und trifft dann gleich zur linken ein in der Grundfläche ausgehauenes, um einen Fuß in die Wand zurückspringendes, halbkugelförmiges Becken von 4½ Fuß Durchmesser.

Diesem Becken gegenüber befinden sich in der nördlichen Wand noch zwei andere Eingänge, wovon der erste 5½ Fuß breit und 6 Fuß hoch ist oben gradlinig geschlossen ist. Der zweite dagegen, welcher 8½ Fuß hoch und 6 Fuß breit ist, hat oben den reinen romanischen Rundbogen. Am westlichen Ende der Grotte ist in die nördliche Felswand ein 12 Fuß langer und halb so breiter Nebenraum von 9—10 Fuß Höhe eingehauen, dessen Nordseite mit einer rundbogigen Fensteröffnung von 3½ Fuß Höhe und 2 Fuß Breite versehen ist. Rechts von dieser Oeffnung sieht man an der Außenseite des Felsens eine ebenfalls rundbogige Oeffnung von 2 Fuß Breite und 3½ Fuß Höhe, in welcher früherhin wahrscheinlich eine Statue stand.

Vor dem ersten Felsen, am Fuße desselben, wo dieser schon mit Rasen bedeckt ist, findet sich das sogenannte Grab Christi ausgemeißelt. Sein senkrechter Durchschnitt hat die Form eines Halbkreises, dessen Halbmesser 3 Fuß beträgt. In der Grundfläche desselben ist eine Vertiefung von 6 Fuß Länge eingehauen, in welche ein menschlicher Körper genau hineinpaßt.

An der Nordseite des zweiten Felsens, mit demselben zusammenhangend, steht ein 8 Fuß hohes, behauenes Felsstück, welches auf einem aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Bilde als ein kleiner Rundthurm erscheint, wo jetzt die obere 5 Fuß breite und ein wenig längere Fläche nur noch eine Brustwehr von ¾ Fuß Höhe hat. Wahrscheinlich hat dieser Platz in früheren Zeiten als Canzel gedient.

Auf der Spitze des zweiten Felsens, oben in schwindeln-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der Höhe, ist eine zweite Capelle ausgehauen, deren Grundfläche 70 Fuß vom Boden entfernt ist. Die letztere bildet ein längliches Rechteck von 18 Fuß Länge und 10—12 Fuß Breite. Die östliche Seite, an welcher man vermittelst einer Brücke vom dritten Felsen in die Capelle gelangt, ist jetzt mit einem eisernen Geländer eingefaßt; ob sie früher, wie die drei übrigen Seiten noch jetzt sind, von einer lebendigen Felswand geschlossen war, die später durch eine Spaltung des Felsens niederstürzte, läßt sich nicht ermitteln. Wenn das nicht der Fall war, so konnte der celebrirende Priester von der unten stehenden Menge gesehen werden. Dem Eingange gegenüber sieht man in der westlichen Felswand eine rundgewölbte Fenster-Oeffnung, jede der beiden übrigen kleinern Wände enthält eine ebenfalls rundgewölbte Flachblende. Die in der nordöstlichen Wand befindliche reicht nicht ganz bis zur Grundfläche hinab und enthält in der Mitte auf einer Erhöhung einen kleinen, in den Felsen gehauenen Altar. In die Oberfläche desselben sind zwei Schlüssel eingegraben, welche Abdinghof in seinem Wappen führte, sowie eine Vertiefung für die Reliquien, welche in der katholischen Kirche jeder Altar enthält. Ueber dem Altare ist in der Blende eine kreisrunde Oeffnung von 1 ¼ Fuß Durchmesser angebracht, um dem Raume vor dem Altare Licht zuzuführen; denn obgleich jetzt die Capelle ohne Bedachung ist, so erkennt man doch noch deutlich die Spuren eines früher vorhandenen Daches. Theilweise wurde die Capelle auch durch den überhangenden Felsen bedeckt.

Hinter der Felswand, an welcher der Altar steht, führen noch mehrere Stufen rechts herum auf den überhangenden Felsen, so daß zu vermuthen steht, daß hier noch mehrere Werke ausgeführt waren, welche durch allmälige Ablösung von Felsstücken im Laufe der Jahrhunderte zerstört sind. Das sind die Ueberreste der alten Bildhauer- und Baukunst an den Externsteinen. Es bleibt nur noch übrig, zu bestimmen, wann

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

und zu welchem Zwecke die einzelnen Theile dieser Werke ausgeführt sind.

Die ganze Architektur der Capellen, der obern sowohl wie der untern, gehört dem romanischen Baustile an, welcher vom Anfange des 11. Jahrhunderts bis gegen das Ende des dreizehnten bei uns der allein herrschende war. Hält man die Rundbogen der Capellen mit dem ganzen plastischen Gepräge der Sculpturarbeit zusammen, so sieht man sich genöthigt, die Entstehung dieser Werke in's zwölfte Jahrhundert zu setzen. Sie früher entstehen zu lassen, verbietet nicht nur das oben im §. 3 Gesagte, wornach sie unverkennbar ein Werk der Paderborner Benedictiner sind, sondern auch eine in der untern Capelle, neben dem oben gradlinig geschlossenen Eingange befindliche Inschrift, aus welcher hervorgeht, daß diese Capelle im Jahre 1115 eingeweihet ist.[40]) Höchst wahrscheinlich ist um dieselbe Zeit, sicher nicht früher, auch das Sculpturwerk an der Außenseite desselben Felsens ausgeführt.

Die untere Capelle hatte ursprünglich nur einen Eingang, nämlich den einzigen rundbogigen; die beiden übrigen sind später angelegt und der lange Gang, in welchen man nur von der Capelle aus gelangen konnte, bildete Anfangs das „Grab Christi." Licht erhielt die Capelle durch den 8½ Fuß hohen und 6 Fuß breiten Eingang, sowie durch die Fensteröffnung am Ende des Nebenraumes. Die kleine, das Grab Christi vorstellende Grotte wurde durch eine schmale Rinne, welche unter dem Schweife des Drachen nach außen hin mündet, mehr mit frischer Luft, als mit Licht versehen, welches letztere derselben durch brennende Kerzen und Lampen verschafft wurde. Diese Erklärungsweise weicht von der von Andern versuchten durchaus ab und es wird daher nöthig sein, dieselbe näher zu begründen.

---

[40]) Siehe folgende Seite Note 40.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

## §. 11.

Zunächst muß es jedem auffallend erscheinen, daß eine kleine Capelle mit drei Eingängen versehen ist. Betrachten wir dieselben näher, so ergibt sich leicht, daß nicht alle drei gleich Anfangs angelegt sind, sondern zwei derselben aus späterer Zeit stammen. Das Gewölbe der Grotte, die Fenster-Oeffnung im Nebenraume, die Nische an der Außenseite des ersten Felsens, sowie alle Blenden und Licht-Oeffnungen auf dem zweiten Felsen sind in dem im 12. Jahrhunderte bei uns herrschenden Rundbogenstile angelegt; von den Eingängen hat dagegen nur einer und zwar der nordwestliche diese Form; die beiden übrigen sind viereckig. Da nichts im Wege stand, diesen dieselbe Form zu geben, so muß man nothwendig annehmen, daß sie in einer Zeit entstanden, wo diese viereckige Form ganz gebräuchlich war, und das führt uns auf die Zeit nach dem allmäligen Verschwinden des Spitzbogenstils, welcher auf den Rundbogenstil folgte, d. i. auf die Zeit nach dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Daß der mittlere von den drei Eingängen später angelegt sei, wird noch durch einen andern Umstand dargethan. Es befindet sich nämlich unmittelbar neben diesem Eingange, 6 Fuß vom Boden entfernt, die schon oben erwähnte Inschrift in die Wand eingehauen [40]); welche unter der diesem Bande beigegebenen Abbildung des Felsenbildes getreu nachgebildet ist.

---

[40]) Die erste Zeile der Inschrift ist tief, scharf und sauber eingehauen; die Form der Buchstaben ist die um 1115 gebräuchliche; dagegen sind die beiden folgenden Zeilen viel schwächer, kaum erkennbar eingehauen, oder vielmehr eingeritzt und zwar, wie die Schriftzüge zeigen, in einer spätern Zeit. Höchst wahrscheinlich bildete die Inschrift ursprünglich nur eine Zeile und suchte man die zweite Hälfte derselben, welche bei der spätern Anlage der Thüröffnung zerstört wurde, dadurch dem Inhalte nach zu erhalten, daß man sie unter der ersten Hälfte nachzubilden versuchte. Demnach würde die vollständige Inschrift lauten: Anno ab incarnatione Domini MCXV,

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Nur das K am Ende der ersten Zeile ist noch da; es fehlt wenigstens AL (d. i. der Anfang von Kalendas) und der wenn auch abgekürzte Name des betreffenden Monats. Wollte man diese Lücke ausfüllen, so würden die letztern der jetzt fehlenden Buchstaben fast mitten in die in Rede stehende Thür-Oeffnung fallen. Daraus ergibt sich unverkennbar, daß diese Oeffnung viel später angelegt ist, als die Inschrift. Sie muß also nothwendig längere Zeit nach dem in der Inschrift genannten Jahre 1115 angelegt sein.

Dasselbe gilt von der äußeren ebenfalls viereckigen Oeffnung des oben erwähnten langen Ganges, durch welchen man in die Grotte gelangt. Außer seiner Form spricht dafür erstens der Umstand, daß die Grundfläche dieses Ganges sehr uneben, vorn niedriger als hinten ist, und zweitens, daß von diesem Gange aus nahe der äußern Mündung desselben eine schmale Rinne nach außen hinläuft, deren Oeffnung unter der Schlange des Felsenbildes einen Fuß hoch ist, nach innen aber an Höhe zunimmt. Es liegt nämlich auf der Hand, daß man den langen Gang geebnet haben würde, was mit leichter Mühe geschehen konnte, oder vielmehr, daß er von selbst geebnet worden wäre, wenn er wirklich Jahrhunderte hindurch als Eingang gedient hätte. Zweitens muß man nothwendig fragen: Wozu jene Rinne, wenn von Anfang an der Gang nach außen hin geöffnet war? Denn Licht und frische Luft strömte durch die gedachte Oeffnung genugsam hinein, und eine Abflußrinne war überflüssig, theils weil die in Rede stehende Oeffnung ebenso tief ist, als die Rinne, theils weil in dem Gange nichts war, was abfließen konnte. Auch ist nicht die geringste Spur vorhanden, daß eine Flüssigkeit durch diese enge Rinne abgeflossen sei. Daraus geht hervor, daß der Gang ursprünglich nicht

---

IIII Kalendas . . . .: dedicavit sanctae cruci templum hoc Heinricus episcopus Patarprunnensis. Heinrich war Bischof zu Paderborn von 1090 bis 1127.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ins Freie führte. Die beschriebene Rinne mit der rundbogigen Oeffnung wurde gleich Anfangs angelegt, um dieser Grotte frische Luft von außen her zuzuführen; nur von innen konnte man aus der Hauptgrotte durch den ebenfalls rundbogigen Eingang in diese Nebengrotte gelangen. Erst in späteren Jahrhunderten durchbrach man die östliche Wand der kleinen Grotte, und so wurde aus der Grotte ein Gang mit dem viereckigen Eingange von außen her.

Dagegen streitet keineswegs der Umstand, daß die Gestalt des h. Petrus unmittelbar neben dem Eingange in den Gang steht; denn diese Gestalt ist von denen des großen Bildes durchaus verschieden und gehört ebenfalls einer spätern Zeit an. Wahrscheinlich stand neben derselben gerade da, wo jetzt der Eingang ist, eine andere Figur, wie sich aus einem Kupferstiche aus dem 17. Jahrhunderte schließen läßt, vermuthlich die des h. Apostels Paulus; denn die Apostel Petrus und Paulus waren die Patrone Abdinghof's.

So hätte dann die Capelle ursprünglich nur einen Eingang gehabt, nämlich den nordwestlichen, dessen runder Bogen schon sein höheres Alter anzeigt. Zwar ist die Schwelle desselben um 1 Fuß vom Boden entfernt und ziemlich ausgetreten, aber wer möchte mit Gewißheit behaupten, daß der Boden an dieser Stelle früher nicht höher gelegen habe? Durch die oben erwähnten Bauten und Anlagen des Grafen Adolph um das Jahr 1660 sind sicher mannigfache Veränderungen an den Externsteinen getroffen, besonders, weil die Capellen nicht mehr zum Gottesdienste benutzt wurden. Daher tragen wir kein Bedenken, ihm auch die Anlegung der beiden viereckigen Eingänge der großen Grotte zuzuschreiben.

## §. 12.

Die große Grotte oder Capelle hat, wie bereits oben gezeigt ist, ursprünglich ebenso, wie die Kirche des h. Grabes zu Jerusalem, zur Feier des h. Meßopfers gedient. Daran

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hat man jedoch gezweifelt, weil sich in derselben kein Altar befindet und man hält deshalb, und besonders wegen des großen Beckens in der Grundfläche, die Grotte für eine Taufcapelle [41]), indem man jenes Becken als Taufbecken ansieht. Das ist jedoch unzulässig, denn getauft wurde nur in Pfarrkirchen oder in Taufcapellen, welche unmittelbar neben der Hauptkirche angelegt waren [42]). Pfarrkirchen gab es aber damals schon in allen benachbarten Ortschaften, namentlich in dem nahen Horn, wohin die Capelle zum Externsteine stets gehört hat [43]). Das große Becken war nichts anders, als ein Weihwasserbecken, welches in den ältesten Kirchen stets von bedeutender Größe war, weil die Gläubigen nicht bloß die Fingerspitzen benetzten, sondern Gesicht und Hände wuschen, wenn sie in die Kirche traten. [44]) Ehe also der Pilger auf den beiden Stufen, welche zum h. Grabe führten, knieend hinaufstieg, reinigte er unten in dem Becken zu seiner Rechten Gesicht und Hände in dem geweiheten Wasser.

Daß jetzt kein Altar in der Capelle mehr vorhanden ist, kann Niemanden, am wenigsten denen auffallend sein, welche den noch erhaltenen Altar in der obern Capelle für einen „Beichttisch“ [44]) erklären, den die katholische Kirche gar nicht kennt. Da die Capelle wahrscheinlich schon bald nach der Anlegung der zweiten, sicher aber, wie oben nachgewiesen ist, nach Einführung der Reformation, zu andern Zwecken benutzt ward, so hat man Alles weggeräumt, was irgendwie hinderlich war. Der Altar stand frei vor dem nördlichen Nebenraum, welcher zur Sakristei diente, so daß der opfernde Priester hinter dem Altare in der nördlichen Blende stand, das Gesicht nach da-

---

41) Maßmann, a. O. S. 15 u. 27.
42) Kreuser, christl. Kirchenbau, I. S. 161 f.
43) S. Urkunde 3 im Anhange.
44) Migne, Handbuch der kath. Liturgie, S. 803.
45) Maßmann, a. O. S. 17.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

maliger Sitte der Gemeinde zukehrend und zugleich nach Osten und nach der Grabeshöhle schauend. Wegen dieser freien Stellung des Altars sind von demselben auch keine Spuren an einer Wand zurückgeblieben.

Als jedoch später der Zudrang der Wallfahrter größer wurde, fand man die ursprüngliche Einrichtung nicht mehr zweckmäßig. Man verlegte die Grabeshöhle aus der großen Grotte an die nördliche Seite des ersten Felsens an den grünen Abhang, welcher den Fuß desselben bedeckt, und oben auf der Spitze des zweiten Felsens wurde mit einer Kühnheit, welche nur in jener Zeit der Wagnisse und Abenteuer angetroffen wird, eine zweite Capelle ausgehauen. Der Altar ist noch vorhanden[46]) und wurde bereits oben näher beschrieben. Die beiden auf seiner Oberfläche befindlichen Schlüssel, das Wappen von Abdinghof, zeigen, daß er diesem Closter seine Entstehung verdankt. Zur Zeit, als er benutzt wurde, war er ohne Zweifel mit einer hölzernen Einfassung versehen und vor demselben lag ein Schemel von Holz, auf dem der celebrirende Priester stand. Die der Altarnische gegenüberstehende Nische wird als Sakristei gedient haben.

So beweisen auch die Ueberbleibsel der alten Kunst an den Ersternsteinen, daß erst die Benedictiner von Abdinghof dieses merkwürdige Gebilde der Natur an's Licht gezogen und zu einer Stätte der christlichen Andacht umgeschaffen haben.

Seitdem aber Hamelmann, ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, erzählt hat, „er habe irgendwo gelesen, daß Carl der Große den zum heidnischen Götzendienste benutzten Extern-

---

46) Zeugen aus der Zeit, wo die Capelle noch zum Gottesdienste benutzt ward, erwähnen des aus lebendigem Felsen gehauenen Altares in demselben, z. B. der Paderborner Weihbischof Frick im Anfange des 17. Jahrh. (s. oben Note 23). Schaten, Ann. Paderb. p. 634: sacellum cum altari intra nativam lapidis structuram apparatum.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

stein in einen dem wahren Gotte geweihten Altar umgewandelt und mit Bildnissen der hh. Apostel ausgeschmückt habe"[47]), hat man fast allgemein geglaubt, jene Felsen seien schon im grauesten Alterthume ein Hauptsitz des heidnischen Cultus gewesen, Carl der Große habe diesem um das Jahr 780 ein Ende gemacht, den christlichen Gottesdienst dort eingeführt und alle jene Anstalten und Vorkehrungen dort getroffen, welche wir oben den Benedictinern von Abdinghof zugeschrieben haben; und noch in neuester Zeit ist die Ansicht ausgesprochen: „Eine so hervorragende Erscheinung, wie dieses Felsgebilde, belegen in einer Gegend, die von der Hermannschlacht an bis auf die Sachsenkriege Carl's wahrhaft classisch heißen darf, wird zuverlässig für das heidnische Alterthum benutzt und aus demselben Grunde auch wohl von Carl dem Großen dann christlichen Zwecken zugewandt sein."[48]) Ja, man ist noch weiter gegangen und hat sogar in vorchristlichen Jahrhunderten hier den Gott Teut verehrt werden lassen, und damit der Ruhm und die Wichtigkeit des Ortes noch mehr erhöhet werde, sollen die Germanen die in der Hermannschlacht gefangenen Römer oben auf diesem Felsen geopfert haben, wo man 60 Jahre später die Veleda, eine berühmte altdeutsche Wahrsagerin, wohnen läßt.[49]) Diese Märchen und unerweislichen Muthmaßungen zum Schlusse kurz zu widerlegen, können wir uns nicht versagen, theils weil sie eine zu weite Verbreitung gefunden haben, theils weil diese Widerlegung unsere frühere

---

[47]) Hamelmann († 1595) opera gen. hist. Delineatio urbium... p. 79. „Horna ... ex vicina rupe picarum, antiquo monumento, cuius veteres scriptores mentionem fecerunt, claret. Legi aliquando, quod ex rupe illa picarum, idolo gentilitio, fecerit Carolus magnus altare deo sacratum et ornatum effigiebus apostolorum."

[48]) Rettberg, Kirchengesch. Göttingen 1848. II. Bd. S. 444.

[49]) Menke, a. O. S. 71. Fein, Sammlung der Preisschriften u. A.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Darstellung, obgleich das für manche nicht mehr nöthig sein dürfte, bestätigen wird.

§. 13.

Schlagen wir den umgekehrten Weg ein, indem wir von dem Puncte aus, von wo wir oben die historische Darstellung begonnen haben, rückwärts in die frühere Zeit hinaufgehen. In der Urkunde von 1093 [50]) wird weder Carl's des Großen gedacht, noch werden Vorrichtungen am Externsteine dort erwähnt, welche auf den Gottesdienst Bezug haben. Noch keine volle drei Jahrhunderte waren seit Carl's Tode verflossen, als jene Urkunde ausgestellt wurde; es konnte also noch nicht Alles, was er am Externsteine könnte gethan und ausgeführt haben, der Vergessenheit übergeben und spurlos vernichtet sein. Der Bischof würde ohne allen Zweifel dieser Umstände ausführlich gedacht haben, würde z. B. gesagt haben: Lapidem cum sacello, quod gloriosissimus imperator Carolus excidi fecit u. dergl., wie in hundert andern Urkunden gesagt ist und wie dem Mittelalter überhaupt die größte Genauigkeit und Umständlichkeit bei Abfassung von Urkunden eigen war. Eben diese Urkunde liefert dafür den Beweis, indem sie mit größter Klarheit und Genauigkeit darstellt, wie endlich die Externsteine in den Besitz des Closters Abdinghof kamen. Bekannt ist's auch, daß man in den auf Carl den Großen folgenden Jahrhunderten schon Manches ihm zuschrieb, was von ihm gar nicht herrührte; um so viel weniger würde man seine Verdienste um die Externsteine verschwiegen haben, wenn er dort je etwas gethan hätte.

Zweitens sehen wir diese Felsen im 11. Jahrhunderte im Besitze eines eben nicht bedeutenden Adeligen. Hätte der Frankenkönig dort Anstalten zur Abhaltung des Gottesdienstes getroffen, so würde er sicher den geweiheten Ort der Kirche, d. i.

---

[50]) Urkunde I. im Anhange.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

dem Bischofe, der in der Nähe wohnte, übergeben haben, und die Capelle würde Eigenthum der Paderbornschen Kirche geblieben sein. Und wäre ihr dieselbe entrissen, dann hätte der fünfzehnte in der Reihe der Bischöfe von Paderborn das gewußt und sicher nicht umhin gekonnt, wenigstens mit einigen Worten in der Urkunde von 1093 dieses Verhältnisses zu gedenken. Aber von allem diesen findet sich in derselben keine Spur. Schon dieses müßte für jeden, der von vorgefaßten Meinungen frei ist, zum Beweise der Behauptung hinreichen, daß Carl der Große an den Externsteinen gar nichts gethan hat. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sie nie gesehen hat. Zwar wissen wir, daß er im Jahre 783 in der Gegend von Detmold den Sachsen eine Schlacht lieferte;[51]) aber wer möchte nun glauben, daß er sich dort in eine unwegsame, von Bergen ringsum eingeschlossene Gegend, in Wälder zurückgezogen habe? Die Heerstraße führte durch die Dörenschlucht und war also von jenem Felsen 2 Meilen entfernt, und es läßt sich nicht annehmen, daß er je ein Heer über den steilen, waldigen Gebirgsrücken geführt habe, über welchen erst in neuern Zeiten mit vieler Mühe eine Straße angelegt ist. Nimmt man aber trotz aller dieser Umstände noch an, Carl der Große habe an dem in Rede stehenden Orte irgend etwas, mag sein, was da will, ausgeführt, so begreift man nicht, weshalb auch kein einziger der vielen gleich- und fast gleichzeitigen Chronisten dieser Thaten gedenkt. Die Externsteine werden vor dem Jahre 1093 nirgends, weder bei fränkischen, noch bei einheimischen Chronisten genannt.

Eben dieses Schweigen aller Chronisten über jene Felsen ist auch der sicherste Beweis, daß dieselben weder zur Zeit Carl's des Großen, noch früher irgend eine historische Bedeutung gehabt haben Auf dem südlichen Theile des Osnings stand damals die Irmensäule, das Nationalheiligthum der alten

[51]) Einhardi vita Caroli ap. Pertz, Mon. hist. G. I. p. 447.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Sachsen. Gleich auf dem ersten Zuge Carl's wird sie gänzlich vernichtet, und nicht allein diese, sondern der ganze heilige Wald, der sie umgibt, wird niedergehauen und ausgerottet, und drei ganze Tage wenigstens ist das ganze Heer in heißer Jahreszeit damit beschäftigt.[52]) Würde der Frankenkönig nicht auch die Externsteine, wenn sie in der That ein Sitz des heidnischen Götzendienstes gewesen wären, vernichtet haben, was viel leichter war, als die Zerstörung eines großen Waldes! Oder wenn er dort Anstalten zur Abhaltung des christlichen Gottesdienstes getroffen hätte, würden nicht alle gleichzeitigen Chronisten dieser Begebenheit eben so gut, wenn auch nur mit kurzen Worten gedacht haben, als sie sämmtlich über die Vernichtung der Irmensäule und des dieselbe umgebenden Waldes berichten? Oder sollte Carl keine Kunde davon gehabt haben, wenn hier eine heidnische Gottheit verehrt worden wäre, obgleich er so oft an den keine zwei Meilen von den Externsteinen entfernten Lippequellen verweilte? Auch das wird Niemand behaupten, und somit ist's wohl als ausgemacht hinzunehmen, daß Carl der Große an den Externsteinen nichts Bemerkenswerthes gethan hat, und daß eben deshalb wenigstens damals keine heidnische Gottheit dort besonders verehrt sein kann.

Wir haben hier freilich nur negative Beweise vorgebracht. Aber auch für die entgegenstehende Ansicht hat man keinen andern positiven, als die Worte Hamelmann's, welche, da er seine Quelle nicht genannt hat, ohne alles Gewicht sind. Eines gar seltsamen Arguments hat sich in neuester Zeit ein sonst verdienstvoller Alterthumsforscher[53]) bedient, um darzuthun, daß die Externsteine schon in der altsächsischen, wenigstens in der fränkischen Zeit Bedeutung erlangt haben. Es findet sich nämlich am ersten Felsen neben dem Basrelief über der ersten Oeffnung an der Außenseite „eine Vertiefung," wie jener

---

[52]) Vrgl. mein Schriftchen: «Iburg und Driburg,» Paderb. 1860.

[53]) Maßmann, a. O. S. 27 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Forscher sagt, „genau in der Form eines Adlers, von 3′ 10″ Breite und 8—9″ Tiefe, die nach oben seichter wird, so daß der Kopf der eingesetzt gewesenen (ehernen?) Adlergestalt frei herausgeragt haben muß.“ Um die Bedeutung dieser Vertiefung und der „eingesetzt gewesenen Adlergestalt“ (??) zu erklären, heißt es weiter: „Als die Sachsen im Jahre 530 an der Unstrut die Thüringer besiegten, errichteten sie (nach alter Ueberlieferung) früh morgens an dem Ostthore von Burg Scheidungen einen Adler. Auf Carl's des Großen Palaste zu Aachen, östlich, war ein großer Adler mit ausgebreiteten Schwingen erhöht. Der Adler des Egstersteines nach Osten schauend, war er das Sinnbild der Ostmark des karolingischen Reiches? Und also doch Carl der Große und somit die Heidenbekehrung an unserm Egstersteine!“ In solcher Weise fährt derselbe fort, bis daß er endlich auf die alten Götter kommt, die an diesen „Marksteinen der Schöpfung gehauset“ haben sollen. Aber der Boden, auf welchem diese ganze Annahme ruhet, ist unsicher; ist in jene Vertiefung einmal eine Gestalt eingesetzt gewesen, so war es ohne allen Zweifel keine andere, als die einer Taube, durch welche der heiligen Schrift gemäß bekanntlich der h. Geist, und zwar schon in den frühesten Zeiten, dargestellt wurde[54]). Schon die Stelle der „Vertiefung“ hätte das klar machen sollen. Denn oben auf dem Basrelief erscheint Gott der Vater, in der Mitte der Sohn und unmittelbar neben demselben jene Vertiefung. Selbst der Umstand, daß dieselbe „nach oben seichter wird,“ spricht für unsere Erklärung; denn wer weiß nicht, daß die Taube als Symbol des h. Geistes stets mit ausgebreiteten Flügeln und mit vorwärts gebogenem Kopfe und Oberkörper dargestellt wird? Eine verhältnißmäßig große Taubengestalt aus der ersten besten Kirche könnte noch heute in jene Vertiefung eingesetzt werden.

---

[54]) Binterim, Denkwürdigkeiten der kathol. Kirche, Bd. IV. S. 149.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Einer Widerlegung einer andern Ansicht desselben Forschers, welcher vermuthet, die in späterer Zeit entstandenen beiden letzten Linien der oben gedachten Inschrift[55]) könnten vielleicht auch so gedeutet werden: DE DIE . . . FE(BRVARII USQUE . .) HEINRICUS RE(X HIC MORATUS EST . .) und demnach den Kaiser Heinrich V. nach der unglücklichen Schlacht am Welfisholze im Jahre 1115 „in der Capelle des Egstersteines verborgen verweilen" läßt, können wir uns ohne alles Bedenken überheben, und es wird genügen, an einem Beispiele gezeigt zu haben, auf wie schwachen Füßen die Beweise derjenigen stehen, welche durchaus Carl den Großen bei den Externsteinen finden wollen.

## §. 14.

Aber sind nicht vielleicht lange vor dem Auftreten Carl's des Gr. diese Felsen ein Ort des heidnischen Cultus gewesen? Auch das muß durchaus in Abrede gestellt werden. War einmal ein Ort einem solchen Zwecke gewidmet, so ist nicht leicht zu begreifen, daß er im Laufe der Zeit sollte verlassen sein, da doch das Anziehende, die gewaltigen Felsblöcke, stets unverändert stehen blieben. Selbst bei einer Wanderung der deutschen Völkerschaften würde das neu eingewanderte Volk der Sitte der frühern Bewohner der Umgegend gefolgt sein und an dieser einmal geweiheten Stelle die gewohnten Opfer dargebracht haben.

Eben so wenig haben die in Rede stehenden Felsen selbst in den Kriegen der Germanen mit den Römern irgend eine Bedeutung gehabt, wenngleich in ihrer Nähe denkwürdige Thaten vorfielen. Der römische Feldherr Drusus, welcher im J. 11 vor Christus zum ersten Male den Rhein überschritt[56]), kann bei den Externsteinen auf seinem Rückzuge

---

[55]) Vgl. oben S. 44, Note 40.

[56]) Cass. Dio LIV. 32.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nicht eingeschlossen sein, da nicht anzunehmen ist, daß er von der Weser zurückkehrend einen Weg eingeschlagen habe, der durch diese engen Schluchten über den steilen Osning führte. Die Varianische Niederlage fiel zwar in der Nähe vor, aber die Annahme, daß die damals gefangenen Römer oben auf diese Felsen geschleppt und dort getödtet sein sollen, ist auf die schon oben widerlegte Vermuthung gebaut, daß die Felsen einer Gottheit geweihet gewesen seien. Der Ausdruck ara, welchen der römische Geschichtschreiber [57]) hier gebraucht, bezeichnet zunächst jede Erhöhung von Erde, Steinen, Rasen u. s. w. Also wahrscheinlich auf Hügeln oder aufgeschichteten Rasen wurden die gefangenen Römer getödtet; denn sie erst oben auf die hohen Felsen zu schleppen, dazu war kein Grund vorhanden, und das wäre damals auch eben nicht leicht gewesen.

Noch unbegründeter ist die Meinung, nach welcher diese rauhen, düstern Felsen im ersten christlichen Jahrhundert der Aufenthaltsort der berühmten germanischen Seherin Veleda gewesen sein sollen. Tacitus, welcher zu derselben Zeit lebte, berichtet, sie habe in einem hohen Thurme gewohnt, und von den Bructerern sei ihr auf der Lippe ein erobertes dreiruderiges Schiff zugeführt worden [58]). Daraus geht hervor, daß die Veleda im Lande der Bructerer und zwar an der untern Lippe wohnte, wohin auf dem Flusse ein schweres römisches Kriegsschiff gebracht werden konnte, und es ist kaum nöthig, zu erinnern, daß die Römer einen Thurm von einem Felsen sehr gut zu unterscheiden gewußt haben.

---

[57]) Tac. ann. I. 61. „Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant."

[58]) Tac. G. VIII. Hist. IV. 61 et 65. V. 22 — „praetoriam triremem, flumine Luppia, donum Veledae traxere."

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

§. 15.

In neuester Zeit hat Prof. Dr. Braun in Bonn, durch eine Andeutung Göthe's verleitet, die Vermuthung aufgestellt, bei den Externsteinen sei in der Zeit des Heidenthums Mithras verehrt. Was ist Mithras? werden viele, ja die meisten Leser fragen. Mithras ist so unbekannt, daß Braun für nöthig gehalten hat, seine Leser in ausführlicher Darstellung mit diesem seltsamen Gotte erst bekannt zu machen. Nachdem er darauf hingewiesen, daß eine Verwandtschaft zwischen den alten Germanen und Persern stattgefunden habe, fährt er so fort: „Vor allem war es das Feuer, und darum Sonne und Mond, welches die Perser verehrten, eine Verehrung, die sich auch bei den alten Germanen findet. Unter allen Formen des Götzendienstes in der alten Welt war die Anbetung des Feuers und des Lichtes die edelste und reinste. Zu diesen Gottheiten des Feuers und des Lichtes gehörte Mithras. Von Persien aus verbreitete sich dieser Cultus im römischen Reiche; in Persien ist der Höhlencultus dieser Gottheit nach dem Zeugnisse der Alten entstanden und in Persien ist derselbe mit den Mysterien umkleidet worden, in welchen wir denselben in den späteren Zeiten des römischen Reiches in der weitesten geographischen Ausbreitung finden. Höhlen des Mithras sind nicht blos in Italien, in der Nähe von Rom, sie sind auch in Siebenbürgen und in Frankreich, in Tyrol und am Neckar, an der Nahe und am Rhein. In den verzweifelten Kämpfen, in welchen die alten Religionen dem neuen Glauben entgegentraten, war es gerade der Cultus des Mithras, welcher sich stark genug, stärker als andere Cultusformen fühlte, um sich dem Christenthume mit Erfolg entgegenzustellen. Wer aber ist Mithras? Mithras ist die höchste Macht des geschaffenen Lichtes, welches zugleich eine physikalische und eine moralische Bedeutung hat, die des allsehenden, allgegenwärtigen, Alles durchdringenden Geistes und die der personificirten Wahrheit und Treue, des Wahrers

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

von allem Verkehr unter den Menschen, des Schutzes aller Armen und Unterdrückten. Zugleich ist er ein König über alle Geister, die er durch Nacht und Tod zur Unsterblichkeit führt, auch ein streitender Held und Gegner aller finstern Dämonen."

„Die Mysterien des Mithras werden in Höhlen gefeiert. „„In dem höchsten Alterthum, sagt Porphyrius, ehe man den Göttern noch Tempel erbauete, weihete man ihnen Höhlen und Grotten, wie die Cureten auf Creta dem Jupiter; überall aber, wo man den Mithras verehrte, wurden die Mysterien dieses Gottes in Höhlen gefeiert; dem Homer aber genügte es nicht, der Höhle auf Ithaka zwei Eingänge zuzuschreiben, sondern er fügt auch hinzu, einer dieser Eingänge sei nach Norden, der andere, der göttliche aber, sei nach Osten hin gelegen gewesen."" Porphyrius fügt weiter hinzu: „„der nördliche Eingang in die Höhle sei für die Menschen bestimmt gewesen, welche aus der Höhle zu den Göttern aufgestiegen seien, daher dieser Weg nicht der Weg der Götter, sondern der Weg der Unsterblichen genannt werde"" [59]).

Nach dieser Auseinandersetzung wendet sich Braun zu der merkwürdigen Grotte unter dem höchsten der Externsteine und findet, daß auch in dieser Mithras verehrt sei. Und weshalb? 1) weil man dieser Grotte, wenn sie ursprünglich zum christlichen Gottesdienste eingerichtet gewesen wäre, eine ganz andere Gestalt gegeben haben würde; 2) weil eine der beiden Thüren der Grotte nach Norden und die andere nach Osten gelegen sei, gerade wie bei den Mithrashöhlen; 3) weil das große Felsenbild neben der Höhle, selbst in der Form und Anordnung, mit mehreren Mithrasbildern Aehnlichkeit habe und also an dieser Stelle kaum ein anderes Bild dem Mithrasbilde so zweckmäßig habe entgegengestellt werden können, als die Darstellung des Erlösungswerkes. Auf diese

[59]) Porphyrius, de antro nympharum, c. 20.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

drei Gründe sich stützend, vermuthet Braun, daß die Grotte am Externsteine, ehe sie zum Gebrauche für den christlichen Gottesdienst bestimmt wurde, dem Mithrasculte gedient habe.

Die meisten Leser werden von vorn herein einsehen, daß diese drei Gründe äußerst schwach und nach dem bereits oben in §. 13 Gesagten kaum einer besondern Widerlegung werth sind; doch beleuchten wir sie mit einigen Worten:

1. würde man, sagt Braun, dieser Grotte eine andere Gestalt gegeben haben, wenn sie ursprünglich zum christlichen Gottesdienste eingerichtet gewesen wäre. Welche Gestalt denn? Davon wird nichts gesagt. Die Hauptgrotte ist 34 Fuß lang, 11 Fuß breit und 9 Fuß hoch und erstreckt sich im Ganzen von Osten nach Westen, wie alle alten Kirchen; an die Nordwestseite lehnt sich eine kleinere Grotte. Das ist die gewöhnliche Form der ältesten Kirchen mit einer Sacristei. Aber angenommen, die Form der Grotte sei eine ganz ungewöhnliche; mußten denn diejenigen, welche sie anlegten, nicht nothwendig Rücksicht nehmen auf die Lage und Gestalt des Felsens? Konnte man so leicht, so bequem einer Höhle in einem Felsen die Form, die Lage geben, welche man einer an irgend einer beliebigen Stelle aufgeführten Capelle gegeben haben würde? Schwerlich würde man auf den Gedanken gekommen sein, eine so große Grotte zu kirchlichem Gebrauche mit unsäglicher Mühe mitten unter einem hochemporragenden Felsen auszuhauen, wenn sich daselbst nicht eine von der Natur gebildete Höhle, eine sogenannte Sandsteinblase vorgefunden hätte. Und war das der Fall, dann wurde bei der Erweiterung derselben ihre Richtung, ihre Form maßgebend. Also die Form der Grotte steht keineswegs der Annahme entgegen, daß ihr dieselbe erst da gegeben sei, als man sie zum christlichen Gottesdienste einrichtete.

2. Braun behauptet ferner, die gedachte Grotte habe dem Mithrasculte gedient, weil die Mithrashöhlen nach Angabe des Porphyrius zwei Eingänge gehabt hätten, einen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nach Norden und den anderen nach Osten; und das sei grade bei der in Rede stehenden Höhle am Externsteine der Fall. Das ist wahr, ja noch mehr! Die Höhle unter den Externsteinen hat sogar drei Thüröffnungen, aber der Augenschein lehrt unwiderlegbar und oben ist genauer nachgewiesen, daß die Höhle ursprünglich nur einen einzigen Eingang gehabt hat, und daß die beiden übrigen viel später angelegt sind. Also auch die beiden Eingänge — von dem dritten schweigt Braun — haben für dessen Behauptung, daß hier Mithras verehrt sei, nicht die geringste Beweiskraft.

3. In Bezug auf Braun's dritten oben angeführten Grund frage ich: Wie? ist denn nirgends das Erlösungswerk dargestellt, als an Orten, wo früher Mithras verehrt war? Diese eine Frage würde schon genügen, um den dritten und letzten Grund, womit mein Gegner seine wunderliche Ansicht vom Mithrascultus an den Externsteinen zu stützen gesucht hat, zu untergraben. Wir haben aber oben gesehen, daß gerade die Kreuzabnahme aus einem ganz anderen Grund, als weil dort Mithras verehrt sein soll, am Externsteine dargestellt wurde. „Sie nahmen ihn vom Kreuzesholze und legten ihn in's Grab, welches Joseph in einem Felsen hatte aushauen lassen," sagt die h. Schrift [60]). Deshalb „konnte man an dieser Stelle" — an der Außenseite des Felsens, der in seinem Innern das h. Grab barg, — „kaum ein anderes Bild zweckmäßiger" anbringen, als die Abnahme Christi vom Kreuze.

Doch fragen wir weiter: Wer soll denn eigentlich den Mithras an den Externsteinen verehrt haben? Vielleicht die römischen Legionen, welche nach Braun's Ansicht „zu den ersten Trägern und Sendboten dieses Cultus gehören?" Darauf ist zu erwidern, daß die römischen Legionen zum Mithrasculte in dieser Gegend äußerst wenig Muße hatten; denn die Externsteine liegen in einer engen Schlucht, in einer

[60]) Apostelgesch. XIII, 29. und Matth. XXVII, 60.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

waldigen Gegend, welche im Anfange unserer Zeitrechnung sicher noch waldreicher war. Dort haben sich keine römische Legionen längere Zeit aufgehalten, um eine Höhle für den Mithrascult einzurichten; denn nirgends findet sich bei den Externsteinen eine Spur von früherer Anwesenheit der Römer, und hätten sie in der Grotte unter den Externsteinen dem Mithras geopfert, würden sie es dann wohl unterlassen haben, irgendwo eine Inschrift anzubringen, wie anderswo, oder nur einige Buchstaben dem Felsen einzumeißeln? Würden sich dort nicht römische Münzen, Waffen und andere Geräthe oder Ueberreste derselben finden? Aber von allem dem trifft man bei den Externsteinen nicht die geringste Spur.

Oder sollen die mit den Persern verwandten alten Deutschen dem Mithras in der Grotte am Externsteine ihre Opfer dargebracht haben? Das hat noch viel geringere Wahrscheinlichkeit, weil sich bei den Germanen keine Spur des Mithrascultes findet und weil oben (§. 13) nachgewiesen ist, daß wenigstens zur Zeit Carl's des Gr. die Externsteine eine Stätte heidnischen Götzendienstes nicht gewesen sein können.

Aus allem diesen geht hervor, daß die Externsteine weder zur Zeit der Römerkriege in Deutschland, noch im Zeitalter Carl's des Großen eine religiöse oder politische Bedeutung gehabt haben und es bleibt dabei, was oben gesagt ist, daß erst die Benedictiner aus Abdinghof diese bewunderungswürdigen Felsen von dem Dunkel, welches sie bis zum Ende des 11. Jahrhunderts umgeben hatte, befreit und dort zur Begründung des christlichen Gottesdienstes die oben beschriebenen Bauten und Bildhauer-Arbeiten ausgeführt haben.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

# Excurs zu §. 9.[61])

## §. 16.

Gegen die am Schlusse des §. 9. gegebene Erklärung des merkwürdigen Felsenbildes sind drei Forscher aufgetreten, der Maler Michelis[62]) in Dresden, Prof. J. Kreuser[63]) in Cöln und Prof. Dr. Braun[64]) in Bonn, welche darin mit einander übereinstimmen, daß sie die über den Querbalken des Kreuzes sich hinneigende Figur nicht für Gott den Vater, sondern für den Sohn halten. Da der Letzte Alles, was die beiden andern zur Begründung ihrer Ansicht beigebracht hatten, dem Inhalte nach wiederholt und weiter entwickelt hat, so haben wir nur das zu betrachten, was Braun gegen unsere Auffassung des Sculpturwerkes zu erinnern fand.

„Unser Bild," sagt Braun, „ist Gegenstand einer Reihe von Studien und von Versuchen gewesen, dasselbe zu erklären. Eine Hauptfrage jedoch, welche man für vollkommen beantwortet ansieht, harrt nach unsrer Meinung noch ihrer sichern Entscheidung. Wen nämlich stellt die oberste Figur auf unserm Bilde, die Figur mit der Siegesfahne vor? Man sagt jetzt fast allgemein, Gott den Vater, der die Seele Christi in Kindesgestalt in seinen Arm genommen habe und sie in den Himmel führe, während er gleichzeitig den

---

61) Da die vorhergehende Abhandlung für einen größeren Leserkreis bestimmt ist und in besondern Abdrücken wird ausgegeben werden, so glaubte ich, dem Nachfolgenden, das nur für solche Leser Interesse hat, welche auf die Sache näher einzugehen wünschen, diesen Platz anweisen zu müssen.

62) Michelis, das Relief an den Externsteinen, Paderborn, 1853.

63) In der Beilage zur «deutschen Volkshalle» vom J. 1854, Nr. 294.

64) Dr. Braun, die Externsteine, Bonn 1858.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Leichnam Christi segne. Man beruft sich für diese Ansicht auf die Worte der Schrift: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Wir aber sagen, sie stellt nicht Gott den Vater, sondern Gott den Sohn vor. Dieser Ansicht stellt man das gewichtige und auf den ersten Anblick entscheidende Bedenken entgegen: dann erscheine ja Gott der Sohn zweimal auf dem Bilde, einmal wo er von dem Kreuze abgenommen wird, und dann das andere mal, wo er als Sieger gegen Himmel auffährt. Wir werden dennoch trotz dieser und anderer Einwendungen unsere Ansicht zu vertheidigen suchen, obwohl Hr. Dr. Giefers, dessen Ansicht auch Professor Pieper beipflichtet, durch seine gelehrte und scharfsinnige Bestreitung[65]) derselben uns die Aufgabe sehr schwer gemacht hat.“

Prof. Braun dagegen hat sich die Bestreitung meiner Ansicht sehr leicht gemacht, indem er das Meiste und Wichtigste von dem, was ich gegen die Annahme, daß die oberste Figur Gott den Sohn darstelle, gesagt hatte, ganz unberücksichtigt gelassen und gar nicht erwähnt hat, wie aus der folgenden Darstellung zu ersehen ist. Jedoch bemerke ich gleich hier, daß die Behauptung gar nicht aufgestellt war, „der Vater führe die Seele Christi in den Himmel.“

„Daß der Künstler,“ sagt Braun, „dem das Basrelief an dem einen der Externsteine sein Dasein verdankt, nach antiken Vorbildern oder nach Anschauungen der Antike gearbeitet habe, wird nicht bezweifelt und nicht in Abrede gestellt. Nun aber verursachten dem antiken Künstler Zeit und Raum weit geringeres Nachdenken, als dem modernen. In dieser Beziehung hat sich die älteste christliche Kunst an die antike angelehnt. Dem antiken Künstler genügte irgend ein Symbol,

---

65) Braun meint meine im «Organ für christl. Kunst» Jahrg. 1854 erschienene Abhandlung: «die Denkmäler der mittelalt. christl. Kunst an den Externsteinen.»

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Zeit und Raum anzudeuten; der Phantasie des Beschauers wurde es lediglich überlassen, sich selbst Zeit und Raum in Gedanken zu bilden. Auf die Scenerie legte der antike Künstler einen geringen Werth; die kunstreiche, vollendete Darstellung war ihm das höchste. Der Mangel an Linien und Luftperspective, der jedem Modernen sogleich auffällt, kam den Alten wenig oder gar nicht zum Bewußtsein. Sonne und Mond lehnen, stützen sich auf unserm Bilde auf die beiden Enden des Kreuzbalkens, gleichsam wie wenn sie darauf ausruhen wollten. Nun aber sind doch Sonne und Mond, man kann sagen, in unendlicher Entfernung über dem Kreuze erhaben. Nichts hat der Künstler gethan, um uns diese Entfernung anzudeuten, sondern er hat dieses lediglich unserer eigenen Phantasie überlassen.

„Die Figur mit der Siegesfahne erscheint hinter und über dem Kreuze fast so, als sei der segnende Arm auf dem Kreuzesbalken angelehnt. Aber dennoch hat diese Figur einen höhern Stand, als Sonne und Mond; diese Entfernung, diese Höhe anzudeuten, hat der Künstler abermals nicht für nothwendig gehalten; er hat dieses unserm eigenen Anschauungsvermögen anheimgegeben. Nur das hat er gethan, wie Hr. Michelis, den Hr. Dr. Giefers sich zum Gegner genommen, richtig bemerkt, daß er die Figur des Auferstandenen unterhalb des Querbalkens nicht fortgesetzt hat. Wie nun in Beziehung auf den Raum, auf die Entfernung in demselben, so hat der Künstler auch hinsichtlich der Zeit und ihrer Folge Vieles der Reflexion des Beschauenden überlassen." So Herr Prof. Braun.

Aber ich hatte zur Vertheidigung meiner Ansicht gegen Michelis Folgendes gesagt: Die obere Figur neigt sich über den Querbalken des Kreuzes hervor, schauet mit traurigem, theilnehmendem Antlitze auf den Sohn und dessen Mutter herab, und weiset auf beider Haupt mit zwei ausgestreckten Fingern der rechten Hand hin. Also muß

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

auch die obere Figur als **in demselben Augenblicke,** in welchem der Erlöser vom Kreuze genommen wird, hervortretend aufgefaßt werden, und dieses ist die Grundlage meines ganzen Beweises. Die untere Gruppe ist von der Kreuzabnahme durch einen ziemlich stark hervortretenden Steinrand geschieden; was über demselben sich findet, ist ein einziges Bild und keineswegs durch den Querbalken in zwei Theile getheilt; denn nicht allein die Tücher der beiden Kindesgestalten (Sonne und Mond), von denen die eine unmittelbar neben der obern Figur erscheint, reichen weit über den Querbalken erdwärts, sondern es sind sogar diese beiden Gestalten selbst theilweise neben dem Querbalken angebracht.

Was nun den Umstand betrifft, daß die obere Figur unterhalb des Querbalkens nicht fortgesetzt ist, so beweisen eben die beiden Kindsgestalten, daß daraus gar nicht gefolgert werden kann, der Theil über dem Querbalken sei ein ganz selbstständiges Bild, das einen ganz andern Zeitmoment darstelle, als die Kreuzesabnahme; denn die Kindesgestalten treten in derselben Fläche mit der obern Figur hervor, aber theils über, theils neben, theils unter dem Querbalken, und obgleich Raum dazu vorhanden war, obgleich das Tuch der einen bis auf den Rücken des h. Johannes hinabreicht, so sind sie doch nicht in ganzer Figur dargestellt, sondern nur mit dem obern Theile des Körpers. Auch sie trauern, stehen also mit der Kreuzesabnahme in innigster Verbindung. Daraus folgt, daß der Künstler von den Himmlischen auch nur den oberen Theil hat geben wollen. Aber wie oft ist das nicht geschehen! Wie oft trifft man nicht Gott den Vater, den Erlöser und Heilige in Wolken schwebend dargestellt! Wäre die Gestalt derselben nach unten hin verhältnißmäßig fortgesetzt, dann würden die Füße weit aus den Wolken hervorstehen. Aber sie sind nicht fortgesetzt, und das ist auch bei dem in Rede stehenden Sculpturwerke der Fall. Was sonst durch Wolken, das ist hier bei der oberen Figur durch den Querbalken und

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

bei den Kindesgestalten durch Tücher bewirkt. Schon hierdurch dürfte hinreichend nachgewiesen sein, daß die obere Figur sammt Sonne und Mond mit der Kreuzesabnahme ein und dasselbe, ungetheilte Bild ist, und also auch einen und denselben Zeitmoment darstellt.

So schrieb ich in der Abhandlung vom J. 1854, welche Braun vor Augen hatte; er hat jedoch nicht die geringste Rücksicht darauf genommen. Daß auf alten Bildern verschiedene, durch Raum und Zeit getrennte Ereignisse oft neben einander dargestellt sind, wird gern eingeräumt; aber dann kümmert sich auch die eine Gruppe nicht um die andere, jede Gruppe ist als ein für sich bestehendes Ganze dargestellt. Das ist z. B. der Fall auf dem Deckel eines Bamberger Missale aus dem 11. Jahrhunderte, von welchem sich bei Maßmann eine Abbildung findet. Dies Bild stellt die Kreuzigung dar und unmittelbar unter derselben zeigt sich das leere Grab Christi, vor welchem ein Engel sitzt, dem sich drei Frauen nähern. Keine dieser vier Figuren gibt durch Blick oder Haltung irgend wie kund, als stände diese untere Scene mit der obern in irgend einer Verbindung, eben weil sie zwei durch Raum und Zeit geschiedene Ereignisse darstellen. Dagegen heben die Todten, welche zwischen beiden Scenen aus den Gräbern erstehen, die Hände zu dem Gekreuzigten empor; denn als der Erlöser am Kreuze den Geist aufgab, „öffneten sich die Gräber, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf" (Matth. 27, 52); beide Ereignisse fallen in dieselbe Zeit; deshalb wenden sich die aus den Gräbern sich Erhebenden dem Erlöser zu, strecken ihre Hände nach ihm aus. Aber jeder, der das Felsenbild am Externsteine ansieht, wird sofort die Ueberzeugung gewinnen, daß die obere Figur an dem, was unter dem Kreuze vorgeht, Theil nimmt, gewissermaßen dabei mitwirkt, oder wie E. Guhl sagt: „sich zu dem untern Vorgang segnend



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hinabbeugt"[65]). Wie könnte jene Figur nun, wie Braun will, „den siegreich zum Himmel aufgefahrenen und die Erde und die Menschen segnenden Erlöser" vorstellen? „Daß der Heiland, als er zum Himmel auffuhr, seine Hand erhoben und seine Jünger, die Repräsentanten der Kirche, gesegnet habe," ist wahr; aber wenn der Heiland als segnend abgebildet wird, dann hat er eine ganz andere Haltung, neigt sich nicht vorwärts, zeigt nicht mit zwei Fingern nieder zur Erde. Und segnet dann die obere Figur hier „seine Jünger, die Repräsentanten der Kirche?" Nein, sie weiset mit zwei Fingern auf das Haupt des Erlösers und dessen Mutter hin. Wenn der Künstler „den zum Himmel aufgefahrenen Heiland" hätte darstellen wollen, dann würde er die obere Figur höher angebracht haben, da Raum dazu vorhanden war, dann würde er der oberen Figur eine aufgerichtete Haltung gegeben, wie sie auf andern Bildern hat, würde die segnende Hand nicht so tief gesenkt, dieselbe nicht gerade auf das Haupt des Erlösers gerichtet haben, der des Segens nicht bedurfte. Aber hat denn die obere Figur wirklich „eine segnende Haltung?"

Prof. Braun sagt zwar: „Die rechte Hand der in Rede stehenden Figur ist in segnender Haltung. Aber wen segnet diese Hand? Man sagt, der Vater segne den Leichnam des Sohnes und dessen Bestattung Wo aber enthält davon die h. Schrift eine Spur, und wo ist die Lehre, woraus diese Handlung abgeleitet werden könnte? Auf dem linken Arme hält diese Figur ein kleines Kind. Daß man unter der Gestalt eines Kindes die Seele dargestellt habe, ist richtig. Wenn man sagt, der Vater sei dargestellt, wie er so eben die Seele des Erlösers in Kindesgestalt in Empfang genommen, so kann man sich dafür zwar auf die Worte: Vater in deine

---

[65]) E. Guhl, Denkmäler der Kunst, II. S. 73.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hände befehle ich meinen Geist, berufen; aber daß der Vater die Seele Christi zum Himmel hinaufgetragen, davon findet sich schwerlich eine Spur, und welche Vorstellung, der Vater hält die Seele Christi in seinem Arme und segnet den Leichnam Christi ein! Wir werden aber bald nachher sehen, daß der Sohn und nicht der Vater die Seelen in den Himmel hinaufführt; die Seele kommt ja nur durch den Sohn zum Vater."

Dagegen bemerke ich zunächst, daß ich nirgends behauptet habe, „der Vater segne den Leichnam des Sohnes und dessen Bestattung ein;" meine betreffenden Worte lauten[66]: „Aus dem Himmelsraume schauet der ewige Vater mit Wohlgefallen auf das Opfer herab, das sein Eingeborner vollbracht hat, und weiset die schuldbeladene (unter dem Kreuze stehende) Menschheit an diesen, als ihren Erretter." Ferner hat die Rechte der obern Figur dieselbe Fingerstellung, mit welcher gewöhnlich die aus den Wolken tauchende Hand Gottes (des Vaters) abgebildet erscheint. Die obere Figur soll „den aufgefahrenen Heiland" darstellen; aber nicht der „aufgefahrene," sondern der auffahrende Heiland segnete seine Jünger, denn bei Lucas (XXIV, 50), der dies allein berichtet, heißt es: „Da hob er seine Hände empor und segnete sie." Dem gemäß hebt Christus, wo er als segnend dargestellt wird, stets die Rechte empor. Ein altes Beispiel hat Braun selbst geliefert, indem er bei der Beschreibung eines römischen Elfenbeinbildes vom J. 880 sagt (S. 20): „Die rechte Hand hat der Heiland segnend erhoben." Damit läßt sich die niedergesenkte Rechte der obern Figur durchaus nicht in Einklang bringen. Endlich ist zu bemerken, daß auch Gott der Vater, wo er segnend abgebildet erscheint, mit empor gehobener Rechten dargestellt ist. „Auf alten Bildern,"

[66]) Siehe oben S. 39.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

sagt Menzel[67]), „hält Gott Vater häufig die Arme ausgestreckt, oder er erhebt segnend seine Hand.“ In derselben Haltung und mit derselben Fingerstellung, wie sie die Rechte der obersten Figur auf unserm Felsenbilde hat, taucht dieselbe aus den Wolken in dem Felde der Hildesheimer Thürflügel[68]), welches die Ermordung Abels darstellt. Da kann doch unmöglich an eine „segnende Hand“ gedacht werden! Aus diesen Gründen kann „die rechte Hand der obern Figur nicht in segnender Haltung“ sein und die Figur unmöglich „den aufgefahrenen, die Erde segnenden Heiland“ darstellen.

## §. 17.

„Vor allem ist die Siegesfahne zu bemerken,“ fährt Braun fort, „welche die schwebende Figur in der linken Hand trägt. Wie nun aber soll der Vater dazu kommen, eine Siegesfahne zu tragen? Gott Vater hat nach der christlichen Lehre nicht die Welt erlöst, nicht die Sünde und den Tod überwunden, sondern der Sohn. Wie sollte man nun dazu kommen, den Vater mit einer Siegesfahne darzustellen, mit einer Siegesfahne, die nur dem zukommt, der wirklich gesiegt hat?“

Gegen F. Michelis, der dasselbe gesagt hatte, was Braun hier vorbringt, schrieb ich im J. 1854: Jeder unbefangene Beschauer des Bildes wird einräumen, daß der Künstler die Sache schlecht ausgeführt hätte, wenn man zwischen der Kreuzabnahme und dem Erscheinen der obern Figur einen Zwischenraum von mehreren Tagen denken müßte, welcher durch gar nichts angedeutet ist. Weit schöner ist es dagegen von dem Künstler gedacht, wenn er jetzt, nachdem das große

---

[67]) Menzel, a. O. I. S. 352. Didron, Manuel d'Iconographie p. 33 et 111.

[68]) Kugler, Kunstgeschichte, 1861, enthält die Zeichnung, S. 397.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Opfer und die Erlösung der Menschheit vollbracht ist, auch den ewigen Vater sichtbar bei dem großen Werke hervortreten läßt, so daß sich derselbe tröstend hinüberneigt zu der schmerzensvollen Mutter seines Eingebornen. Noch trauern die Mutter und die Freunde des Gekreuzigten, noch trauert der Himmel (Sonne und Mond) und theilnehmend schaut der Unendliche herab; aber er weiß, daß das Opfer vollbracht ist, daß das Grab ihn nicht behalten wird, daß der Sieg über Tod und Hölle schon errungen ist; deshalb hält der Vater und zwar jetzt schon die Siegesfahne, um sie dem auferstandenen Heilande zu übergeben, der aber jetzt erst in's Grab gelegt werden soll. Deshalb kann der Sohn die Siegesfahne noch nicht halten, erst dem Auferstandenen wird sie gegeben; denn der Heiland vor der Auferstehung mit der Siegesfahne wird ebenfalls eine sich nirgends findende Darstellung sein.

Auf diese Weise wäre die so auffallende Erscheinung erklärt, daß der Vater mit der Siegesfahne erscheint. Noch klarer wird die Sache, wenn wir erwägen, daß „nach der frühesten und spätesten Denkungs- und Auffassungsweise des ganzen Mittelalters der Vater die Seele des Erlösers in Kindesgestalt in Empfang genommen [69]),“ nach den Worten der Schrift: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Bei unserem Kunstwerke hat nämlich die obere Figur eine Kindesgestalt auf der linken Hand und in derselben Hand die Siegesfahne, und zwar so, daß es scheint, als gehöre sie eher dem Kinde, welches sie noch nicht halten kann; sie steht nämlich nicht aufrecht, wie der auferstandene Heiland sie hält, sondern ist stark geneigt, ja nachläßig gesenkt, als wenn der Künstler dadurch hätte andeuten wollen, daß die Fahne eigentlich nicht Attribut der Figur sei, welche sie hält, sondern für das Kind bestimmt sei, welches mit

[69]) Maßmann, a. O. S. 10.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

derselben Hand gehalten wird, in welcher die Fahne sich befindet [71]).

Ferner ist schon bemerkt, daß die oberste Figur die Rechte mit derselben Fingerstellung hinabsenkt, mit welcher gewöhnlich die aus den Wolken reichende Hand des Vaters dargestellt erscheint. Eine solche Hand, welche aus den Wolken taucht und grade auf das Haupt des Erlösers am Kreuze hinweiset, findet sich auf vielen alten Bildern, unter andern auf dem von Maßmann mitgetheilten Cölner Elfenbeinschnitzwerke, auf einem Reliquienkreuze in der St. Mauritiuskirche zu Münster [72]), und auf einem Crucifixe in der Kirche zu Willebadessen, von welchen dieses aus dem 12., jene beiden aus dem 11. Jahrhunderte stammen. Aber stets sind an einer solchen Hand der Zeige- und Mittelfinger ausgestreckt, die übrigen eingeschlagen, gerade wie bei der obersten Figur am Externsteine. Daraus geht hervor, daß es Sitte der alten Künstler war, die Gegenwart des Vaters beim Tode des Erlösers durch eine Hand wenigstens anzudeuten. Unser Künstler ist etwas weiter gegangen, er hat ein Brustbild des Vaters gegeben. Dasselbe ist der Fall auf drei Bildern aus dem 13. und 14. Jahrhunderte [73]).

„Der Vater wohnt," fährt Braun fort, „nach der christlichen Lehre in einem unnahbaren Lichte; die älteste christliche Kunst stellte ihn nur symbolisch dar, durch eine Hand, welche aus Wolken hervorkommt, und lange Zeit erklärten sich die

---

[71]) So heißt es in meiner Abhandlung vom J. 1854, aber auch darüber ist Prof. Braun mit Stillschweigen hinweggegangen.

[72]) Dr. W. Lübke, Vorschule zur kirchl. Kunst, 5. Aufl. S. 129.

[73]) S. d'Agincourt, Sammlung der Denkmäler der Malerei und Sculptur, herausgegeb. von F. v. Quast. Malerei, Taf. CXI. Nr. 1. Taf. CXXXIII. Nr. 3. Taf. CXXXIV. Nr. 1. Auf dem ersten Bilde schwebt Gott der Vater, langbärtig, mit ausgebreiteten Armen über dem Kreuze, so daß nur der Oberkörper sichtbar, das Uebrige in Wolken gehüllt ist.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Kirchenväter entschieden gegen die Abbildung des Vaters, in der sehr richtigen Ueberzeugung, daß kein Bild Gott den Vater würdig darstelle, daß jedes darstellende Bild in unendlicher Ferne hinter dem Dargestellten zurückbleibe, daß somit eine solche Darstellung auf die Gläubigen selbst nachtheilig wirken könne, indem sie sich Gott nicht in seiner entsprechenden Größe und Majestät darstellten."

Das hier von Braun Behauptete ist ganz richtig; aber ich hatte gegen Michelis, der dieselbe Einwendung gemacht hatte, Folgendes gesagt: Der als Kunstkenner ersten Ranges bekannte Dr. C. Schnaase sagt zwar: „Die Darstellung Gottes des Vaters in menschlicher Gestalt, welche sich schon die Katakombenkunst in der Regel nicht erlaubt, sondern sich mit der Andeutung einer vom Himmel herabreichenden Hand begnügt hatte, wurde später von den Kirchenvätern vermieden. Die Kirchenväter hatten sich sehr entschieden dagegen erklärt. Im byzantinischen Reiche war nach den Unterscheidungen, welche der Bilderstreit hervorgerufen hatte, gar nicht daran zu denken." Aber dann fährt Schnaase so fort: „Die fränkischen Miniaturmaler des neunten Jahrhunderts nehmen dagegen nicht Anstand, in den Bildern der Schöpfungsgeschichte den Herrn selbst auftreten zu lassen, ein Verfahren, welches fast unvermeidlich war, wenn man diese wichtigen Ereignisse, so wie die Schrift sie erzählt und die Phantasie sie sich vorstellt, dem Auge versinnlichen wollte, und welches dann auch später im Abendlande fortwährend beibehalten wurde. In den apokalyptischen Scenen und in der Glorie, von Cherubim umgeben, stellte man ebenfalls den Herrn ohne Besorgniß dar." Menzel[74]) sagt damit übereinstimmend: „In menschlicher Gestalt kommt Gott auch schon frühzeitig auf christlichen Bildern vor. Die Kunst lebte noch in der Erinnerung und Gewohnheit der heidnischen Bilder

[74]) Menzel, christl. Symbolik, I. S. 348.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

und nahm keinen Anstand, auf den Grabbildern der römischen Katakomben Gott in der jugendlichen Gestalt eines Apollo oder Merkur aufzufassen." Menzel beruft sich dabei auf den berühmten französischen Archäologen Didron [75]) und fährt dann fort: „Mit Recht verließ der strengere byzantinische und fränkische Kunststyl diese heidnische Licenz und begnügte sich ehrfurchtsvoll mit den naiven Symbolen der Hand, des Lichtstrahls, des Kreuznimbus. Allmälig aber konnte man doch nicht umhin, wieder zur menschlichen Gestalt zurückzukehren; nur malte man Gott jetzt nicht mehr jung, sondern als den Vater im Gegensatz gegen den Sohn älter und langbärtig. Gott der Vater erscheint zuweilen den beiden andern Personen völlig gleich. Auf einigen alten Bildern sind Vater und Sohn gleich jugendlich im Christustypus gebildet. Die jugendliche Auffassung des Vaters herrschte bis zum 15. und 16. Jahrhunderte vor, dann wurde der Sohn selbst mit dem Vater ältlich aufgefaßt" [76]). Diese auf Didron's Forschungen gestützten Angaben Menzels liefern zugleich den Beweis, daß auch das, was Braun im Folgenden aufstellt, unhaltbar ist.

„Man hat versichert," sagt Braun, „in beiden Gesichtern, in dem Gesichte Christi unten und in dem Gesichte der in Rede stehenden Figur, sei eine Portraitähnlichkeit nicht zu verkennen. Man leugnet diese Portraitähnlichkeit nicht [77]), sondern sucht sie durch das verwandtschaftliche Verhältniß zwischen Vater und Sohn zu erklären. Wir machen diese Erklärung um so weniger zu der unsrigen, weil dann jedenfalls der Vater viel älter hätte dargestellt werden müssen,

---

[75]) Didron, Manuel d'Iconogr. p. 100, 176.

[76]) Didron, l. c. p. 226.

[77]) Auf der Lithographie, welche der Braun'schen Abhandlung beigegeben ist, zeigt sich «diese Porträtähnlichkeit» viel größer, als auf irgend einer andern Zeichnung, aber das Gesicht der obern Figur auf der Braun'schen Zeichnung hat mit dem Originale eine nur geringe Aehnlichkeit.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

als der Sohn. Die Aehnlichkeit erklärt sich vollkommen, wenn man die Identität der Personen annimmt, und für diese Annahme werden wir unten noch Beispiele anführen. Unser gelehrter Gegner, Herr Dr. Giefers, gibt selbst zu, daß das Bild des Vaters, der gemeinhin in der Reife der Jahre als der Alte der Tage dargestellt wird, etwas jung gehalten sei. Mag auch der Bart an der oberen Figur etwas länger als an dem Gesichte der unteren Figur sein, dieser Unterschied läßt sich jedenfalls durch künstlerische Rücksichten erklären."

Da aber das vorher Gesagte der „Identität der Personen" so sehr widerspricht, so würde doch „die Portraitähnlichkeit" hier wohl am richtigsten dadurch erklärt werden, daß angenommen würde, auch unser Künstler habe „die Gestalt des Sohnes auf den Vater übertragen," was nach Otte's [78]) Angabe „seit dem 12. Jahrhunderte," in welchem unser Bild entstanden ist, in manchen Fällen stattfand, weil „der Sohn mit dem Vater Eins ist. (Joh. X. 30.)" Indeß ist zu bemerken, daß die Gesichter der beiden betreffenden Figuren so sehr verwittert sind, daß sich von der „Portraitähnlichkeit" nichts Sicheres sagen läßt; nur das läßt sich ganz deutlich erkennen: die obere Figur hat einen langen, herabwallenden Bart, die Figur des Erlösers dagegen einen äußerst kurzen, kaum bemerkbaren, und das ist entscheidend. „Die christliche Kunst, sagt Menzel [79]), verleiht Gott dem Vater einen ehrwürdigen Bart, dem Heilande aber einen jugendlichen." Will man aber mit Braun die Verschiedenheit der Bärte durch „künstlerische Rücksichten erklären," dann wird man doch auch mir die Annahme gestatten, wenn das nach dem bis jetzt Gesagten noch nöthig sein sollte, daß aus „künstlerischen Rücksichten" dem Vater die Siegesfahne gege-

[78]) Otte, Handbuch der christl Archäologie, S. 293.
[79]) Menzel, christliche Symbolik, I. S. 109.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ben sei, die eigentlich dem Sohne gebührt. Zu dieser Annahme ist nämlich Grund vorhanden; denn der leere Raum über dem linken Arme des Querbalkens wird durch die Fahne in schönster Weise symmetrisch gefüllt[80]). Dagegen sieht man nicht ein, aus „welcher künstlerischen Rücksicht" dem Heilande im Himmel ein längerer Bart sollte beigelegt sein, als dem Heilande am Kreuze. Man kann doch nicht annehmen, der Künstler habe durch den inzwischen länger gewachsenen Bart andeuten wollen, daß zwischen der Abnahme Christi vom Kreuze und dem Erscheinen der oberen Figur ein längerer Zeitraum liege; das hat er ja nach Braun's Meinung „der Reflexion des Beschauenden überlassen."

## §. 18.

„Unsere Figur," sagt Braun ferner, „trägt den Nimbus um's Haupt und im Nimbus das Kreuz. Der Kreuznimbus ist das stehende Attribut des Sohnes. In dem Nimbus des Vaters erblickt man das Drei- oder Viereck statt des Kreuzes. Sollte es aber vorkommen, daß Künstler dem Vater den Kreuznimbus gegeben, so würde das eine Ausnahme von der Regel bilden."

Das ist nicht ganz wahr; es trifft nur zu bei Bildwerken des späteren Mittelalters, aber nicht bei den Anfängen deutscher Kunst. „Man gab Christus," sagt Schnaase[81]), „und dann auch, wegen der Einheit des Sohnes mit dem Vater, Gott dem Schöpfer, einen eigenthümlichen Nimbus, indem man in die Scheibe ein Kreuz einzeichnete." Und Menzel[82]) bemerkt über den Nimbus: „Das Kreuz im Kreise kommt überall nur den drei Personen der Gottheit zu. Auf

---

80) E. Förster (s. oben S. 33) . . . «wobei sogar der Nothbehelf vorkommt, durch die bloße Fahne das Gleichgewicht herzustellen.»

81) Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, IV. S. 365.

82) Menzel, Symbolik I. S. 217.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

einem Miniaturbild des zehnten Jahrhunderts hat nur der Vater das Kreuz im Kreise, Sohn und Geist den Kreis allein ohne Kreuz[83]), was der Dreieinigkeit nicht entspricht, daher fast überall der Kreuznimbus sich bei allen drei Personen findet."

Es war kaum nöthig, diese (mit Einschluß Didron's) drei Auctoritäten anzuführen; denn auf den vom h. Bernward im J. 1015 gegossenen ehernen Thürflügeln des Domes zu Hildesheim ist Gott der Vater in drei verschiedenen Feldern mit dem Kreuznimbus dargestellt, nämlich wo er die Eva erschafft, wo er diese dem Adam zuführt und wo er beiden ihren Ungehorsam vorhält[84]). Und noch in der im Jahre 1493 gedruckten Schedel'schen Chronik ist Gott der Vater auf dem ersten, fünften und sechsten Blatte mit dem Kreuznimbus abgebildet. Wenn also Gott der Vater im 10., 11. und 15. Jahrh. mit dem Kreuznimbus dargestellt wurde, weshalb nicht auch im 12. Jahrh. an den Externsteinen? Der Kreuznimbus beweiset hier also keineswegs, daß die oberste Figur Gott den Sohn vorstelle. Zugleich liefern das von Menzel erwähnte Miniaturbild und die drei betreffenden Felder der im J. 1015 gegossenen Hildesheimer Bronzethüren den Beweis, daß man schon vor dem 12. Jahrh., selbst in Deutschland, keine Scheu mehr hegte, Gott den Vater in menschlicher Gestalt darzustellen, was noch durch andere Beispiele bewiesen wird. So erscheint er auf einem Bilde zu Rom aus dem 4. oder 5. Jahrh. mit dem Oberkörper, auf einem Miniaturbilde aus dem 9. Jahrh. bei der Darstellung der Schöpfungsgeschichte sechs Mal in ganzer Figur[85]). Die Zahl dieser Beispiele würde ich ohne Zweifel sehr vermehren können, wenn mir mehr Hülfsmittel zu Gebote ständen.

---

83) Didron, Manuel d'Iconographie p. 55.

84) Siehe die Abbildung bei Dr. Kratz, der Dom zu Hildesheim.

85) S. d'Agincourt, l. c. Taf. XVI. Nr. 6. Taf. XLI. Nr. 2.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Zuletzt sucht Braun seine Ansicht zu stützen durch die Kindesgestalt, welche die oberste Figur im linken Arme hält, und welche Braun nach dem Vorgange von Michelis für „die menschliche Seele" ansieht.

„Daß der Heiland," fährt Braun nämlich fort, „auf unserm Bilde gegen Himmel aufgefahren ist, daß er nicht zum Himmel auffährt, das zeigt auch seine Stellung ganz unverkennbar; denn unmöglich kann man annehmen, der Künstler habe den Heiland so dargestellt, als fahre er rücklings gegen Himmel auf. Der Heiland ist zum Himmel aufgefahren, er schwebt mit seiner Siegesfahne über Sonne und Mond. Wenn ich erhöht sein werde, dann werde ich Alles an mich ziehen, sagt der Heiland von sich selbst; es ist die menschliche Seele, die er in seinem Arme hält, die er an sich gezogen hat."

Braun hat diese Stelle der h. Schrift nicht richtig interpretirt und sie citirt, wo sie nichts beweiset; denn unmittelbar nach den Worten: „Wenn ich erhöhet sein werde, dann werde ich Alles an mich ziehen" heißt es (Joh. XII. 33): „Das sagte er aber, um anzudeuten, welches Todes er sterben würde." Nehmen wir noch die Parallelstellen hinzu: „Wie Moyses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn auch erhöhet werden, auf daß, wer an ihn glaubt, das ewige Leben habe" (Joh. III. 14. f.) und „Wenn ihr des Menschen Sohn werdet erhöhet haben," u. s. w. (Joh. VIII. 28.); dann liegt klar zu Tage, daß mit den Worten: „Wenn ich von der Erde erhöhet sein werde, dann werde ich Alles an mich ziehen," die Kreuzigung, und nicht, wie Braun meint, die Himmelfahrt des Heilandes gemeint ist. Der Sinn dieser Stelle ist: „Ich werde durch meinen Tod am Kreuze Alles, Juden und Heiden, dem Satan entziehen und mit mir vereinigen," wie Allioli sagt, oder „Menschen aus allen Ländern und Geschlechten,

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

jeglichen Standes und Alters, wird Jesus durch seines Kreuzes und seiner Gnade Kraft zu sich ziehen," der Heiland „belehrt uns von der Nothwendigkeit seiner Gnade," sagt Kistemaker[86]. Und dieses „Alles," d. i „Juden und Heiden, Menschen aus allen Ländern und Geschlechten, jeglichen Standes und Alters" sollte der Künstler dadurch ausgedrückt haben, daß er dem Heilande ein „Seelchen" in den linken Arm gab? Läßt sich etwas Abstracteres und Unpassenderes denken? Und diese höchst abstracte Vorstellung soll ein Künstler in so früher Zeit, wo kaum die Barbarei zu weichen begann, auf seinem Bilde verkörpert haben! Etwas ganz Anderes ist es, wenn der Künstler durch eine Kindesgestalt im Arme des Vaters eine einzelne Seele darstellt, die Seele des Erlösers, der nach erlittenem Kreuzestode sein Werk auf Erden im Ganzen vollbracht hatte.

„Wir haben schon vorher daran erinnert," heißt es bei Braun weiter, „daß Niemand zum Vater kommt, als durch den Sohn. Auf einem Bilde aus der Schule und der Zeit Giotto's wird die h. Jungfrau sterbend dargestellt; auch hier ist es der Heiland, der Sohn Gottes, nicht der Vater, welcher die Seele der h. Jungfrau in der Gestalt eines kleinen Mädchens empfängt. Auf einem altrussischen Bilde im Vatikan zu Rom wird derselbe Gegenstand, der Tod Maria's dargestellt, es ist abermals der Heiland, der ihre Seele in Gestalt eines Kindes aufnimmt. Ebenso trägt der Heiland die Seele der sterbenden Jungfrau in Gestalt eines Mädchens auf den Armen auf jenem den Tod Maria's vorstellenden Bilde, von dem Förster im zweiten Bande seiner Denkmale eine Abbildung gegeben hat."

Diese von Braun angeführten Beispiele beweisen für seine Ansicht gar nichts; denn daß auf jenen drei Bildern

---

86) Allioli und Kistemaker, Uebers. der h. Schrift, zu Joh. XII. 32.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nicht Gott der Vater die Seele der h. Jungfrau in Empfang nimmt, sondern der Sohn die Seele seiner Mutter aufnimmt, wird jeder eben so passend als natürlich finden. Nun zeige man mir aber ein Bild, auf welchem Gott der Sohn „die erlösete Menschenseele" im Arme hält! Hält man mir entgegen: der Vater mit der Siegesfahne ist „eine nirgends sich findende Darstellung;" so erwidere ich: Auch der Sohn mit der „erlöseten Menschenseele" im Arme ist „eine nirgends sich findende Darstellung." Wo oben (S. 66) von der „segnenden Hand" die Rede war, berief sich Braun auf die h. Schrift, welche lehre, daß der Heiland, zum Himmel auffahrend, seine Jünger gesegnet habe; wo findet sich aber eine Spur davon in der h. Schrift, daß „der aufgefahrene Heiland die erlösete Menschenseele" im Arme gehalten habe? Nach Angabe der h. Schrift (Lucas XXIII. 46) lauten die letzten Worte des sterbenden Heilandes: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Und diesen Worten ganz entsprechend hält der Vater während der Abnahme des Erlösers vom Kreuze eine Kindesgestalt im Arme und durch eine Kindesgestalt ist unzählige Male auf alten Bildern eine vom Körper getrennte Seele dargestellt worden, so daß Maßmann sagt, „der Vater sei hier dargestellt, wie er so eben die Seele des Erlösers in Kindesgestalt in Empfang genommen," und das sei „die früheste und späteste Auffassungs- und Darstellungsweise des ganzen Mittelalters" gewesen[87]).

## §. 19.

Um „das gewichtige und auf den ersten Anblick entscheidende Bedenken," welches man der Ansicht Braun's entgegenstellt, daß nach dieser Ansicht „Gott der Sohn auf unserm Bilde zweimal erscheine" gründlich zu heben, beruft sich

[87]) Maßmann, a. O. S. 10.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Braun zum Schlusse auf eine ähnliche Darstellung. „Auf einem Elfenbeinrelief zu Essen," sagt Braun, „ist die Kreuzigung Christi dargestellt in einer Weise, welche an das Bild am Externsteine erinnert, und diese Zusammenstellung ist um so bedeutsamer, da jenes Relief dem 11. Jahrhunderte, also derselben Zeit angehört, in welche das Bild am Externsteine vielfach versetzt wird. Auch das Relief zu Essen auf dem Einbande eines Evangelienbuches zerfällt in drei Abtheilungen. In der ersten, untersten Abtheilung erblicken wir die Geburt Christi; in der zweiten Christus am Kreuze; in der dritten, obersten Abtheilung erblicken wir denselben Christus zum Himmel aufsteigen. Unter ihm stehen die Apostel; sie stehen fast auf dem Querbalken des Kreuzes, ihre Blicke sind hinauf auf Christus gerichtet, der zum Zeichen seines Sieges über den Tod auf Todtenköpfen zum Himmel aufsteigt[88]). Ganz unleugbar ist also auch auf diesem Bilde Christus zweimal dargestellt; Christus am Kreuze und Christus zum Himmel auffahrend."

Nicht „zweimal" sondern sogar dreimal erscheint Christus auf diesem Relief, nämlich zum dritten Male als Kind in der Krippe liegend. Und das ist gar nicht auffallend auf alten Bildern; aber sehr auffallend ist's, daß Braun auch hier über mehrere „wichtige und entscheidende" Umstände, welche seiner Ansicht entgegenstehen, mit Stillschweigen hinweggegangen ist. Wie auf unserm Felsenbilde die untere Gruppe — das erste Menschenpaar — durch einen drei Zoll breiten, aus der Felswand hervorspringenden Steinrand geschieden und dadurch als eine für sich bestehende, von der Kreuzabnahme durch Zeit und Raum getrennte Scene hinge-

---

88) Die Abbildung in den «Denkmälern des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden» von E. aus'm Weerth, I. Abtheil. Taf. XXVII. und in Lübke's Vorschule zur kirchl. Kunst, 1866, zu S. 123, Fig 115.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

stellt ist; so ist auch auf dem Essener Relief die unterste Abtheilung, „die Geburt Christi" von der zweiten, der Kreuzigung, ganz deutlich getrennt. „Den ganzen Vorgang (die Geburt Christi) schließt oben querdurch eine wellenartige Andeutung ab, welche die Bodenfläche für die darüber befindliche Kreuzigung bildet[89]." Und genau in derselben Weise, nämlich durch „Bodenwellen," welche über dem Querbalken des Kreuzes, von einem Ende des Bildes bis zum andern laufen, ist „der dritte Vorgang, die Himmelfahrt" deutlich von der Kreuzigung geschieden, und jene „Bodenwellen" bilden die „Bodenfläche," für die dem auffahrenden Heilande nachsehenden eilf Apostel[90].

Dagegen findet sich auf unserm Felsenbilde nicht die geringste Spur von einer Linie, einer Bodenwelle u. dgl., wodurch der Künstler eine Trennung der obersten Figur von der Kreuzabnahme angedeutet hätte.

Ferner hat Braun unerwähnt gelassen, daß auf dem Relief zu Essen der auffahrende Heiland emporschaut und emporstrebt, daß auch die Apostel in die Höhe sehen, und daß der Künstler nicht das Geringste gegeben hat, wodurch eine Verbindung der obersten Gruppe mit der mittleren angedeutet würde.

Dagegen ist am Externsteine die oberste Figur als „zu dem untern Vorgang sich hinabbeugend" dargestellt; sie zeigt mit zwei ausgestreckten Fingern der Rechten auf das Haupt des Erlösers und seiner Mutter hin.

Auf dem Essener Relief hält der auffahrende Heiland die Siegesfahne in die Höhe, fast senkrecht; die oberste Figur des Felsenbildes hält dieselbe nachläßig gesenkt, fast wagerecht.

Auf dem Relief zu Essen erscheint Gott der Vater bei der Kreuzigung, zwar nicht in menschlicher Gestalt, aber seine

---

[89]) E. aus'm Weerth, a. O. Bd. II. S. 33.

[90]) Daselbst S. 34

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Gegenwart ist angedeutet durch „eine aus den Wolken reichende Hand, welche über dem Haupte des Gekreuzigten an drei Schnüren die Krone hält.“ Was hier die Krone in der aus den Wolken reichenden Hand, das bedeutet auf unserm Felsenbilde die Siegesfahne in der Linken des Vaters, in welcher er die Seele des Erlösers hält.

„Unter andern Personen, sagt Braun, welche hier zur linken und rechten Seite des Kreuzes stehen, erblicken wir die beiden bekannten Figuren, von denen die eine Christus die Seite mit der Lanze öffnet, die andere Galle und Essig dem sterbenden Erlöser auf einer Stange darreicht.“ Von den übrigen Personen, welche das Essener Relief unter dem Kreuze zeigt, schweigt Braun; denn unter denselben erscheint auch eine größere Figur, in einem Kelche das Blut aus der Seitenwunde auffangend und mit der Linken die Siegesfahne haltend[91]), welche der am Externsteine ähnlich ist. Das ist doch merkwürdig! Nach Braun's Meinung nämlich „kommt die Siegesfahne nur dem zu, der den Tod und die Hölle überwunden hat und als Sieger zum Himmel aufgefahren ist,“ und hier hat sogar eine unter dem Kreuze stehende Figur die Siegesfahne! Und weshalb? Die rechte Seite des Erlösers ist schon durchstochen, sein Tod ist schon erfolgt und also der „Sieg über Tod und Hölle“ schon errungen. Aber der „Sieger“ kann die Fahne noch nicht halten; denn auf dem Relief hängt er noch am Kreuze, auf dem Felsenbilde wird sein Leichnam vom Kreuze genommen; deshalb hält ein anderer für ihn die Siegesfahne, auf dem Relief eine unter

---

91) E. aus'm Weerth, a. O. S. 33; und nicht allein das Essener Elfenbeinrelief enthält eine Figur unter dem Kreuze mit der Siegesfahne, sondern auch ein Bamberger Elfenbeinbild (Förster, Gesch. der deutschen Kunst, I. S. 63), das Gebetbuch der h. Elisabeth (österr. Jahrb. II. S. 249), ein Bild an der Liebfrauenkirche zu Trier, an einem Altare zu Soest, zu Hildesheim u. a. Vrgl. E. aus'm Weerth, a. O. II. S. 33.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

dem Kreuze stehende Person, auf dem Felsenbilde Gott der Vater selbst. Beide halten die Fahne tief gesenkt, zum Zeichen, daß sie ihnen eigentlich nicht zukommt. Wir glauben hierdurch die Hauptschwierigkeit (Gott den Vater mit der Siegesfahne), welche man unserer Erklärung entgegengesetzt, völlig beseitigt zu haben.

Das Essener Relief enthält auch „den siegreich zum Himmel aufgefahrenen und die Erde und die Menschen segnenden Erlöser, „nämlich in dem mit Edelsteinen geschmückten Rande aus getriebenem Goldblech." Hier „thront über der Himmelfahrt der Salvator mundi, die Füße auf die Erdkugel gestellt, sitzend auf dem Regenbogen, die Rechte segnend erhoben, in der Linken Buch und Kreuz (das letztere fast senkrecht) haltend. Er ist bartlos und jugendlich"[92]), also sehr verschieden von der obersten Figur am Externsteine, welche Braun für den „aufgefahrenen, die Erde segnenden Heiland" hält.

## §. 20.

Sogar noch einen Nachtrag hat Professor Braun zu seiner früher erwähnten Schrift sechs Jahre später geliefert[93]), in welchem er Stellen aus zwei alten Dichtern herbeizieht, um uns zu überzeugen, daß die oberste Figur Gott den Sohn darstelle. Die erste Stelle, welche sich in einem Gedichte des im 5. Jahrhunderte lebenden Paulinus von Nola findet, lautet:

Alpha itidem mihi Christus et Ω, qui summa supremis
Finibus excelsi pariter complexus et imi
Victor et inferna et pariter caelestia cepit;
Effractisque abysis, caelos penetravit apertos;

---

92) E. aus'm Weerth, a. O. S. 34.

93) In der Zeitschrift des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Bd. XXXIII. S. 200—205.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Victricem referens superata morte salutem,
Utque illum patriae iunxit victoria dextrae
Corporeum statuit caelesti in sede tropaeum
Vexillumque crucis super omnia sidera fixit[94]).

Braun gibt den Inhalt dieser Verse so an: „Christus, der Anfang und das Ende aller Dinge, dessen Herrschaft keine andere Grenzen hat, als die der Unendlichkeit, überwindet den Tod, besiegt die Hölle, fährt hinauf als Sieger, nimmt seinen Sitz zur Rechten des ewigen Vaters, und pflanzt mit der Linken die Siegesfahne des Kreuzes hoch über allen Sternen auf."

„Vergegenwärtigt man sich," fährt Braun fort, „bei dieser Stelle das Bild am Externsteine, so kann man den Gedanken der Uebereinstimmung des christlichen Sängers mit dem christlichen Künstler hier nicht abwehren." Dem stimme ich vollständig bei; aber 1) hat Braun sich erlaubt, um jene „Uebereinstimmung" vollständig zu machen, in den letzten der angeführten Verse etwas hineinzulegen, was nicht darin liegt; „er pflanzt mit der Linken die Siegesfahne auf," steht nicht im letzten Verse; die „Linke" hat Braun hinein interpretirt, um seine Ansicht besser begründen zu können. Gewöhnlich hält der Heiland die Fahne in der Rechten, namentlich auf alten Bildern[95]); 2) wird wohl jeder zugeben, daß die Gedanken, Christus habe durch seinen Tod die Hölle besiegt und sei als Sieger gen Himmel gefahren, wo er zur Rechten des Vaters sitze, von Dichtern und Prosaikern unzählige Male neben einander gestellt sind, ohne daß wir anzunehmen brauchen, der Künstler, dem das Bild am Externsteine sein Dasein verdankt, habe die eine oder andere Stelle jener Schriftsteller zu Grunde gelegt; 3) frage ich: Ist es wahrscheinlich, daß im Anfange

---

[94]) Paulini Nol. episcopi poemata; poema XIX. v. 648 sqq.

[95]) S. d'Agincourt Taf. XXVI. Nr. 11 und 13 aus dem 9. Jahrhundert und Taf. XIV. Nr. 21 aus dem 11. Jahrhundert.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

des 12. Jahrhunderts, wo es noch sehr wenige Bücher gab, die Gedichte des Paulinus von Nola dem Künstler, der unser Bild schuf, bekannt waren, und zwar so bekannt, daß er grade die oben angeführte Stelle auswählen konnte? Jeder wird zugestehen, daß eine viel größere Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß demselben die Worte der heiligen Schrift: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist," vorgeschwebt haben, als eine Stelle aus den Gedichten des Paulinus von Nola. Wer von den Beschauenden würde den Sinn des Bildes aufgefaßt haben, wenn durch die Kindesgestalt „die erlösete Menschenseele" hätte angedeutet werden sollen?

Eben so wenig beweiset eine zweite von Braun angeführte, einem Gedichte des Prudentius, eines Zeitgenossen des Paulinus, entlehnte Stelle die Richtigkeit der Braunschen Ansicht. Sie lautet:

(Christus) mortale corpus induit,
Ut excitato corpore
Mortis catenam frangeret
Hominemque portaret Patri[96]).

. . . „um den Menschen zu dem Vater zu tragen," übersetzt Braun den letzten Vers und findet darin „ein Zeugniß" für „die erlösete Menschenseele." So weit brauchte Braun nicht zu gehen, um ein „Zeugniß" dieser Art zu finden. In der Schrift heißtes ja: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich," also bringt der Sohn die Menschen zum Vater; aber daraus folgt noch keineswegs, daß nun auch Künstler in so früher Zeit den Heiland so dargestellt haben, daß er ein Seelchen im Arme zum Vater trägt. Wenn aber auf unserem Bilde, dem letzten der oben angeführten Verse entsprechend, der Heiland „den Menschen zum Vater tragen" sollte, dann müßte ja der „auffahrende," nicht der „aufgefahrene" Heiland dargestellt sein; denn es liegt doch nicht der Sinn in

[96]) Prudentii Carm. V. v. 45 sq.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

jenem Verse, daß der „aufgefahrene„ Heiland „den Menschen“ im Himmel fortwährend im Arme halte. Braun hat nun aber ausführlich nachgewiesen, daß die obere Figur den „aufgefahrenen“ Heiland darstelle und hat sich so selbst widersprochen. Aber noch mehr; Braun erkennt in der obersten Figur „den siegreich zum Himmel aufgefahrenen und die Menschen segnenden Erlöser;“ nun hat aber nach Braun's Meinung der Erlöser „die erlösete Menschenseele,“ d. i. die ganze Menschheit im Arme[97]; wie kann er diese nun segnen, indem er seine Rechte nach einer ganz andern Richtung hin ausstreckt, nämlich (nach der Braunschen Auffassung) auf sein eigenes Haupt?

Endlich hat Braun in seinem Nachtrage bemerkt, „noch im achten Jahrhunderte bezeuge Gregor II., daß es nicht Sitte sei, den Vater bildlich darzustellen“ und daß „in diese Zeit das Bild an den Externsteinen von Göthe und den neuesten Kunstgeschichtschreibern gesetzt“ werde. Was Göthe[98] betrifft, so gilt dessen Urtheil hier gar nichts, da er unser Bild nur aus einer sehr schlechten Zeichnung kannte, so daß er den Sessel mit der schön verzierten Lehne für „einen Baumstamm“ ansah, „der sich durch die Schwere des Mannes umbog.“ Demnach war es ihm nicht möglich, über die Zeit der Entstehung des Originals ein sicheres Urtheil zu fällen. Die betreffenden „neuesten Kunstgeschichtschreiber“ hat Braun leider nicht näher bezeichnet[99]. Mir ist unter denselben keiner bekannt, der unser Felsenbild in's

---

97) «Dann werde ich Alles an mich ziehen.» Joh. XII. 32. Vrgl. oben S. 77.

98) Göthe, sämmtl. Werke, Bd. 39. S. 308.

99) Braun meint wahrscheinlich Schnaase, welcher III. S. 509 unser Bild («bevor er das Denkmal selbst gesehen hatte») der «karolingischen Zeit» zuschreibt; aber später (Bd. IV. S. 514) hat er seine Ansicht zurückgenommen und dasselbe in den Anfang des 12. Jahrh. gesetzt, nachdem er «das Denkmal selbst gesehen hatte.»

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

achte Jahrhundert gesetzt hätte. Sollte das aber Jemand gethan haben, so lehrt die Geschichte, daß er sich sehr geirrt hat. Es ist nämlich bekannt, daß Carl der Gr. im J. 772, also erst gegen das Ende des achten Jahrhunderts, zum ersten Male in diese Gegend kam, daß er dreißig Jahre fast ununterbrochen gegen die Sachsen kämpfte, die damals diese Gegend bewohnten; daß dieses wilde Volk, so oft der Frankenkönig Sachsen verlassen hatte, die christlichen Glaubensboten verjagte, oder ermordete; und in dieser von Kampf und Schlacht, von Verwüstung und Mord erfüllten Zeit, wo das Lippische Gebirge mehr als einmal vom wilden Schlachtgeheul wiederhallte, soll in diesem Gebirge jenes wundersame Felsenbild geschaffen sein? Ich frage: von wem? und wozu?

Carl der Große brachte zwar das Sachsenland zur Unterwerfung und seine wilden Bewohner mußten, so sehr sie auch dagegen sich sträubten, das Christenthum annehmen; aber es dauerte noch Jahrhunderte, bis das Heidenthum mit Stumpf und Stil ausgerottet war. In den beiden ersten Jahrhunderten nach Carl's Tode hatten die christlichen Priester noch vollauf damit zu thun, die christliche Lehre zu verbreiten, und Kirchen zu bauen; und der Kirchen waren in dieser Gegend bis zum 12. Jahrhunderte noch sehr wenige. Und in dieser Zeit sollte man schon auf den Einfall gekommen sein, im Gebirge, mitten im Walde — in nemore sagt die Urkunde von 1093 — ein so großartiges Bild in den lebendigen Felsen zu meißeln, das noch heute die Bewunderung aller Kunstkenner erregt? Ich frage nochmals: Von wem sollte das geschehen sein und zu welchem Zwecke? In einer Zeit, wo die Barbarei noch in stetem Kampfe mit der christlichen Bildung begriffen war, soll ein solches Kunstdenkmal geschaffen sein, das unter den Schöpfungen selbst des 12. Jahrhunderts vergebens seines Gleichen sucht?

Braun setzte die Entstehung unseres Felsenbildes, wel-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ches er früher dem 11. Jahrhunderte zuschrieb [100]), hier nur deshalb in's achte Jahrhundert, weil es nach dem Zeugnisse Gregors II. im achten Jahrh. noch nicht Sitte war, Gott den Vater bildlich darzustellen und demnach die obere Figur Gott den Vater nicht füglich darstellen könnte. Aber wir haben oben nachgewiesen, daß Gott der Vater in der Zeit vom 5. bis 12. Jahrh. nicht selten in menschlicher Gestalt abgebildet ist, namentlich drei Mal auf den Hildesheimer Thüren, welche genau hundert Jahre älter sind, als das Felsenbild am Externsteine, und halten daher die Ueberzeugung fest, daß die obere Figur auf diesem Bilde Gott den Vater darstelle, bis uns überzeugendere Gründe und Zeugnisse, welche das Gegentheil beweisen, vorgelegt werden.

Ein anderer berühmter Kunstkenner verwirft beide Erklärungen der obersten Figur. „Interessant und zweifelhaft, sagt nämlich Schnaase [101]), ist die Frage nach der Bedeutung der Gestalt, welche über dem Kreuzesarme in halber Figur aufsteigt, die segnende Hand herabhält und in deren Armen man überdies eine Kindesgestalt zu erblicken glaubt. Die Meisten erklären sie als die Gestalt Gottes des Vaters, welcher die Seele des Heilandes trägt, zur Versinnlichung der Worte: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist, während ein neuerer Beschreiber, der Maler Michelis, dies bestreitet, und darin den auferstandenen Heiland sieht, welcher die durch sein Leiden und Auferstehen erlösete menschliche Seele emporführt. Beide Erklärungen sind schwer anzunehmen. Es widerstrebt nicht nur dem apostolischen Dogma (wie Michelis meint), sondern geradezu dem christlichen Gefühle, die Seele des Heilandes, der in seiner Gestalt aufer-

---

[100]) Braun, die Externsteine, 1857, S. 21 . . . «da jenes Relief zu Essen dem 11. Jahrh. angehört, in welches das Bild am Externsteine vielfach versetzt wird.»

[101]) Geschichte der bildenden Künste, IV. S. 515 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

steht, zum Himmel fährt und zur Rechten Gottes sitzt, wie die anderer Sterblicher von dem Leibe zu sondern, sie in der Kindesgestalt darzustellen, und nicht aus eigener Kraft, sondern auf des Vaters Arm aufsteigen zu lassen. Es ist aber ebensowenig der Geistesrichtung des Mittelalters entsprechend, das Abstractum der erlöseten Menschheit und zwar in Kindesgestalt darzustellen. Ich gestehe, daß mir bei eigner Anschauung der zerstörten Stelle des Reliefs zweifelhaft ist, ob die (allerdings in Bandel's Zeichnung bei Maßmann sehr deutlich, in der, dem Organ für christliche Kunst beigegebenen, aber nicht erkennbaren) Kindesgestalt wirklich vorhanden gewesen ist. War dies nicht der Fall, so würde es nicht auffallen, wenn der spätere Moment der Auferstehung oder Himmelfahrt zugleich mit der Kreuzigung dargestellt wäre."

Keineswegs „widerstrebt es dem apostolischen Dogma" (Symbolum, wollte Schnaase sagen), „die Seele des Heilandes, wie die anderer Sterblichen vom Leibe zu sondern," sondern die betreffenden Worte dieses Symbolum lauten: mortuus et sepultus: descendit ad inferos: tertia die resurrexit a mortuis. Und der röm. Catechismus bemerkt zu diesen Worten: Nobis credendum proponitur, Christo iam mortuo, eius animam ad inferos descendisse ibique tam diu mansisse, quamdiu eiusdem corpus in sepulchro fuit. Also eine Trennung „der Seele des Heilandes vom Leibe" lehrt das Dogma und dagegen kommt das „christliche Gefühl," welches Schnaase erwähnt, gar nicht in Betracht. Aber Schnaase hat Recht, wenn er sagt, „es widerstrebe dem Dogma, die Seele des Heilandes nicht aus eigener Kraft, sondern auf des Vaters Arm aufsteigen zu lassen." Ich lasse sie nicht „auf des Vaters Arm aufsteigen," sondern behaupte nur, der Künstler habe deshalb Gott dem Vater eine Kindesgestalt in den Arm gegeben, weil der Erlöser kurz vor seinem Hinscheiden seinen Geist in die Hände des Vaters befahl. Widerspricht das einem Dogma oder dem apostolischen Sym-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

bolum, so folgt daraus keineswegs, daß die obere Figur Gott den Vater nicht darstelle; denn wie oft haben nicht Künstler gegen die h. Schrift oder ein Dogma Verstöße gemacht! Auf wie vielen Bildern, um nur ein Beispiel anzuführen, liegt nicht die Mutter des Herrn unter dem Kreuze, obgleich die h. Schrift [102]) ausdrücklich berichtet, die Mutter Jesu habe unter dem Kreuze gestanden! Wem wird's einfallen, daraus den Schluß zu ziehen, eine unter dem Kreuze liegend dargestellte Figur könne nicht die Mutter Jesu bedeuten?

„Einzig und allein die im apostolischen Symbolum ausgeprägte Auffassung," sagt Michelis, „kann bei unserm Kunstwerke maßgebend sein; hiernach steigt die menschliche Seele Christi hinab zur Vorhölle." Ganz richtig; aber nun zeige man mir auch die menschliche Seele Christi in der Vorhölle, welche durch die untere Gruppe unseres Felsenbildes dargestellt wird! Hätte der Künstler so genau und ängstlich dem „apostol. Symbolum" folgen wollen, dann mußte er den Heiland auch in der untern Gruppe, in der Vorhölle auftreten lassen.

Uebrigens ist die „Kindesgestalt auf des Vaters Arm" auf unserm Felsenbild, wenn auch arg verstümmelt, wirklich vorhanden, und deshalb wird wohl Schnaase seine Ansicht aufgeben, es könne durch die oberste Figur „der spätere Moment der Auferstehung oder Himmelfahrt" dargestellt sein, (nämlich wenn jene Kindesgestalt nicht vorhanden wäre).

„Das größte und älteste Bildwerk dieser Art, sagt Schnaase [103]), wo er von der Sculptur des 12. Jahrh. handelt, „ist das berühmte Relief der Kreuzabnahme an den Egstersteinen, das, früher nur durch unvollkommene Abbildungen

---

[102]) Joh. XIX, 25. «Es standen aber unter dem Kreuze Jesu seine Mutter und . . .»

[103]) Schnaase, a. O. IV. S. 514 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

bekannt, für älter gehalten und den karolingischen Zeiten zugeschrieben wurde, wie auch von mir Band III. S. 509 geschehen ist, bevor ich das Denkmal selbst gesehen hatte, nach den neuesten Forschungen aber erst in diese Epoche, und zwar gegen 1115, fällt. Es ist eine großartige Composition, ernst und strenge, aber zugleich kräftig und würdig, mit sehr eigenthümlichen und wirksamen Motiven. Die übermäßige Länge einiger Gestalten, namentlich des Christus, die herkömmliche Darstellung der Sonne und des Mondes in Medaillons neben dem Kreuze, die etwas langgezogenen Gesichtszüge des Heilandes, die strengen regelmäßigen Falten der Gewandung sind auch hier byzantinisirend, aber die Bewegungen, wenn auch zum Theil gewaltsam, durchaus kräftig und bezeichnend, die Motive neu und empfunden, selbst der geradlinig fallende Faltenwurf ist eigenthümlich und dem Körper wohl entsprechend, und in der weichen Haltung des weinenden Knaben, der die Sonne repräsentirt, läßt sich sogar noch eine Spur antiken Geistes erkennen."

„Das ist gewiß und einleuchtend, sagt Braun, daß die Zusammenstellung der verschiedenen Theile des Bildes an den Externsteinen eine sehr kühne, eine nicht minder kühne ist, als die Vereinigung so vieler Handlungen, wie sie der größte Maler der neuern Zeit, Raffael Sanzio von Urbino, auf seinem Bilde der Transfiguration gewagt hat. Und so ist der Versuch, zur Lösung der Fragen beizutragen, welche sich an diese Steine anknüpfen, um so mehr gerechtfertigt, je bedeutender die Stelle ist, welche dieses Bild in der Geschichte der deutschen Sculptur einnimmt." Daher dürfte auch die Ausführlichkeit „gerechtfertigt" erscheinen, mit welcher ich zur „Lösung einer dieser Fragen beizutragen" versuchte.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

# Anhang.

## Urkunden.

*Nro.* 1. J. 1093.

In nomine Sancte et Individue Trinitatis Henricus dei gratia patherbrunnensis ecclesie episcopus Notum esse volumus universitati fidelium, quod tribus fratribus secundum carnem nobilibus dividentibus hereditatem uni provenit in parte sua territorium Colstide, alteri superius Holthûson, tertio nomine Imiconi inferius Holthûson, quorum unus dedit partem suam scilicet Colstide sancto Liborio ad principalem ecclesiam in Paderb. alter suam partem videlicet superius Holthûson tradidit sancto Luidgero in Werthen, quam traditionem ut ille tertius nomine Imico consentiendo laudaret, ei de sua parte lapidem Agisterstein in vicino nemore et totum a cacumine ipsius lapidis usque in campos inferioris Holthûson et usque ad campos vicini pagi Hornon in proprietatem dederunt, sicque idem Imico usque ad finem vite sue cum territorio suo Holthûsen eundem lapidem usque ad predictos fines singulariter possedit. Predictus vero Imico moriens filium suum nomine Erphonem heredem reliquit, qui et predictam patris hereditatem absque contradictione tenuit. ipse autem immatura morte preventus matri sue Ide sua omnia hereditavit, a qua videlicet Ida cum consensu filie sue nomine Witsuit et generi sui nomine Everhardi de Velthem et aliorum heredum dominus Gumpertus venerabilis nostre civitatis abbas datis XIV libris argenti cum aliis xeniis monasterio, cui prefuit in honore sanctorum apostolorum Petri et Pauli constructo idem territorium cum lapide iam dicto et cum vicino nemore pleniter ut predictus Imico et sui heredes tenuere, acquisivit et VI solidos gravioris monete, qui inde omni anno solvuntur fratribus suis monachis in refectorio ad caritatem servire constituit in anniversario Ottonis comitis et item in anniversario ejusdem layci nomine Bosikonis fratris ipsorum, quorum uterque quinque

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

marcas ad coëmtionem ipsius territorii impendit pro hac ipsa causa scilicet pro commemorando anniversario eorum.

Hujus rei testes sunt Gerhard Wolfhard Walraf Embrico Meinger Godescald Sibertus Trithemar et alii multi.

Hanc autem cartam istam traditionem scriptam tenentem ego Heinricus dei gratia paderb. sedis episcopus rogatu prefati abbatis et fratrum suorum sigillo nostro insigniri feci anathematis sententia feriens omnem personam, que hec bona predicto Monasterio auferre temptaverit absque iusta et utili commutatione.

Acta sunt hec anno incarnationis dominice MLXXXXIII. Indictione II. regnante Heinrico rege IV [1]).

## *Nro.* 2. um d. J. 1140.

In nomine sancte et indiuidue trinitatis ego Bernhardus dei gratia uuerthinensis abbas. Notum esse uolumus inprimis ecclesie beati Livdgeri. deinde cunctis christi fidelibus tam futuris quam presentibus. quod quidam uir probus nomine Heinricus. pertinens ad ecclesiam Patherburnensem nos adiit. inprimis per familiares quosdam nostros. amicos suos. deinde per se ipsum. rogans ut quedam bona nostra in Patherburnensi parochia posita. ei ad tale seruitium committeremus. quo abbati Werthinensi utillimum et ecclesie beati Livdgeri tutissimum disponere possemus. et inde nichilominus manuscriptum faceremus. quod bis scriptum in uno folio nobis. et in altero sibi seruandum daremus. Cuius peticionem utpote ueracis et dilecti uiri fidelem et bonam notantes et econtrario fideliter et bene suscipientes. territorium nostrum in Holthuson. sine Egesterenstein sicut rogauit cum omnibus adiacentiis suis ad sanctum Livdgerum pertinentibus ita commisimus. uel prestitimus. non in beneficium. sed in uillicationem. ut annuatim abbati Werthinensi det duas mansiones. unam quando de Werthina in Helmenstad uadit. alteram quando de Helmenstad in Werthinam redit. nuncios quoque hinc et inde quandocunque uenientes suscipiat. Si uero iter istud ipsius abbatis oportunius dilatum fuerit. et abbas ipse non ierit duobus uel tribus annis. sine seruitio mansionum sedeat. et nunciis tantummodo

---

[1]) Nach einer Abschrift, welche für Schaten, der diese Urkunde zuerst mitgetheilt hat, nach der im Archive von Abdinghof damals befindlichen Original-Urkunde angefertigt wurde.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

seruiat. Istis autem duobus uel tribus annis ideo a seruitio predictarum mansionum quiescat. ut et redintegretur ad iterum seruiendum. et edificiis nostris. et aliis culturis nostris. eo melius prouidere ualeat et prouideat. Et si abbas monachum ibi ad celebrandas missas habeat. abbas det sibi omnem uestitum. predictus Heinricus omnem uictum. Si uero canonicum ibi habeat. abbas tantummodo dimidiam marcam ei det. cetera omnia sepedictus Heinricus ei prouideat. Et hoc quoque distinctissime interdictum esse nunciamus. ne hec prenominata bona monasterii nostri idem Heinricus alicui suorum heredum habenda dimittat. nisi hoc uiucns elaborauerit ut fiat. Nec hoc quoque celamus quod hominium eiusdem Heinrici ob fidem et fidelitatem super hac re. ex utraque parte firmiter tenendam. libenter suscepimus. feliciter amen. Testes igitur istius rei sunt. et presens priuilegium sigillatum sigillo Sancti Livdgeri et sigillo abbatis Bernhardi. deinde isti. uidelicet. Godefridus prepositus. Lambertus cantor. Anno camerarius. Gerhardus frater. cum ministerialibus ecclesie sancti Livdgeri Euerhardo aduocato et dapifero. Erenfrido. Bernhardo. Gerlago. alio Euerhardo. Helia. Reinbodone. Siberto. Wigboldo [2]).

## *Nro.* 3. J. 1366.

Henricus dei gratia episcopus paderbornensis rectori ecclesie parochialis in Horne salutem. Ad capellam reclusorii Egesterensteyn per mortem domini Wyberti rectoris ejus novissimi nunc vacantem discretus vir Liutfridus Everberen dyaconus nostre civitatis per religiosum virum dominum Conradum Abbatem mo-

---

[2]) Nach dem von Lacomblet (Niederrhein. Urkunden-Buch. I. Nr. 317) nach dem Originale besorgten Abdrucke.

Aeltere Anmerkungen: a) Est magna quaedam rupes inter civitatem Paderbornensem et oppidum Horn, in qua rupe sacellum est excisum, quod Exterenstein vulgo vocatur. Hoc habitarunt usque ad nostra tempora clusarii sive heremitae, qui deprehensi latrocinia exercuisse, expulsi exstirpatique sunt. (Annotatio videtur esse Dudeni abbatis.)

b) Annus huic scripto non est additus. Bernhardus hic abbas putatur fuisse e familia Wevelinghoven, sub eo contigit postremum miraculum de quo auctor rythmicus ap. P. R. Bollandum in vita S. Liudgeri 2 martii (circa 1140).“

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nasterii Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli Paderbornens. ordinis Sancti Benedicti, ipsius patronum nobis existit presentatus, qui humiliter se a nobis de eadem capella petivit investiri, secumque procedi, ut est moris, unde dictum apostoli dicentis: nemini cito manus imponas, sedula mente pensantes et in hoc casu maturius procedere cupientes, vobis in virtute sancte obedientie precipimus et mandamus, quatenus, quo propter hoc accedendum fuerit, accedentes publice generali proclamationis edicto citetis precise et peremtorie omnes et singulos sua interesse credentes et se eidem presentato opponere volentes, ut Sabato proximo in ecclesia nostra coram nobis, si presentes erimus, alias coram . . . . officiali nostre curie paderbornensis per se alium vel alios ydoneos responsales compareant, ad informandum nos de suo jure et interesse, nec non ad opponendum se et contradicendum, si decreverint, presentato suprascripto et ad procedendum ulterius, ut est juris, cum intimatione, quod sive venerint, sive non, nec ulterius faciemus, quod expostulat ordo juris, presertim cum presens casus accelerationem desideret, citatorum contumacia vel absentia non obstante quid vero in premissis feceritis et diem executionis nobis vestris literis his infixis fideliter rescribatis. Datum sub nostro minori sigillo, anno domini M.CCC.LX sexto in die Sancti Oswaldi regis (5. August).

An der Urkunde hängt folgender Transfixbrief:

Reverendo in Christo patri ac domino domino Hinrico Ecclesie paderbornensis Episcopo Martinus plebanus in Horne reverentiam et obedientiam in mandatis. Noveritis me vestrum mandatum, cui hec presens scedula est transfixa, coram multitudine populi ad hoc per campanam vocata, fore diligenter in omnibus, prout decet, executum. Datum ipso die Sixti et Sociorum ejus, hora celebrationis matutinarum nostrarum vel quasi anno domini quo supra. Sub sigillo meo presentibus in testimonium premissorum appenso [3]).

*Nro.* 4. J. 1366.

Henricus dei gracia episcopus Paderbornensis Martio plebano parochialis ecclesie in Horne Salutem in domino. Nuper ad instanciam Liutfridi Everbern dyaconi paderbornensis, qui per reli-

[3]) Zuerst mitgetheilt in Wigand's Archiv I. 1. S. 105 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

giosum virum dominum abbatem monasterii sanctorum Petri et Pauli paderbornensis, ordinis sancti Benedicti, tamquam patronum ad Capellam reclusorii Egesterensteyn prope Horne per mortem Wyberti presbiteri, ejus rectoris ultimi vacantem nobis fuerat presentatus, omnibus et singulis sua interesse credentibus et se opponere volentibus ad informandum nos de suo jure et interesse ad certum peremptorium terminum, videlicet presens Sabbatum citatis, et quia non comparuerunt, exigente justitia contumacibus reputatis, Idem Dyaconus, non obstante citatorum contumacia, secum ulterius procedi juxta tenorem proclamationis, emisse humiliter postulavit, cujus precibus tamquam justis annuentes, ipsum pretextu sue presentationis ad dictam capellam in rectorem admisimus, (et eum?) per librum, ut moris est, investivimus, in eam instituimus et in corporalem possessionem inducendum esse decrevimus in hiis scriptis. Quare vobis precipimus, et mandamus, quatenus prout requiremini, ad dictam Capellam sub testimonio competenti accedentes eundem investitum in corporalem possessionem inducentes eidem de fructibus,proventibus et juribus ipsius Capelle et nulli aly Auctoritate nostra faciatis et mandetis debitis temporibus ab omnibus, quorum interest, vel interesse poterit, digne responderi, contradictores et rebelles per censuram ecclesiasticam firmiter compescendo. Diem inductionis et quid in premissis egeritis, nobis vestris literis, hiis infixis, fidelissime rescribatis. In cujus rei testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum. Actum et datum anno domini Millesimo CCC. Sexagesimo sexto, Sabbato ante festum sancti Laurentii martiris (8. August.) Hora quasi Vesperarum.

An der Urkunde ist folgender Transsixbrief befestigt:

Reverendo in Christo patri ac domino, domino Henrico, paderbornensis Ecclesie Episcopo, ejus humilis Martinus plebanus in Horne reverenciam in omnibus et honorem. Ad Capellam reclusory in Eghesterenstene accedens Lutfridum Everberen dyaconum de eadem investitum, et in ejusdem rectorem per vos institutum juxta mentem et tenorem vestri mandati, cui presens cartula est infixa, personaliter in corporalem possessionem sepedicte capelle induxi, sibique et nulli aly vestra auctoritate de fructibus et juribus ejusdem responderi de quibus intererit, feci, et in ecclesia Horne executioni, debite hoc idem fieri, publice demandavi presentibus honorabili viro domino Conrado Abbate monastery sanctorum Petri et Pauli paderbornensis . . . domino Hey-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nemanno ibidem Cellerario, Johanne de Wilbadessen in ecclesia paderbornensi Beneficiato, nec non Johanne Viuntken Layco ac alys quam pluribus fide dignis ad presentia pro testibus vocatis. Sub anno domini Millesimo CCCmo sexagesimo sexto. In vigilia Laurency martyris que pro tunc accidit in diem dominicam [4]).

*Nro.* 5. J. 1369.

In Nomine domini amen. Henricus dei gratia episcopus paderbornensis. Conradus Bose armiger nobis dilectus ob suam, Progenitorum et omnium fidelium animarum salutem Primo domum, que dicitur Wotkenershus prope cimiterium opidi Horne, Item ortum et tria Jugera cum dimidio terre arabilis juxta portam inferiorem, Item duo Jugera ante portam aquilonarem, Item duo Jugera ad viam Capelle subnotate, Item quatuor Jugera juxta montem Pingelsberg, et duo Jugera inter dictum montem et silvam dictam Sudholt situata Capelle thon Eghesterensteyn prope opidum Horne in Redditibus pauperi et exili, ut eo commodius ejus rector pro tempore qualibet septimana bis in hieme et ter in estate perpetuis temporibus missarum solemnia, cessante necessitate ibidem celebrare teneatur, de consilio et assensu domini Abbatis thon abdinchove patroni, et Henrici de Herisia, presbiteri, nunc ejusdem Capelle Capellary, Pietatis intuitu cum hilaritate contulit et donavit, supplicans cum eisdem Patrono . . . et Capellario, hoc onus suo et successorum nomine in se sumente, humiliter, Quatinus hoc per nostram auctoritatem dignaremur confirmare. Igitur quia libenter opem et operam nostras ad id impendimus, per quod dei cultum augeamus, presentem ordinationem, ut nunc et in eternum inviolabiliter observetur, auctoritate ordinaria approbamus et confirmamus in hiis scriptis, volentes ut ex nunc in antea hujusmodi res donate censeantur ecclesiastice, et Jure, privilegio et libertate talium semper potiantur. In quorum omnium testimonium sigillum nostrum una cum sigillis domini . . . Abbatis patroni, Henrici Capellary et Conradi predictorum presentibus est appensum. Que omnia nos Conradus Abbas Henricus rector, et Conradus donator sub nostris sigillis confitemur esse vera. Datum et actum anno domini Millesimo trecentesimo sexagesimo nono. In vigilia Beatorum Petri et Pauli apostolorum [5]).

---

[4]) Daselbst I. 2. S. 116 ff.

[5]) Daselbst I. 2. S. 118 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*Nro.* 6. J. 1469.

Myn Innyge gebed myd willigem bereden Denste to vorne Eddell vnd walgeboren gnedige leue Juncher, So also Juwe gnade in vortyden eynem genant Jacob de kluß tom Egesterensteyne vor Horne klusenerß wyß tho besittende vnd to warende gedain hadden, so is de sulue Jacob van der Hant gegan vnd led de kluß verwosten, deß ik groten schaden geleden hebbe vnd noch alle dage lyde an dem Jennen my dar bevolen is dat eynem klusener mede bort to verwarende, sunderlix in latest inwendig verteynnachten dat ik Juwen gnaden begere to wettende, is dar geweſt, leyder eyn arm quad vertwyuelt mynsche vnd hefft my dar de glaseuenstere deger vnd alle toslagen vnd to brocken dat blyg dar vt genomen vnd de hilgen entbloted vnd hedde wal mer arges gedain hedde he sek des bekommen kunt deß alle neyn noit geweſt en hedde wan de klusener jegenwerdig edder by der Hant geweſt were, Suß bedunket my wal de vpgnante klusener vppe de kluß nicht en achte vnd vill lichte nicht denket wedder to komende, so en kan ik doch nicht wall na gelege dar eynß kluseners entberen. Bidde dar umb Juwe gnade denstliken, dat willen an sehen vnd dussen jegenverdigen breffbringer myd der vpgescreven kluß willen beleynen, Ik hoppe vnd getruwe he solle wall eyn gut klusener sien, wege vnd stege betteren vnd de kluß waren so eynem klusener im rechten tobehort. Ok gnedige leue Juncher bidde ik denstliken Juwe gnade will doin screuen, vnd bidden Erwerdigen in god vader vnd heren Symon Bisschop to paderb. Juwer gnaden broder vmb vertich dage afflats to geuende to der ergenanten kluß vppe dat de kluß so velede bed moge gebetterd vnd in wesende blyuen. Ik hoppe vnd getruwe vnd hebbes ok rede wat erfarn wan Juwe gnade sodane bede doit de ergen. Juwer gnaden broder solle vnd wille Juw des nicht weygeren sunder eyn sodan gerne geuen Juwe gnade sek hir wille to otmodygen my dusser bede nicht weigern vnd myd dem besten gutwillich dar anne will doin bewisen also ik getruwe, vnd nemen des loin van gode dat wil ik ok alle wege



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

tegen de vpgenomte Juwe gnade bede god lange tyd gesund frisste vnd spare myd mynen innygen gebede verschulden vnd verdenen auer my bedende. Gescreuen des ffrigdages na vnser leuen frouwen dache natiuitatis Anno LX nono vnder mynen Signet.

Her Cord Müge,
Prester.

Aufschrift:
DEme Eddeln vnd wolgeboren Junchern Berende Hern tor lyppe mynen gnedigen leuen Junchern.

(Nach dem Originale, welches auf ein Quartblatt geschrieben, an drei Seiten gefaltet und an zwei Stellen durchstochen ist, durch welche der zum Verschließen dienende und mit grünem Wachs angesiegelte Papier-Streifen durchgezogen war.)

Aus dem Lippischen Magazin, Jahrg. 1837, Nr. 21

*Nro.* 7. J. 1560.

Wir Bernhardt Graff und Edler her tzur Lippe thuenn kundt unnd bekennen hirübermitz vor unns unnsere Erbenn unnd yedermennich offentlich bezengend. Nachdem der ersam unser lieber getreuwer Erirrt Rodewich Burgermeister unser Stadt Hornnhe vonn wegenn seines Sohens Johannis Rodewiges als Possessoris des Benefity zum Egesterensteine unns uff unnsere genedig gesinnet eynenn gartenn gelegenn hinder unnserm pothove vor Hornnhe zwischen garttenn Sanct Johannis unnd des Barchmeyers unnd dartzu eynn stücke landes Gelegenn zwischen Pastors M. Gert Slivsteinns unnd Henrich Fegers lande darsuluest erblich vortauschet, unnd überlassenn hatt, Als habenn wir zu behoiff gerortes Benefity, unnd zu einer geborlichenn erstattunnge Jme daruor erblich überlassenn unnd zugestelt unnd ihnenn das yegenwertig ynn macht dieses Breues Eynenn ortt Landes vonn einem stücke gelegenn ym Nortfelde hinder M Johann Grotenn gartenn, dero eestalt das ehr daruonn eynenn gartenn widderumb zu richtenn unnd desselben ynn aller massenn, wej des vorigenn zu seinem

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

bestenn zegett, frey gebrauchenn mag. Desgleichenn vor das uffgemelte stücke landes yme erfflich widerumb zugeweiset unnd folgenn lassenn Eyn anewendenn stücke landes hinder unserm Pothove vorgerort gelegenn, derselbenn zu des Lehenns Possessoris bestenn zu gebrauchen, anhe unnsere unnser mitgedachtenn, offt yemantz rechtmessige ynsperunge. Wir unnd unnsere mitberortene sollenn, und wollen ymhe gemeltem Possessori desselbenn gartenn unnd anewennden stücke landes steitz zustehenn, auch desselbenn bekannte Herene unnd warent seyen, wej offte das notich unnd sollichs gesunnenn worde anhe weigerunge, Alles getreuwlich unnd ongevertich habenn des zu Urkunde der warheit unnsere yngesiegele wissentlich hyrann gehangenn. — Gebenn nach der gebort Christj Fünftzehenhundert und ym Sechtzigsten yare Am tage Michaelis Archangelj [5]).

*Nro.* 8. J. 1592.

— Sacellum sive Beneficium nostrum sub titulo vel Invocatione Sancte Crucis in lapideo monte, vulgo Eggesternsteyn prope Hornense oppidum, insigniter fundatum, cujus collatio seu provisio, quoties illud vacare contigerit, ex antiquissima et hactenus inviolabiliter observata consuetudine, plenoque jure ad nos tamquam verum et indubitatum collatorem, nostrosque Successores dignoscitur pertinere, modo per nuperum obitum ac decessum dilecti nobis Cunradi Barkhuiss vacans tibi tanquam habili et idoneo, coram Altari abbatialis Sacelli nostri, flexis genibus id ipsum a nobis petenti ac reverenter acceptanti, possidendum, regendum et habendum cum omnibus et singulis suis iuribus, reditibus — — per birreti nostri capiti tuo impositionem pure et simpliciter propter Deum contulimus ac de eodem providimus et investimus etc.

Acta sunt isthaec in Abbatialj Sacello nostro ante memorato presentibus ibidem honestis ac discretis viris Johanne Sassen consule oppiduli Belekensis et Cunrado Dunschen cive padibornensi testibus ad premissa vocatis etc. — Anno reparatae salutis ultra

[5]) Wigand's Archiv, a. O. S. 119 f.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

sesqui millesimum nonagesimo secundo, mensis octobris juxta reformatum Stylum die vigesima quarta hora circiter prima pomeritiana.

NB. An der Urkunde, welche von einem Notar unterschrieben ist, hängt das Siegel des Abtes Jodocus.

Auf der Rückseite ist von einem anderen Notar bemerkt:

Praesentium literarum harum exhibitorem Dominum Gerhardum Occatorem etc. ad sedulam Petitionem ac legitimam requisitionem suam debitis consuetis et ab hoc necessariis adhibitis solennitatibus in realem, corporalem et actualem possessionem Sacelli ac Beneficy thon Eggesterenstein juriumque et pertinentiarum omnium ejusdem Ego Notarius infra scriptus per attactum annuli januae et cornuum altaris ipsius Sacelli in Dei nomine, nemineque contradicente, posui et induxi, sibique idem regendum et possidendum tradidi et assignavi. Actaque fuerunt, et sunt isthaec in ipso Sacello Eggesterenstein Anno domini supra sesqui millesimum nonagesimo secundo feria quinta, mensis octobris, juxta reductum Stylum, vigesima nona die, hora quasi undecima antemeridiana, praesentibus ibidem honestis ac discretis Baltazaro vonn Heisterenn, jodoco Rosenn, et Johanne Gerckenn testibus ad hoc specialiter vocatis et requisitis, aliisque pluribus ibidem astantibus, auscultantibus et intuentibus.

Ego Heinricus Sassenn Belekensis, sacris apostolica et imperiali autoritatibus Notarius publicus legitime ad praemissa omnia requisitus, in modum simplicis protocolli (salva quatenus opus fuerit latiori extensione) manu propria haec scripsi ac subscripsi.

Auf der anderen Rückseite der Urkunde ist angegeben:

Horum vigore obtinuit collationem Beneficy in Sacello nostro Thom Eggesternstein dominus Gerhardus Occator. Anno 1592. Octobris 24. [6]).

---

[6]) Daselbst S. 120 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*Nro.* 9.

LIBER ACCEPTORUM (ABDINGH.) [7]).

De extraordinariis quorundam reditibus:

Ex Sacello thom Eggsternstein in comitatu Lippiaco prope oppidum Horn. ex reditibus frumenti in festo Mariae Magdalenae communiter 30 Th. aliquando plus. — — 30 Th.

(Anno 1598). Ex pensionibus redimibilibus.

Augustus. I. huius dominus pastor in pomersche facta ratione de Eggerstein persolvit in universum — — 34 Th.

(Anno 1599). Ratio pecuniae censuum redimibilium. 17. Ex Sacello nostro thom Eggsteren stein in cõmitatu Lippiaco circiter 30 Thaleri dantur annue. Nihil solutum hac vice — — 30 Th. debentur.

Debent vero ex praecedenti titulo sequentes:

Ratione Sacelli thom exteren-stein D. pastor in pomersin — — 30 Th.

(Anno 1600). Ratio pecuniae censuum redimibilium: [8])

Ex Sacello nostro zum Exterenstein, ubi egit hactenus curatorem istorum honorum D. Christph Wimari, pastor in pomerschin, quo amoto tulit inde 14. Februarii Gerhardus occator cellarius — — 19½ Th.

Suffectus in praecedentis locum Cort Osterholt, civis et senator in horn cum suo vini copia quatuor Thalerorum tulit a colonis 21 Thal. 3 Solidos, 5 den. uti in rationibus illius Sacelli — — 21 Thal. 3 sol. 5 den.

(Anno 1601). Ex comitatu Lippiaco ex Sacello thom Eggesteren stein misit ad rationes suas corth osterholt, a quo tulit scriba noster 9. Maii 14 Thal. De aliis nondum dedit rationes.

(Anno 1602). Ex comitatu Lippiaco ex rupe picarum solvit conradus westerholt residuum superioris anni 12 Thaleros, item ex anno currenti secundum registrum proprium 29½ Thaleros . . . [9]) — — 28 Th. 8 sol. 2 den.

---

7) Aus dem in der Gymnasial-Bibliothek zu Paderborn befindlichen „Codex Acceptorum et Expositorum D. Leonardi Abbatis (Abdingh.) ab anno 1498 usque in annum 1608."

8) Unter diesem Titel kommen auch die folgenden Notizen vor.

9) Hier stehen einige unleserliche Wörter und Zahlen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

(Anno 1603). Ex comitatu Lippiaco ex rupe picarum vendidi reditus Conrado Westerholt, camerario in horn, amptmanno comitis pro 29 Thaleris, ex quibus solvit 21 Thaleros. debet octo Thal. — — 21 Thal.

(Anno 1604). Ex comitatu Lippiaco corth westerholt solvit ex Lapide picarum de preterito anno 8 Thal. de currenti 16 Thal. debet 13 Th. 7 sol.

(Anno 1605). Ex comitatu Lippiaco cort Westenholt, consul civitatis Hornensis ex beneficio in rupe picarum debuit ex superiori anno 13 Thal. 7 sol., quos solvit ad Festum S. Martini. Hoc anno illi omnia sunt vendita pro 27 Thal., quos solvit 15. Junii anno 1604, facit simul 40 Thal. 7 sol. — — 40 Th. 7 sol.

(Anno 1606). Ex comitatu Lippiaco cort westerholt omnia debet, ponanti ut superiori anno — — 27 Thal. (debet).

(Anno 1607). Ex comitatu Lippiaco cort westerholt (von anderer Hand darüber geschrieben: Osterholt) debet ex lapide picarum ex anno 1604, 13 Th. 7 sol. et totum ex anno 1605 plus minus 27 et ex hoc tantumdem 27. — — faciunt 67 Thal. 7 sol. debet.

(Anno 1607—8). Cort osterholtz consul Hornensis computavit nobiscum anno 1608 de censu ex lapide picarum de annis 1605 et 1606 et solvit omnia cum 42 Thal. 3. Martii. Eodem die vendidit frumentum de anno 1507 pro 24½ Th. et dedit statim ad rationem 1½ Th. 6 Mariales grossos. Debet ex illis 23 Thal., quos se soluturum promiserat ad pentecosten.

(Anno 1597). Pensionum annuarum stabilium.

Augustus. 4. huius per Wennemarum misi R. D. Henrico Duden Abbati Werdinensi censum elapsi termini S. Martini anni 1597, qui est 3 aureorum florenorum — — 3 Th. 7 sol.

*Nro.* 10.

Edel Ehrenvester u. s. w.

Ihr erinnert Euch gutermaßen, was wegen des Herrn Großherzogen zu Florenz Hochfürstlicher Durchlauchtigkeit des Herrn Thumdechant zu Paderborn Hochwürden wegen des Egerstern Steins, dessen Antiquität und für so vielen Seculis darbei verübten großen Devotion halber, und daß Wir deroselbigen Stein (so ihrer Meinung nach heilig) für eine erkläckliche Erkenntniß überlassen möchten, an Uns haben gelangen lassen; gleichwie nun

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Illustrissimus unser gnädiger Herr nicht abgeneigt wären, Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit darin zu gratifiziren, angesehen dieser Stein Ihrer Gräflichen Gnaden nichts in effectu profitiret, auch die vermeinte Heiligkeit dieses Orts nichts achtet, sondern vielmehr für eine Abgötterey hältet, auch der Herr Thumdechant (als welcher dieses negotium wegen des Großherzogen sich sehr lässet angelegen seyn), so viel zu verstehen giebt, daß wir ein gut Stück Geld — — — dafür bekommen können ꝛc. ꝛc. [10]).

*Nro.* 11. J. 1659.

An
Drost Rübeln zu Horn.

Hochedelgeborener, gestrenger ꝛc. Herr Droste!

(Der Anfang betrifft andere Dinge. — Dann heißt es:)

Sonsten bleibet demselben hiermit dienstlich unverhalten, wie daß nunmehr Gotlob der Contract wegen des Exsternsteins zwischen S. Altesse dem Großherzog von Florenz und illustrissimo unserm gn. Graffen und Herrn auf 60 tausend Cronen geschlossen, wie aus beykommenden des Herrn Landdrosten (v. Donop) Schreiben, so er mir bei einem expressen zugesandt, zu ersehen. Ich habe vermeint, die Sache wegen der von Horn Schuele auf 3000 Kronen zu verhandeln, aber ratione istius quanti keine Resolution, sondern nur dieses allein bekommen, wie im beigefügten Brief steht. Der Herr Hoffmeister Post avisirt an mich, daß Ihre Hochgräfl. Gnaden gesagt hätten, von Kronen wüßte man in der Grafschaft Lippe nicht. Wenn die von Horn noch

---

10) Bruchstück eines, wahrscheinlich von dem damaligen Lippischen Landdrosten Lewin Moritz v. Donop im Jahr 1654 an den Canzler Revelin Tilhen († 1669 zu Detmold) in Betreff des beabsichtigten Verkaufs des Extersteins an den Großherzog von Florenz gerichteten Schreibens, zuerst mitgetheilt von L. Knoch im Lipp. Intelligenzblatt 1768. Nr. 53.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

3000 Thaler kriegten, hätten sie sich nicht zu beklagen und könnte damit der Wollstand ihrer Schulen genugsamb befördert werden, dessen der Herr Drost die von Horn nur gewiß versichern und sonst nach Anleitung des beikommenden Schreibens dieß negotium sich ferner recommentirt seyn lassen wolle. Und weilen der Herr Drost u. Ambtmann bei Fortsetzung dieses negotii auch keine geringe Mühe noch haben werden, so stünde es dahin, ob Sie nicht bei guter Zeitt deswegen bei Ihr. hochgr. Gn. wollten einkommen, damit einem Jeglichen etwa ein 100 Ducaten müßten zugewendet werden, gestaldt ich dann meiner getrewen cooperation nichts will erwinden lassen.

Befehle den Herrn Drosten hiermit Gottes Schutz und verbleibe

meines hochgeehrten Herrn Drosten

Nevelin Tilhen.

Detmold, den 31. Aug. 1659.

(Abschrift des verst. Archivraths Knoch nach dem Original-Concepte des Detmolder Archivs, aus welchem mitgetheilt vom Herrn Obergerichtsrath O. Preuß in Detmold.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 27, 1867 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org